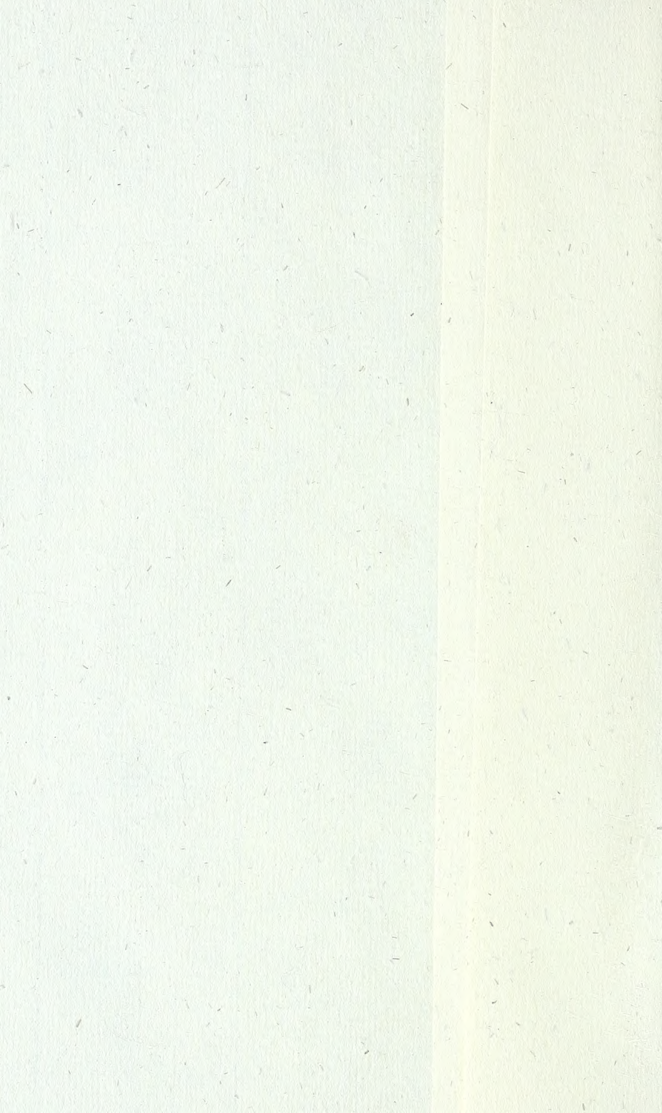
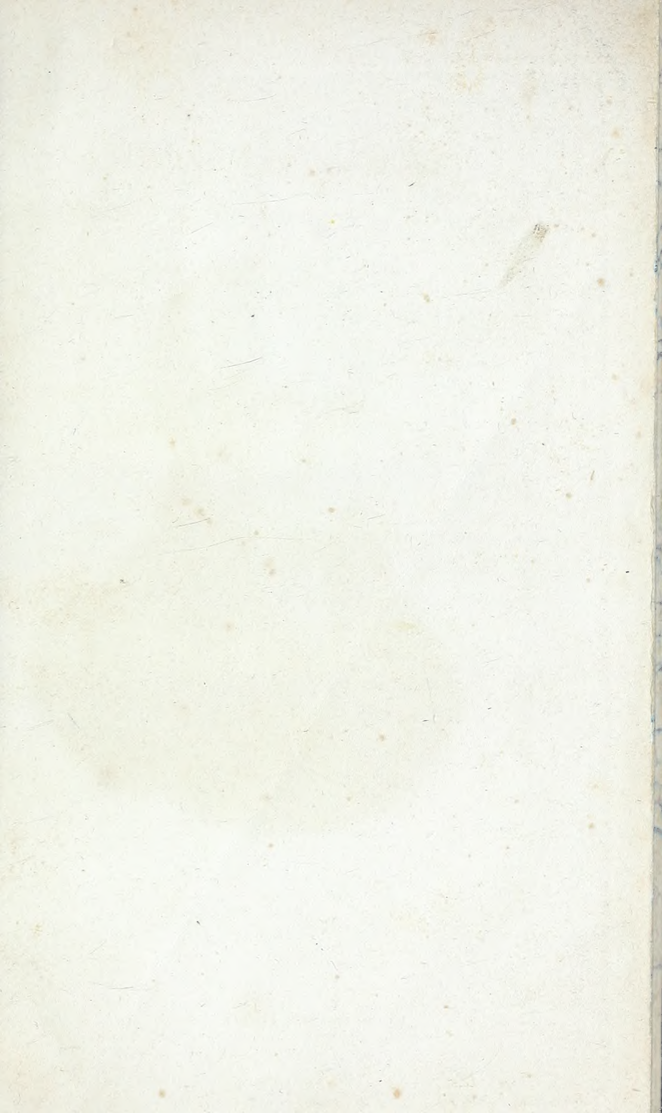










Neue Gedichte

von

Ign: Heinr: v. Wessenberg.



Constanz
bei W: Wallis. 1826.



Erstes Buch.



Das Heiligthum.

Wo fleugt mein Geist? Wer gab ihm den hohen
Schwung?
Durch lichte Glanzgefilde, wo Stern an Stern
Zusammentönt mit hehrem Einklang
In's Hallelujah der Himmelsgeister?

Wag' ich's zu nah'n dem Heiligen, ich von Staub?
Sein Lichtglanz senkt das Auge dem Seraph selbst.
Doch aus dem Lichtglanz weht ein Lispel:
„Nahe dich liebend, o Kind! dem Vater."

So töne denn mein Leben melodisch, gleich
Der Liebe Hymnen! Menschen, ihr alle seyd
Mir Brüder! Jede Flur und Hütte
Lasset zum Tempel uns weih'n dem Vater!

O nie entweihen soll ihn das Mißgetön
Liebloser Neigung, und es entzünde hier
Kein Beter je sein Opfer ohne
Sühne des Herzens! Den Feind umarm' er,

Ein Freund, bevor sein Fuß in das Heiligthum
Sich wagt! Doch furchtbar komm' in Gewittern
Gott,
Schleicht her mit frommem Blick der Gleißner,
Oder ein falscher Prophet im Schafskleid!

Andacht.

Sieh', wie festlich opfert die Natur!
Blumenduft, der Vögelein Geflöte,
Blüthen, die der West in's Bächlein wehte,
Und das Bächlein, schimmernd durch die Flur,
Zeigen dankbar dir des Schöpfers Spur.
O du, über Vöglein, Bach und Flur
Durch Empfindung und Vernunft Erhöhte —
Solltest, Psyche! du kein Opfer weih'n?
Deine jungfräuliche Wange röthe
Holder Unschuld sanfter Morgenschein,
Und, wie Rosendüfte süß und rein,
Athme zärtlich kindliche Gebete!

Das fromme Landmädchen.

Sanft, wie aus Gewölk der helle
Frühstern stralt, erscheint Marie,
Kehrend von der Waldkapelle.
Wie ein Engel wallet sie,
Der entzückt des Herrn gedenkt,
Unschuldvoll den Blick gesenkt.

Gottes Fried', o Mädchen! leitet
Dich in's holde Thal zurück.
Wo du, Reine! wallst, verbreitet
Frommen Sinn dein frommer Blick.
Allen Hirten, die dich seh'n,
Scheint der Frühstern aufzugeh'n.

Gott.

Wohin sich deine Blicke wenden,
Beseeltes spricht zur Seele dir.
Ein Spiel, berührt von Meisterhänden,
Tönt Erd' und Himmel dir und mir.
Ein Geist, den wir im Innern ahnen,
Weht uns im West, rauscht in Orkanen.

Wer nennt den Geist, der Schöpfung Seele,
Den Quell, woraus das Leben fließt;
Süß im Gesang der Zauberkehle,
Mild im Gewölk, das sich ergießt;
Bei Sonn' und Mond, im Thau und Regen,
Auf Trift und Hügeln reich an Segen?..

Den großen Geist nennt dir im Herzen
Die Stimme zart und engelrein,
Der Sinn, dem nichts vermag zu schwärzen
Den ewig heitern Morgenschein;
Der schönste, göttlichste der Triebe,
Der Ruf in dir: „Gott ist die Liebe!"

Das Bild.

Sanft wie die Unschuld lächelt,
  Der Rose gleich, im Morgenschein
Vom Zephyr aufgefächelt,
  Blickt in mein Herz ein Bild hinein;
  Es lispelt mild: Gedenke mein!

Stralt über mir der Aether,
  Glänzt rings der See, die Flur, der Hain,
Von Abendglut jetzt röther,
  Da spricht, ermunternd, mich zu freu'n,
  Das holde Bild: Gedenke mein!

Lädt mich im Zauberglanze
  Die Welt in ihre Gärten ein,
Gleich winkt im Veilchen-Kranze
  Das Bild mir süß und engelrein;
  Mit Wehmuth spricht's: Gedenke mein!

Schleicht sich mit düstern Qualen
  In's kranke Herz die Schwermuth ein,
Sieh da, mit Himmelsstralen
  Verklärt das Bild mein Kämmerlein;
  Sanft ruft es: Freund! gedenke mein!

Die Weihe zum Göttlichen.

Wem nicht der Gott im Busen glüht —
   Der Gott des ewig Schönen,
Wie kann unsterblich tönen,
   Vom Göttlichen sein Lied?
Sein Lied mag noch so prächtig klingen,
Tief in's Gemüth wird es fürwahr nicht dringen.

Wem Göttliches sich nie enthüllt,
   Weß Triebe stets am Staube kleben,
Kann werden je sein Leben
   Vòm Göttlichen ein Bild?
Hier mag's, wie Gräber, sich vergülden,
Doch nimmer blüht's in ewigen Gefilden.

O Göttliches! dich hat kein Ohr
   Gehört, kein Aug' hat dich gesehen.
Du wehst, wie Geister wehen,
   Tief aus der Brust hervor.
Wer dich im Innern nicht empfunden,
Der wird dich auch von keinem Stern erkunden.

Der fromme Sinn.

Blüth' und Veilchen im Kranz, ruhend am Silberbach,
Sah den lächelnden Mai, Daphne, des Hirtenthals
Schönstes Kind, und sie fragte
Leis': Wer sandte dich, holder Freund?

Doch der Silberbach schwoll brausend; die Hirtin sah
Vom entwurzelten Busch sinken der Nachtigall
Brut, und mild, wie das Mitleid,
Eilt sie rettend in's Fluthgetob.

Mag die Hände der Mensch falten im prächt'gen Dom,
Oder wo sich die Luft heiter zum Tempel wölbt,
Fromme Seelen erkennet
Nur am Wehen der Liebe Gott.

Der Geist von Oben.

Was webt am Brautkleid so geschäftig,
 Womit der Lenz dich schmückt, Natur?
Was weht so sanft, was braust so heftig
 Durch See und Waldung, Wies' und Flur?
Was stralt den Liebreiz, wenn der Himmel
 Die Erde küßt im Dämmerlicht?
Geheimnißvoll dem Sterngewimmel
 Entschwebt ein Geist — wer fühlt ihn nicht?

Wer schlug in uns hervor den Funken,
 Der Licht wirft in des Lebens Nacht,
Und, ist die Welt in Staub versunken,
 Sie wieder hebt mit Zaubermacht?
Wer gab den Genius des Schönen,
 Der wie ein Stern aus Wolken scheint,
Um mit dem Schicksal zu versöhnen
 Zum Tröster uns, zum holden Freund?

Wer schrieb das Urgesetz des Rechten
 Dem Starken in die Brust? Wer zwingt
Zu huldigen den Himmelsmächten
 Ein Herz, das stolz nach Herrschaft ringt?
O Geist der Liebe! Allbesieger,
 Der, da er Bande gibt, beglückt!
Dich hat, das Loos von Fürst und Pflüger
 Mild auszugleichen, Gott geschickt.

Du bist der Quell des Geists der Seher,
Der, warnend an des Abgrunds Rand,
Den Völkern klärer wies und näher
Des Lichts, der Wahrheit heil'ges Land; —
Der über Gräbern rief dem Leben,
Jetzt rauschen hörte das Gebein,
Dann die Geschlechter sah sich heben
Entzückt vom neuen Morgenschein.*)

Ein Bräut'gam, tretend aus der Kammer
Der Braut, ein Lenztag, still dem Meer
Entschimmernd, stieg herab, den Jammer
Der Welt zu stillen, sanft und hehr.
Des Friedens Fürst, das Licht vom Lichte,
Der Liebe Vorbild, und er gieng
Mit Dem zu sitzen zu Gerichte,
Von dem er alle Macht empfieng.

Wie braust der Sturm, daß tief erschüttert
Des Friedens stille Wohnung bebt!
Die Herzen glüh'n; doch keines zittert;
Hell stralt der Blick, von Muth belebt.
Hinaus weht nun in alle Zonen
Ein liebender, erhabner Geist.
Im Himmel kann auf Erden wohnen,
Wem in der Brust er segnend fleußt.

---

*) Hesekiel. XXXVII. 7.

Der Wahrheit Sieg.

Belächeln mag die Welt gleich Kinderträumen
Was liebend das Gemüth und glaubend sä't!
Einst reift die Ernte doch in höhern Räumen,
Wohin nicht Eisluft bläst, kein Gluthauch weht.

Dort blüht, was hier kein Aug, kein Ohr gewahret,
Doch, leis' in frommer, reiner Brust gewebt, —
Ein geistiges Gebild — sich offenbaret,
Vor welchem scheu die niedre Seel' erbebt.

Wird lange noch des Truges Dunstgeflimmer
Der Wahrheit Stral den Sterblichen entzieh'n?
Wo tritt ihr Fuß verachtend nicht auf Trümmer
Des stolzen Wahns, der einst unsterblich schien?

Wenn Gotterfüllt, zu himmlischen Gedanken
Ein edler Mensch die Staubversunknen ruft,
Was kümmert ihn die Welt? Was sind die Schranken
Der Erd' ihm noch? Er athmet Himmelsluft!

Der Selbstsüchtling.

Fühlst du vom Odem des Unendlichen
In deiner Brust auch nicht ein leises Weh'n?
Schwingt dich nicht einer deiner Triebe
Hinauf, wo ewig webt die Liebe —
Dann möge Gott sich dein erbarmen,
Du ärmster, ach! verlaßner Armen!

Dir ist die Lebensfülle der Natur
Ein Schattenspiel, ein Grabgewölbe nur.
Dir sagt die Sonn' am blauen Himmel
So wenig als das Sterngewimmel.
Vorbei der Liebe frohste Reigen
Schleichst einsam du mit dumpfem Schweigen.

Ich seh' der Brüder Noth und ihr Gestöhn
Umsonst zu dir um eine Thräne fleh'n.
Mehr scheint das Felsstück zu empfinden,
Um das Gescheiterte sich winden.
Umsonst, wenn einst dich Donner wecken,
Rufst du den Bergen: dich zu decken!

Die Weisheit.

Wie nach frischer Quelle sich
Wandrer sehnt an heißen Tagen,
So voll Sehnsucht hörst du mich
Stets nach dir, o Weisheit! fragen.
„Fragst nach Weisheit für und für —
Wo denn fragtest du nach ihr?“

In Palästen, wo die Freude
Auf des Stolzen Stirne glänzt,
Wo, umstralt von Goldgeschmeide,
Wollust sie mit Rosen kränzt.
„Wo die Wollust Kränze flicht,
Freund! da wohnt die Weisheit nicht!“

Ließ mich d'rauf hinein bereden,
Wo die Spinne — Politik
Mit der Schlauheit feinsten Fäden
Spinnt und webt am Völkerglück.
„Was die Schlauheit spinnt, zerbricht;
Netze webt die Weisheit nicht!“

Schloß mich d'rob in eine Zelle,
Dünkte geißelnd mich ein Held,
Floh, der Eule gleich, die Helle,
Und sprach Hohn der argen Welt.
„Freund! die Weisheit liebt das Licht,
Scheut die hellste Helle nicht!“

D'rum besucht' ich jetzt die Hallen,
Wo des Denkers heller Geist
Sich bestaunt mit Wohlgefallen,
Und sein Ich zum Gott beweist.
„Freund! wie fand'st du den Beweis?
Stolzes Grübeln macht nicht weis!"

Hielt mich d'rum zum Musenvolke,
Das die Welt mit Göttern füllt;
Auf der Künste bunter Wolke
Sah ich — dich? — ach nein — dein Bild!
„Freund! das Wolkenbild zerfleußt;
Weisheit ist ein ew'ger Geist!"

Eine Waise sah ich dann
Voll Vertrau'n die Händchen falten,
Was die Welt nicht geben kann,
Von dem Himmel zu erhalten.
„Freund! wo Einfalt Gott vertraut,
Ist mein Tempelchen gebaut!"

Bruderliebe.

Himmlische! die du die Herzen
Wie ein zartes Saitenspiel
Für der Brüder Freud' und Schmerzen
Stimmst zum reinsten Mitgefühl —
Jeden Mißklang niedrer Triebe
Tilg' in uns, o Bruderliebe!

Wenn du winkst, o Engel! wählen
Wir der Trauer stilles Haus,
Und des Elends düst're Hölen
Zu des Wohlthuns Tempeln aus.
Keiner schäme sich der Thränen,
Ihm entlockt von Jammer-Scenen!

Ach! des Elends gibt es, Brüder!
Unterm Monde noch so viel.
Doch — die Liebe schweb' hernieder,
Und dem Elend steht sein Ziel.
Brüder! wenn wir liebreich werden,
Wird es besser seyn auf Erden.

Zu verschämter Armuth Tönen,
Neiget sanft ein leises Ohr.
Wo verlaß'ne Waisen stöhnen,
Hebt sie aus dem Staub hervor!
Daß dem Laster sie entfliehen,
Laßt zu Menschen sie erziehen!

Armer Unschuld dient zum Schilde;
  Warnt sie an dem Scheideweg!
In des Bettels träger Gilde
  Macht den Trieb zur Arbeit reg!
Wo das Alter hilflos läge,
Eilt mit Trost und milder Pflege!

Weckt im Busen stolzer Reichen
  Das erstorb'ne Mitgefühl!
Harte Seelen zu erweichen
  Dien' auch Kunst und Opernspiel!
Wir, o Freunde! wollen Brüdern
Auch den Haß mit Lieb' erwiedern!

Für den Lohn laßt Jenen sorgen,
  Der das Herz zur Liebe schuf!
Wohlthun, blieb es auch verborgen,
  Ist ein göttlicher Beruf!
Wenn's der Welt verborgen bliebe,
Ob den Sternen sieht's die Liebe!

Die Stufen des Lebens.

Am Thor des Lebens lächelt dem Sterblichen
Der Unschuld heitrer Frohsinn. Wie schnell entflieht
Sein ros'ger Traum! Doch, kaum erwachet,
Lockt ihn die Wollust in Zaubergärten.

Im Sinnenrausch gedenkt er des Gottes nicht,
Der ihn beseelet. Aber der Rausch vergeht;
Da winkt, in Licht gehüllt, die Weisheit
Schweigend zur Höh', wo die Palme wehet.

Die Seele glüht dem Lehrling. Die Stirn bethaut,
Entbehrend, duldend naht er dem Heiligthum.
Nun tönt es ihm aus hehrem Dunkel:
„Forsche dein Herz, und nicht fern ist Gott dir!"

Doch da er nachsinnt, neiget sein Genius
Die Fackel, stillen Ernstes. In Dämm'rung sinkt
Des Lebens Schauspiel. Nur Erinn'rung
Bleibt, und geleitet die Seele jenseits.

Trost in der Verbannung.

In's Elend, o Mensch! entflohst du dem Paradies,
Verfolgt von der Scham verdunkelnder Triebe.
Du fühlest, daß, ach! deine Schuld dich verstieß.
Doch der erbarmende Vater ließ
In deiner Brust, daß sie nicht trostlos bliebe,
Die Nacht durchschimmern den Stern unendlicher Liebe.

Theodizee.

Dir ward ein sehnsuchtvolles Herz
O Sterblicher! zum Loose.
An deine Freude streift der Schmerz,
Aus Dornen blüht die Rose.
Dir stürzt das Hüttchen der Orkan
Und reinigt auch die Lüfte.
Dein Tod fängt mit dem Leben an,
Dir wächst Arznei bei'm Gifte.

Durch's Blau des Aethers jubilirt
Die Lerche nach Gewittern;
Und dich, den Gott so liebreich führt,
Macht jeder Windstoß zittern!
In Nöthen ist dir Gott nicht fern;
Er stillt des Meeres Wogen;
Aus Nächten leuchtet dir sein Stern;
Nach Stürmen glänzt sein Bogen.

Kaum weilt dein Pfad auf heitrer Flur,
Träumst gleich vom Paradiese,
Baust Schlösser, wähnend, gut sey nur
Von allen Welten diese.
Doch bald umwölkt der Himmel sich,
Es schmachten Blum' und Kräuter;
Dir bangt, die Schwüle drücket dich;
Du seufzest: „weiter! weiter!“

Die Ebb' und Fluth von flücht'ger Lust
Und flücht'gen Leidensgluten
Kann stillen nicht in deiner Brust
Die Sehnsucht nach dem Guten.
Aus Freudenbechern trinkst du hier
Nur Durst nach bessern Freuden.
Zu schönern Welten flügeln dir
Den Geist der Erde Leiden.

Die Ideale.

Unter Blüthen-Bäumen
Däucht in süßen Träumen
  Uns die Welt so schön,
Seh'n im Morgengolde
Wir so manches holde
  Bild aus Nebeln geh'n.

Von dem Staub zum Leben
Himmelan zu streben,
  Lockt das holde Bild,
Lächelt Angst und Schmerzen
Weg aus unserm Herzen,
Heiter, engelmild.

Auf des Lichtes Flügeln
Nah'n wir uns den Hügeln
  Ew'ger Liebe schon.
Ach! da weckt ein rauher
Arm zu tiefem Schauer
  Uns mit kaltem Hohn;

Und es gräbt mit Schmerzen
Tief in unserm Herzen
  Sich die Wehmuth ein.
Ha! wornach mit Thränen
Wir so heiß uns sehnen
  Ist es denn nur Schein?

Die Kirche.

Viel hundert Jahre stieg zum Gipfel
Des Glanzes deine Macht empor,
Umschattend mit dem hehren Wipfel
Der Völker unermeßnen Chor.
Die Liebe hat dein Reich errichtet
Auf laut'rer Wahrheit Felsengrund.
Schön ward der Herzen Zwist geschlichtet,
Als du sie riefst zum Brüderbund.

Lang blieb die Zierde deiner Tempel
Ein einfach Kreuz, des Mittlers Thron.
Nicht bloß der Mund, auch das Exempel
Der Christen sprach: Religion.
Die Kelche zwar nur bleiern waren,
Doch deine Priester waren Gold.
Von Heil'gen sahst du ganze Schaaren,
Als Schmach nur war dein Ehrensold.

D'rauf wurden deinem Gott Paläste
Aus edlem Stein und Erz geweiht.
Doch mit dem äussern Pomp der Feste
Stieg nicht des Herzens Frömmigkeit.
Die Einfalt wich dem Heuchelscheine;
Das Reich des Priesters ward die — Welt;
Religion, die Engelreine,
Zum schnöden Götzenbild entstellt.

Da schrie der Frommen heißes Sehnen
Nach Besserung in Haupt und Glied.
Doch lohnte Spott die edeln Thränen,
Fluch den, der Gold von Schlacken schied.
Voll ward das Maas; der Funke sprühte;
Die halbe Welt durchlief der Brand.
Still wuchs indeß in schönrer Blüthe
Dein Geist, gepflanzt von Gottes Hand.

Nur dieser Geist, ein Kind vom Himmel
Goß Balsam in dein Mutterherz,
Von der Partheiwuth Kampfgetümmel
Erfüllt mit namenlosem Schmerz.
Und jede Stimme, die versöhnen,
Und schlichten kann der Meinung Krieg,
Ließ dieser Geist mit Macht ertönen.
Wer hoffte nicht der Liebe Sieg?

Doch, stolz sich auf den Lehrstuhl schwingend,
Sprach deinem Geist der Dünkel Hohn;
Es schämte, schalem Witz sich dingend,
Des Glaubens sich der Erdensohn.
Die Fackel schwang des Spötters Rechte,
Der Weisheit Schein barg seinen Groll;
Er pries als Tag des Wahnsinns Nächte,
Wo Brüderblut in Strömen quoll.

Du hast des Leidens Kelch, den bittern,
Mild, wie dein Stifter, ausgeleert,
Hast als den Fels, der den Gewittern
Der Hölle trotzt, dich neu bewährt.

Und segnend sprichst du, wie dein Lehrer:
„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!
Gott sieht auf's Herz nur der Verehrer,
Nicht auf das Opfer, so da fällt.“
Wie als die Kelche bleiern waren,
Sahst wieder Priester du, wie Gold
Geprüft in Schmach und in Gefahren;
Die Zeit der Trübsal war dir hold.
Dir nah'n sich wieder manche Kinder,
Die sich im Wahn von dir gewandt,
Im stillen Schmerz gerührter Sünder,
Vertrauend deiner Mutterhand.

O möge doch auf Haupt und Gliedern
Verjüngend ruh'n des Stifters Geist,
Daß du nur seyst ein Bund von Brüdern,
Durch welchen eine Seele fleußt;
Daß keiner stolz dem andern fluche;
Daß jeder werde wie ein Kind;
Daß Aller Herz das Reich nur suche,
Deß Glieder nur die Reinen sind!

Drei Sterne: Glaube, Hoffnung, Liebe —
Sind deiner Stirn erhab'ne Zier.
Wenn nichts vom Erdenglanz dir bliebe,
Zur Herrlichkeit — was fehlte dir?
Das Wort, das du bewahrst, entfaltet
Sich still, dem Senfkorn gleich, zum Baum;
Sein Schatten hat, wenn Sturmnacht waltet,
Für Gottes ganze Heerde Raum.

Mariens Bildniß.

Wenn mir ein Seraph liehe die Zauberkraft,
Die euch, o Raphael und Correggio!
Die Hand begeistert, doch erreicht' ich
Nimmer von dir das Bildniß, Maria!

Das stralend mir emporstieg in dem Gemüth,
Als Sie, die mich gebahr, in Entzückung mir
Von deiner Würde sprach, o Reine!
Dir am Altar mich, den Knaben, weihend.

Wohl malt' ich stille Hoheit auf heitrer Stirn,
Der Wange leise Röth', und das Lächeln, das
Die Lipp' umspielt, und in den Blicken
Liebe, sich spiegelnd im Aug' des Sohnes.

Doch, stralt von dir, verdunkelnd der Engel Glanz,
Auf mich herab die Demuth vor Gott dem Herrn,
O Heilige! Da bebt mein Pinsel
Muthlos zur Erd', und mein Blick verwirrt sich.

Das Madonnenbild.

Hell funkelte der Abendstern,
Da sah ich, im Gesicht die Farbe
Der Unschuld, Aennchen geh'n von fern,
Im Arm der Blumen schönste Garbe.
Dort, wo das Land sich hebt, vom Schein
Des Monds das braune Haar beschimmert,
Trat sie zur Flurkapell' hinein,
Wo vor Madonn' ein Lämpchen flimmert.

Still lächelnd, sanft gesenkt das Aug',
Flocht sie zwei Kränz', und krönte schweigend
Das göttlich schöne Kind, so auch
Die holde Jungfrau, fromm sich neigend.
Dann, knieend, sprach sie das Gebet:
„Ihr Milden! kennt den Himmelsfrieden,
Der stets mir durch die Brust geweht.
Wie schmerzlich, ach! ist er geschieden! —

Mich liebt der schöne Hirt Aminth,
Mich rührt sein Blick voll süßer Bitte.
Doch wie verließ' ein frommes Kind
Die Mutter, krank in ihrer Hütte?
O möchte sie genesen bald,
Und dankbar zum Altar mich führen!“ —
Tief fühlt' ich des Gebets Gewalt.
Mußt' es Madonn' und Kind nicht rühren?..

Die Nacht von Correggio.

(In der kön. Galerie zu Dresden.)

Heil'ge Nacht, von Hirten fromm gefeiert,
Welch ein Licht entquillt dir, heil'ge Nacht?
Vielen Weisen blieb das Licht verschleiert,
Die mit Forschen Nächte durchgewacht.
Doch das Licht, das Weisen sich verborgen,
Glänzt der Einfalt, wie kein Frühlingsmorgen.

Himmelsglanz, entstralend hier dem Kinde,
Wer darf ohne Schauern dir sich nah'n?
Wer dich anschau'n, daß er nicht erblinde?
Nur die Reinen stralst du freundlich an.
Die da liebend Gott von Herzen ehren,
Sehen Ihn im Kinde sich verklären.

O wie demuthsvoll, wie voll Vertrauen
Neigen sich die Hirten vor dem Kind,
Beut das schönste Mädchen ihrer Auen
Turteltäubchen ihm zum Angebind!
Hell ergeußt sich in dem niedern Stalle
Hehrer Friede Gottes über Alle.

An die Sterne.

1.

Gold'ne Sterne, die ihr über mir
Sanft in ew'gem Frieden leuchtet,
Fleht mein Blick, von Wehmuth still befeuchtet,
Euch um Trost, wie freundlich winkt und lächelt
ihr!

O gewiß fühlt eine Seel' in euch,
Fühlt der Liebe Wonn' und Schmerzen.
Oft erlosch die Hoffnung mir im Herzen;
Doch ich blickt' euch an, und sah in's Himmel-
reich.

Blinder Zufall nicht hat euch gestreut
In des Aethers Blau. Vom Wesen,
Das die Welt erschuf, seyd ihr erlesen,
Uns den Pfad zu hellen zur Unsterblichkeit.

2.

Welch ein Funkeln, welch ein Feierglanz!
Welch ein Einklang, welch ein Friede!
Wie der Tanz bei'm Brautfest-Liede
Schwebt der Stäubchen, schwebt der Welten
Tanz!
Einen Tempel bilden Erd' und Himmel;
Hallelujah! ruft das Prachtgewimmel.

Nirgend eine Grenz' erreicht mein Blick.
Wer ermißt das Meer der Sterne?
Hinter jeder lichten Ferne
Weicht noch eine, lichtumstralt, zurück.
Nur dein Auge kann das All umfassen,
Der du wogst und ordnetest die Massen!

Jedem Wesen zeichnete den Pfad
Deine Weisheit. Keines irret,
Treu dem Pfad. Doch weh! verwirret
Stolz die Gleise durch sein stürmend Rad.
Die ihr dort in ew'ger Ordnung kreisen
Stralt, euch gleicht der Lebenspfad des Weisen.

Die Tugend.

Unsäglich ernst und mild,
Der Gottheit schönstes Bild —
Wie winkt so mütterlich
Uns Alle Sie zu sich!
Kaum haucht sie auf den Mund,
Thut er schon Allen kund:
Daß nur auf ihrem Pfad
Der Mensch dem Himmel naht.

Es lockt ihr hold Gesicht
Zu Gold und Wollust nicht,
Nicht Sturm, noch Tod entreißt
Was uns ihr Blick verheißt.
Ha! wer die Tugend sieht,
Und nicht von Lieb' erglüht,
Weh ihm! gesäugt hat ihn
Die Brust der Tigerin.

Die fromme Seele.

O schöne Erde, schöner Himmel,
Wo, treu der Einfalt der Natur,
Mit Kindesblick im Glanzgewimmel,
Der Mensch folgt ihrer holden Spur!
Kein Donner, keine Stürm' erschüttern
Die heit're Ruh' in seiner Brust.
Wovor im Weltall soll sie zittern?
Sie ist sich keiner Schuld bewußt.

Der edle Mensch fühlt sich dem Wesen,
Das die Natur erschuf, verwandt.
Er kann in Allem Gott nur lesen,
Nur Züge seiner Vaterhand.
Er fühlt mit jeder Quell' und Blume;
Doch, wo sich Menschliches ihm naht,
Da wird sein Herz zum Heiligthume,
Da hellt die Liebe seinen Pfad.

Was wär' ihm ohne Bruderliebe
Der volle Reichthum der Natur?
Wie einsam stünd' er, ach! wo bliebe
Von seinem Leben eine Spur?
O wunderschön sind Erd' und Himmel,
Bestralt sie nur der Liebe Blick.
O seht der Schöpfung Prachtgewimmel!
Sie ist der Liebe Meisterstück.

Veredlung.

O Weltkind, froh des Tands und Schaums
In eitler Thorheit Schlössern,
Du lächelst kalt des schönen Traums
Vom Stufengang zum Bessern.
Dir scheint die Menschheit stets sich nur
Zu dreh'n in ew'gen Kreisen
Vom gold'nen Alter der Kultur
Zurück in das von Eisen.

Der armen Weisheit, ach! die so
Das Herz im Kaltsinn wieget!
Des Lebens macht sie den nicht froh,
Der in ihr Joch sich schmieget.
Der Hoffnung holder Schimmer wich
Von dieses Timons Höhle.
Ach Gott! ach Gott! erbarme dich
Der tiefgesunknen Seele!

Von eitler Erdenweisheit nicht
Wird uns der Pfad erheitert,
Auf dem der Geist von Licht zu Licht
Geheimnißvoll sich läutert.
Das Korn verwest, um zu ersteh'n.
Der Vater hoch im Himmel
Läßt nur aus dunkler Nacht uns seh'n
In's hehre Sterngewimmel.

Ermunterung.

Fühlst du, daß deine Seele sich trübe,
O sie stelle den Urgeist sich dar,
Der da ist und wird seyn, wie er war;
Der mit der Allmacht ew'ger Liebe
Ueber den Sternen melodisch webt,
Leis ob den Wogen der Meere schwebt,
Und das Leben giebt Allem, was lebt.
Wenn in der Welt nichts anders dir bliebe,
Als der Gedank' an den großen Geist,
Könnt' im Sturme der deinige zagen?
Feig, weil ihn heut' ein Gewölk umfleußt,
Auch dem Glauben der Zukunft entsagen?

Was über den Sternen ist.

Wie wagt' ein sterblich Aug' es hier,
Der Sonnen höchste Sonne! dir
In's unverschleierte Gesicht zu blicken?
Vernichtung straft am Flammenheerd der Mücken
Zu kühne unvorsichtige Begier.

Doch hast du unbegrenzte Höh'n,
Wo Welten sich um Welten dreh'n,
Unendlicher! im Dunkeln uns entfaltet.
So gibt dein Geist, der unerforschlich waltet,
Sich durch die Nacht im Lichtgewand zu seh'n.

Und welch ein Abgrund ist gelegt
In's Herz, geheimnißvoll bewegt!
Vor ihm verliert sich der Verstand mit Schweigen.
Doch leise Töne hör' ich ihm entsteigen.
Gott! Gott! dein Odem ist's, der hier sich regt!

Die Priesterweihe.

(An den deutschen Primas.)

Dir, Hoherpriester an dem heitern Dome
Der Weisheit, die so rein vom Himmel kam,
Und von der Welt, gleich einem Feuerstrome
Hinweg des Bösen dunkle Schrecken nahm!
Dir gieng ich nach bis in die fernen Thale, *)
Von wo Sankt Bonifaz mit Gottes Strale
Durch Deutschlands finstre Götzenhaine drang,
Und Wahn und Trug mit schlichtem Kreuz bezwang.

Dort fand ich forschend dich in hehrer Stille
Der Weisheit Tiefen, mit des Sehers Blick.
Vor ihm entsinkt den Mythen ihre Hülle;
Die Traumgebilde fliehen scheu zurück.
Du siehst den Keim der Wahrheit sich entfalten,
Aufblühen dann in herrlichen Gestalten,
Doch welken, ach! wo Lieb' ihn nicht bescheint,
Weil Liebe nur den Geist mit Gott vereint.

„Sey Gottes Priester!" sprachst du ernst, die Hände
Auf's Haupt mir legend, segnend, tief gerührt;

---

*) Von Fuld, oder dem alten Buchonien.

„Sey Priester Gottes, eingedenk, es sende
Die ew'ge Liebe, die die Welt regiert,
Als Herold dich, sie Allen zu verkünden
Durch Wort und That, den Lahmen auch und
Blinden;
Daß Alle werden von der Selbstsucht frei,
Und nur ein Hirt und eine Heerde sey."

Noch sprachst du so, da schien ein Chor von Engeln
In mein Gemüth melodisch einzuzieh'n;
Und ich empfand, ich Sterblicher voll Mängeln,
Als wäre Gott darin, mein Innres glühn.
Hell ebneten sich der Gefühle Wogen;
Verklärend neigte sich ein Stralenbogen,
Und sanft entklang es dem Gewölk voll Glanz:
„Die Liebenden empfah'n des Himmels Kranz!"

Religion und Kunst.

Der du so alt bist als die Welt,
O Bund des Heiligen und Schönen,
Geweiht von dem, der Alles hält,
Um Erd' und Himmel auszusöhnen!

Durch dich ist mild wie West, und hehr
Wie Sturm und Blitz und Donnerrollen,
Dem Geist von Moses und Homer
Unsterblicher Gesang entquollen.

Wie wiederstralten deine Macht
Apell's und Phydias Gebilde!
Dein Lichtbot' in die finstre Nacht,
Kam Raphael vom Sterngefilde.

Daß, wenn der Staub ihm täuschend blinkt,
Der Geist nicht selbst zum Staube werde, —
Er dankt es dir. Dein Zauber winkt
In's Himmelreich dem Sohn der Erde.

Lied der Blinden.

(In ihrer Bildungsanstalt.)

Gott! Allvater! auch den Blinden
Reichst als Kindern du die Vaterhand.
Tief von Dank gerührt, verkünden
Wir dein Lob, das Herz zu dir gewandt.

Unserm Aug' hast du verschlossen
Tausend Reize deiner schönen Welt.
Doch, von deinem Licht umflossen
Fühlt auch unser Herz, was dir gefällt.

Wie der Frühling sich entfaltet,
Seh'n wir nie; auch nicht, wie er entflieht.
Doch ein Zauber, nie veraltet,
Schmückt den Lenz, der uns im Geiste blüht.

Dunkel sind uns manche Pfade,
Die den Sehenden so heiter sind.
Doch das Urlicht deiner Gnade,
Leitet uns im dunkeln Labyrinth.

Von der Welt verlaß'ne Waisen,
Irrten einsam wir, und aussichtlos.
Wie verbannt von Menschen-Kreisen,
Ward vom Menschen uns die Hülle blos.

Da erschien dein Kind, die Liebe,
Führte in dies Heiligthum uns ein,
Weckt uns da der Tugend Triebe,
Lehrt uns denken, lehrt uns Menschen seyn.

Und vergönnt ist jetzt uns Blinden
Sanft geführt von deiner Vaterhand,
Dankbar jubelnd zu verkünden,
Daß du deinen Engel uns gesandt.

Wo dein Engel winkt, da gehen
Wir wie Kinder, sicher vor Gefahr.
Was kein Auge je gesehen,
Wird dereinst auch unsern Augen klar!

Das Pfarr-Jubiläum.

1.

O Hirt, geschmückt mit Silberhaaren!
Heut feiern wir das Jubelfest
Des Guten und des Wahren,
Weil uns seit fünfzig Jahren
Der Herr durch dich so freundlich weiden läßt.

Dir sagen hier an Festaltären
Was Worte nicht vermögend sind,
Die hellen Freudenzähren,
Daß wir dich so verehren,
Wie den geliebten Vater nur sein Kind.

Du hast uns stets auf gute Weide
Zu lautern Quellen nur geführt,
Gabst Trost in jedem Leide,
Und hehre Seelenfreude,
Die alle Welt nicht gibt, o bester Hirt!

Was du für uns gethan im Leben —
Vergelten können wir es nicht,
Eh' wir mit Wonnebeben
Von dir einst Zeugniß geben
Der ew'gen Liebe, die dein Urtheil spricht!

2.

Wie der Pilger von der Höhe
Froh die Laufbahn überblickt,
Und ihm in des Aethers Nähe
Däucht, er sehe
Schon das Land, mit ew'gem Lenz geschmückt.

Also seh'n wir sich verklären
Deine Blicke, theurer Greis!
Jetzt, wo dir an Dankaltären
Freudenzähren
Glüh'n, wie Thau am Blumenkranz des Mai's.

O in diesen Zähren spiegelt
Hell sich deiner Liebe Bild,
Die die Wahrheit uns entsiegelt,
Oft geflügelt
Trost uns brachte, wie ein Engel mild.

Edler Hirt! mit Wonnebeben
Füllt dich schon die Melodie,
Die dir ruft zum Lohn . . . Entschweben
Wird dein Leben.
Nie den Herzen deiner Heerde, nie!

Der Rosenkranz.

Freundlich, wie der Frühstern, neigest
Du vom Himmel dich, o Jungfrau!
Auf dem Mutterarm den Knaben,
Dem die Gottheit stralt vom Antlitz.
Lichte Seraphime schweben
Um dich her, in gold'ne Harfen
Deine Tugenden besingend;
Und der Knabe, himmlisch lächelnd,
Läßt bei'm Preise jeder Tugend
Eine Frühlingsrose fallen,
Die die Mutterwürd' und Unschuld
Flechten, sanft entzückt, zur Krone
Guten Töchtern, edeln Müttern,
Aehnlich deinem Bild, Maria!

Klage.

Der du ob der schönen Erde
Wölbtest hoch das heitre Blau,
Trauernd, ach! am Opferherde
Dieser Erde
Blickt mein Aug' nach deiner Sternenau.

Vater! deinen Kindern allen
Leuchtet deine Sonn', ein Bild
Hehrer Gnade. Doch sie wallen
Durch die Hallen
Deiner Liebe kalt und haßerfüllt.

Frei hast du der Länder Auen
Uns geöffnet, frei das Meer.
Doch der Mensch hat Tigerklauen;
Selbst den blauen
Himmel gönnt nicht seinen Brüdern er.

Sieh, der Menschlichkeit Altäre —
Selbstsucht wirft sie in den Staub;
Weigert Wittwen jede Aehre,
Ihrer Zähre
Spottend, zu des Säuglings Wimmern taub.

Gott! in's Grau'n des Chaos löset
Deine schöne Welt sich auf.
Ohne Liebe nichts geneset;
Herz verweset;
Höllenflamme leckt schon wild herauf!

Vater! o nur Einen Funken
Deiner Liebe in ihr Herz!
Tief sind sie, ach! tief versunken,
Sündetrunken;
Doch ein Funke hebt sie himmelwärts.

Trost.

Wer als Waise netzt die blassen
Wangen, von der Welt verlassen;
Wer mit allen Saitenschlägen
Herzen suchte zu bewegen,
Die ihn fühllos, ach! und schnöde
Stießen in des Lebens Oede;
Wer vom Gift geheimer Lügen
Schuld- und wehrlos liegt in Zügen;
Wem ein Hochverrath der Liebe
Brach das treue Herz, was bliebe
Für ein Trost dem Armen, hübe
Sich sein Blick nicht nach den Fernen,
Wo ein zahllos Chor von Sternen,
Die den Einklang nie verlernen,
Ewig klar und heiter schwebet,
Weil die Hand sie trägt und hebet,
Welche der zerknickten Aehre
Schont, und trocknet jede Zähre,
Aber auch mit Donnerschwere
Schlägt den Frevler auf dem Throne,
Greift sein Arm mit kaltem Hohne
Nach der Unschuld reiner Krone.

Der Dorfkirchhof.

Im Dörfchen schlägt kein Herz, zu welchem nicht
Ein Hügel hier mit sanfter Wehmuth spricht;
Keins, das nicht wünscht zur Ruhe hier zu geh'n,
In Hoffnung mit Geliebten zu ersteh'n.

Seht! keine Schrift hier eines Ruhms gedenkt,
Der die erstaunte Welt in Noth gesenkt.
Doch einsam hier manch süße Thräne quillt
Vor stiller Tugend sanft verklärtem Bild.

Das Grab, vom Prunk der Lüge nicht entweiht,
Ist hier ein Altar der Unsterblichkeit.
Die Rosen, all sein Schmuck, vergänglich zwar —
Verjüngt die Lieb' im Frühling jedes Jahr.

Still über'm Grab, statt Siegesfahnen, steht
Ein Kreuzchen, von der Trauerweid' umweht.
Leis' ist ihr Schlummer, deren Leben, gleich
Dem Wiesbach, floß geheim und segenreich.

O Gottes Saat, mit Thränen und Gebet,
Geläut und Klaggesang in Staub gesä't,
Dir töne Ruhe, Heimchens Schlummerlied
Bis du erwachst, vom Paradies umblüht!

Unsterblichkeit.

Armer Sterblicher! du klagst,
Daß du nicht unsterblich bist geboren.
Blick' empor, nur Pilger hier und Gast!
Siehe, der Unsterblichkeit Palast
Winkt dir dort mit tausend goldnen Thoren.

Lebensmüder! klage nicht,
Daß der Freude Rosen dir verblühen.
Blüht doch stets im Lenz die Himmelsau,
Wo Gestirne, gleich dem Wiesenthau,
Funkelnd um die Eine Sonne glühen.

Tiefgebeugtes Herz, du klagst:
Mit dem Freund gestorben sey dein Leben.
Er ja lebet, ohne den kein Laub
Fällt vom Baum. Der Leben gab dem Staub,
Wird dem Geist auch über'm Staub es geben.

Das Land der Verheißung.

Von der langen Wallfahrt müde,
Suchst du wohl das Friedensthal,
Wo bei'm ewig heitern Liede
Blinkt der ewig heitre Stral?

Fragst wohl sehnend: wo die Quelle
Reinen Glücks durch Blumen glänzt,
Nicht vergänglich, wie die Welle,
Die ein flücht'ger Frühling kränzt.

Fragst umsonst nicht nach der Quelle.
Zwar der Erd' entfleußt sie nicht;
Doch, ein Bild voll sanfter Helle,
Stralt sie uns wie Dämmerlicht.

Sahst du's nie in holden Träumen
Mit verklärtem Blick und Mund,
Berge, die du liebst, besäumen,
Glüh'n aus Bächleins hellem Grund?

Wo du hinblickst, fromme Seele!
Winkt ein Stral der Gottheit dir,
Daß dein Flug die Spur nicht fehle
Des erhabnen Pfads zu ihr.

Winkt aus Wolk' und Aetherbläue,
Winkt im Thau am Blumenflor,
Winkt, ein Sinnbild ew'ger Treue,
Stern an Stern am Himmelsthor.

Das Weltgericht.

Sag' an, mein Lied! wer sind die Mächtigen,
Vor denen einst, wer frevelt, muß erbeben?...
Die Seufzer sind's, die leis zum Himmel schweben.
Die Thränen sind's, die nicht um Rache fleh'n;
Des edeln Dulders Wehmuthblick, sein Schweigen.
Sie sind's, die vor dem ew'gen Richter zeugen.

Sie sammeln ob des Drängers Haupt sich still,
Wie Sturmgewölk sich lagert auf Gebürgen.
Der Stolze sieht sie nicht. Sein Wahnsinn will
Nicht seh'n. Ihn freut Zerstören nur und Würgen.
Noch einmal blicket ihn mit Engelsmilde
Die Unschuld an. Umsonst! Ihr höhnt der Wilde.

Und dunkler senken die Gewölke sich.
Die Seufzer werden zum Orkan, die Thränen
Verwandeln sich in Glut, und schauerlich
Scheint aus der Wollust Schoos der Tod zu
gähnen.
Jetzt endlich bebt der Frevler, halb vernichtet.
Zu spät! — Der ob den Sternen hat gerichtet.

Zuversicht.

Glauben sollst du, lieben, hoffen!
Dann ist dir der Himmel offen,
Wandelst nie in sternenloser Nacht;
Bist erfüllt vom Lichtgedanken:
Daß ein Wesen ohne Schranken,
Daß ob dir die ew'ge Liebe wacht.

Mögen sich die Wogen thürmen,
Still und lächelnd unter Stürmen
Ruhst, ein Kind im Schoos des Vaters, du.
Was vermögen tausend Feinde,
Kannst du nur zum Einen Freunde
Ob den Sternen schau'n voll heit'rer Ruh?

Deine Seele wird gelassen,
Wird mit Muth ihr Kreuz umfassen,
Freundlich grüßen ihren Dornenkranz.
Reicht ihn Gott auch in Gewittern,
Nimmer wirst du feig erzittern,
Blinkt doch Seine Hand von Morgenglanz!

Gebet eines Sterbenden.

Allvater! noch vom Sterbebette
Wend' ich vertrauend mich zu dir.
Ist's deine Hand doch, welche mir
Als Leitband reicht die Schmerzenskette.

Ich küsse deine Hand. Sie lenkte
Mein Schicksal stets so väterlich!
Heut bettet sie auf Dornen mich,
Die gestern mir nur Rosen schenkte.

Dem Pilger durch das Land der Thränen
Prüft Trübsal läuternd Sinn und Herz,
Gleich wie die Glut des Goldes Erz,
Weckt ihm nach deinem Reich ein Sehnen.

Du gabst es mir, das schöne Leben,
Mit seinem Mond- und Sonnenglanz,
Mit seiner Freuden flücht'gem Kranz,
Mit seiner Wonne süßem Beben.

Nun fühl' ich's schwinden, leis' vergehen,
Wie Duft im Westhauch sich verliert;
Wie herbstlich Laub vom Wind entführt,
Wie Schatten, die nicht stille stehen.

Nimm es zurück, nicht rein von Flecken,
Von Gleisnerei doch unberührt!
O möge mild, was es entziert,
Der Fittig deiner Liebe decken!

Der Gottesacker.

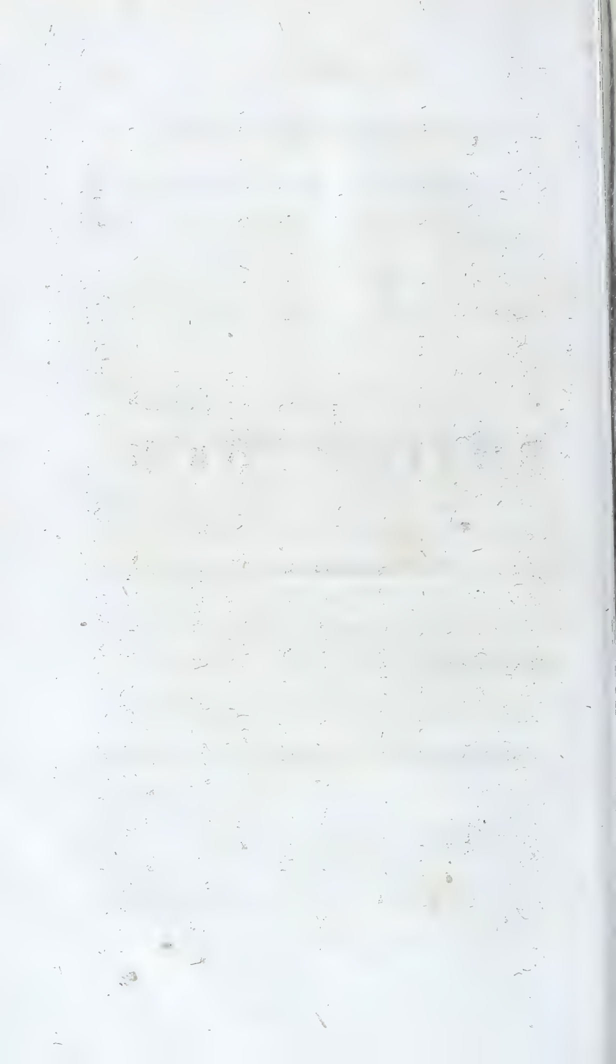
Heiligthum des Friedens! Frühlingsgarten,
Wo der Liebe Hauch die zarten
Blumenopfer leis' umweht,
In der Hoffnung Dämmerscheine
Schlummern hier der Sterblichen Gebeine,
Der Unsterblichkeit gesä't.

Dieses Saatfeld sammelt freundlich wieder
Die das Glück getrennt; wie Brüder
Fürst und Bettler, Brust an Brust.
Ihre Seelen steh'n vor dem Gerichte
Gottes, in der Wahrheit Lichte
Eigner Mängel nur bewußt.

Die im Leben niemal sich gefunden,
Hat der Tod hier still verbunden;
Ihrer Herzen Mißklang schweigt.
Die sich liebten, werden hier erstehen
Hand in Hand. Ihr Wiedersehen
Ist ein Tag, der nie sich neigt.

Sey gegrüßt, du Tag der höchsten Wonne!
Eine nie geseh'ne Sonne
Wird verklären dieses Feld.
Dieses Schlummern unter Rosenhecken
Wird verjüngt in's Leben wecken
Ein Gesang aus beß'rer Welt.

Zweites Buch.



An die Natur.

Dir, o Natur, dir, Zauberin mit Bildern!
Weih' ich mein Lied. In deiner Farben Glut
Tauch' ihm den Pinsel, um dich treu zu schildern,
Dich, wenn auf dir des Himmels Friede ruht,
Und leiser Lichtschein durch dein Lächeln zittert,
Dich, wenn der Kräfte Kampf die Welt erschüttert.

Wie prachtvoll zeigst du Myriaden Welten
Durchwandelnd still die blaue Himmelsflur!
Wie jeder Sonne die von ihr erhellten
Planeten dienen, lehrst du sie, Natur!
Lehrst sie in ew'gem Einklang sich bewegen
Stets ohne Fehl auf spurlos heitern Wegen.

O Sonne, Quell des Lichtes! alles Schöne
Und alles Leben strömt aus dir hervor.
Dein Stral entlockt dem Chaos alle Töne,
Die sanft gemischt entzücken Aug' und Ohr.
Den Gletscher schmückt dein Glanz, und schwei-
gend gießet
Der Mond ihn aus, wenn Schlaf die Erd' umfließet.

Mit Gold besäumt der Grenzgebirge Gipfel
Dein Morgenstral, begrüßt in Feld und Hain
Vom Lustgetön im West bewegter Wipfel,

Vom Glanz des See's im rothen Wiederschein,
Vom Opferduft der Wies' im Thaugeflimmer,
Das zahllos wiederholet deinen Schimmer.

Stets höher fährst du mit den Flammenrossen,
O Tagsgestirn am Himmelblau empor.
Die Flur und Wasser hat dein Glanz umflossen,
Die Fern' umschwebt der Schwüle leiser Flor.
Gesang und Ruh' in grüner Nacht bewirthen
Am kühlen Bach mit Pflügern, Heerd' und Hirten.

Doch wenn gemach die Sonnenpferd' ermatten,
Lebend'ger jetzt an's Aug die Ferne tritt,
Wenn länger sich ergeußt der Berge Schatten,
Wenn Land und Meer in höhrer Färbung glüht;
Wie freundlich blinkst du, Abendstern! wie rührend
Tönt, Nachtigall! dein Lied, sich sanft verlierend.

Wer zählt die Welten, die fernstralend blicken
Von dunkelndem Gewölb? Der Geist versinkt
Im Abgrund der Betrachtung mit Entzücken,
Indeß der Mond herab der Täuschung winkt,
Die durch ihr Zauberlicht mit Traumgestalten
Die Erde füllt, so wechselnd sich entfalten.

Mit solchem Reiz sind ausgeschmückt die Horen,
Dich, o Natur! umschwebend Tag und Nacht.
Der Monde Genien, von dir erkoren
Für unsre Lust, schmückt nicht geringre Pracht.
Schenkt Blumen uns der Lenz, der Sommer Aehren,
Auch Herbst und Winter wollen uns bescheren.

Auf Fittigen der Morgenröthe lächelt
Der Frühling still in's Thal; das Bächlein glänzt,
Die Bäume blüh'n, indeß, vom West umfächelt,
Das Hellgrün sich mit Ros' und Veilchen kränzt.
Die Lerche jubelt auf, und Philomele
Geußt Zärtlichkeit in manche schöne Seele.

Die Freud' ertönt jetzt laut von allen Zweigen;
Der Wohlgeruch von tausend Blumen wallt.
Das Kornfeld wogt; die frohen Halmen neigen
Ihr goldnes Haupt; das Fest der Ernte schallt.
Die Wittwe selbst, gebeugt zur Aehrenlese,
Erfreut der Sichelklang, das Lustgetöse.

Doch seht! schon lacht, von Glut durchblinkt die Traube
Aus heiterm Grün am Felsenhügel dort!
Der Winzer krönt den Becher froh mit Laube;
Sein Jauchzen pflanzt von Höh' zu Höh' sich fort.
Die reichsten Rebgeschosse trägt in Chören
Die Jugend heim, zum Schmuck den Hausaltären.

O Lied, das sanft den Lenz geküßt, auf Flügeln
Des Adlers dich in Sommerglut getaucht,
Dann froh geschwebt ob traubenreichen Hügeln,
Was bebst du jetzt, von Nordluft angehaucht?
Ermuth'ge dich! der Winter beut den Blicken
Gemälde, rauh und wild, doch zum Entzücken.

Sieh! dort, ein ernster Greis fährt er herunter
Mit Sturmgebraus! Der Strom erstarrt zu Eis.
In Schnee gehüllt, glänzt hell das Land, und munter
Mit Schlitten läuft der Stahlschuh um den Preis.
Dem Nordlicht weicht der ew'gen Nächte Dunkel.
Die Eisgewölbe blitzen, wie Karfunkel.

So mild vertheilt hast du, Natur! die Gaben,
Hast jede Jahrszeit mütterlich bedacht.
Dein Reiz sey anmuthsvoll, er sey erhaben,
Es wechseln nur die Szenen deiner Pracht.
Manch Tempe blüht, umstarrt vom Felsgeklüfte;
Der Dornstrauch birgt der Rose Glanz und Düfte.

Doch, wenn in deinem Schoos die Stoffe gähren,
Wenn eifernd jetzt ihr Kampf den Kerker sprengt,
Wenn, voll Begier einander zu verzehren,
Mit Wuth die eine Kraft die and're drängt,
Entsetzlich bist du dann! Doch durch das Grauen
Gibt still ein Arm vom Himmel sich zu schauen.

Der Arm im Nu läßt Berge fallen, Höhen
Der Fläch' entsteigen, Inseln wunderschön
Aus Fluthen tauchen, Bäch' und Flüss' und Seen
Im Dunkel wie durch Zauberei entsteh'n.
Zum Felsabsturz lenkt er den Strom, der brüllend
Hinunter stürmt, in Schaumgewölk sich hüllend!

Jetzt wallt der Strom im Thal, wo heitre Matten,
Von Fichtenhöh'n umkränzt, die Welle tränkt,
Die bald wie Silber glänzt, bald in der Schatten
Umarmung sich geliebt, und liebend senkt.
So fleußt, an Wechseln reich, ein edles Leben,
Das freundlich lächelnd Huldgöttinen weben.

Was tobt so furchtbar in den Alpengründen?
Am Gipfel streifte leis' im Mittagstral
Ein Vögelchen, den Frühling anzukünden;
Da bebt der Berg; verschwunden ist das Thal.
Der Schneekoloß, dem kahlen Fels entrissen,
Mit Blitzes-Eil stürzt donnernd ihm zu Füßen.

Doch gählings schmelzt des Winters Eispaläste
Die Maienluft. Zum Strome schwillt der Bach.
Der Strom, mit Wuthgebrüll des Dammes Veste
Durchbrechend, ahmt dem Meer im Sturme nach.
Der Kahn befährt das Land, wo mit den Hügeln
Sich Sonn' und Mond und Regenbogen spiegeln.

Welch bange Schwüle! Welche Nacht! Wie ringen
Wild brausend Stürm' und Wolken! Land und Meer
Entflammt nun Blitz auf Blitz mit schnellen Schwingen;
Der Donner Schlag auf Schlag rollt hoch einher.
Es dampft der Zedernwald. Mit Wolken spielet
Der Woge Schaum, die schwarz im Abgrund wühlet.

Jetzt senkt sich das Gewölk. Wie rauscht der Regen
An Segen reich auf's lechzende Gefild!
Welch süßes Duftgemisch haucht mir entgegen?
Der Blumen Dank ist's, der die Luft erfüllt.
Wie athm' ich leicht! Welch schöne Friedensfeier!
Sanft lächelnd wölbt die Ruh den prächt'gen Schleier.

Still glänzt das Weltmeer jetzt wie heitrer Spiegel,
Wo sich der Himmel früh, als ros'ge Braut,
Und, schwebt die Nacht herab auf dunkelm Flügel,
Mit Sternenaugen ohne Zahl beschaut.
Auf oder nieder mag der Schiffer sehen,
Er sieht des Himmels Prachtgewölb sich drehen.

Dort raucht ein Berg, gleich einem Opferherde!
Dumpf brüllt sein Eingeweid. Sein offner Mund
Wirft Feuersäulen aus. Es wankt die Erde,
Und leuchtend flutet Steinglut aus dem Schlund.
Vom Wiederschein verklärt, mit freud'gem Zischen
Sieht sie das Meer mit seiner Fluth sich mischen.

Entseelt von Schrecken, ist das Volk entflohen;
Doch ruhig blickt, Natur! dir in's Gesicht
Dein Freund, der weise Plinius. Der hohen
Begeist'rung voll, scheut die Gefahr er nicht;

Stirbt froh, im Tod noch deine Macht zu feiern,
Furchtbare! ganz Begier dich zu entschleiern.*)

Mit gleichem Muth erfüllest du den Helden,
Der Wüst' und Meer von Pol zu Pol durchdringt,
Um der erstaunten Welt von dir zu melden
Die Wunder, die Camöns**) so schön besingt.
Des edeln Cook,***) des edeln la Pérouse****)
Verhängniß, ach! beweint mit dir die Muse.

Ein Meer, zur Sonn' aufwirbelnd, sieht mit Schauern
Der Wandersmann endloser Steppen Sand,*****)
Sieht, um den Baum gerollt, die Schlange******) lauern,
Den Krokodill am schilfbewachs'nen Strand;

---

*) Man sehe darüber den trefflichen Brief des Neffen, Plinius des Jüngern, an Tacitus.

**) In der Lusiade; ihr Held ist Vasco de Gama, der erste Umsegler von Afrika.

***) Von den Wilden getödtet, deren Wohlthäter er war.

****) Der kühne Weltumsegler, dessen Schicksal bisher unbekannt ist Seine letzte Seefahrt von Neu-Holland aus beabsichtigte die Durchforschung der Archipele um Neu-Guinea.

*****) Die Sandhosen in den Steppen von Afrika und Südamerika.

******) Die Boaschlange.

Sieht, wie der Chimborasso *) trägt den Himmel,
Des Montblancs **) Haupt still blickt auf's Erd-
gewimmel.

Verschmachtend zieh'n oft Tage lang die Pilger
Durch's öde Sandmeer, das ein Wind durch-
wühlt,
Dem, alles Lebens rauschendem Vertilger,
Kein Gras, kein Thau die Glut der Flügel
kühlt. ***)
Doch plötzlich seh'n sie dann mit Wonnebeben
Von fern ein grünes Eiland ****) sich erheben.

---

*) In Südamerika. Der höchste der Andes im Königreiche Quitto, nach Alex. v. Humboldts Monum. des peuples de l'Amérique (I. 277. II. 112.) 3350 Klafter oder 19,000 Fuß hoch. Er erinnert an den Atlas, von welchem Herodot (IV. 185.) sagt: „Er ist von einer solchen Höhe, daß man den Gipfel nicht sehen kann, weil er im Sommer sowohl, als im Winter mit Wolken bedeckt ist. Die Einwohner des Landes nennen ihn daher nur die Himmelssäule."

**) Unweit vom Genfersee, über den sein Silberhaupt, die voranstehende Gebirgsreihe beherrschend, ehrwürdig sich erhebt, 14,700 Fuß über'm Meere. S. Saussure, Voyage dans les Alpes.

***) Diesen Wind nennen die Afrikaner Simoom. Ihm vergleichen die Morgenländer einen schnellen, gewaltthätigen Eroberer.

****) Eine Oase (Oasis), von den Afrikanern Insel des Sandmeers genannt. S. P. Pananti's Reise an der Küste der Barbarei. Berlin, 1823. S. 154. fg.

Dort herrscht ein Tannenforst, das Land umdunkelnd,
Hier eint sich Silberblüthe gold'ner Frucht;
Dort weh'n die Zweige Nachts vom Glühwurm funkelnd,*)
Hier hellen Phosphorlichter Meer und Bucht.**)
Auf stillem See der Schwan im Mondlicht gleitet,
Mit dem an Glanz sein Schneegefieder streitet.

Wo Bäume, Flammen gleich gen Himmel wallen —
O Wald, du Schauspiel, das die Brust erhebt!
Wie lieblich ist's, wenn durch die grünen Hallen
Von Licht und Schatten leises Kampfspiel bebt.
Pisang***) und Palme****) winken froh zur Freude,
Sanft mahnt an Aller Loos die Trauerweide.

---

*) Besonders in Lima und Bengalen, auch bei Salerno. S. Wolbergs Reisen. III. 170. u. anderwärts.

**) S. Alex. v. Humboldt, Ansichten der Natur. S. 162, 215 ꝛc.

***) Der Lebens- oder Brodbaum, auch Baum des irdischen Paradieses, gerade aufwärts strebend, mit breiten herrlichen Blättern.

****) Eine Art von Palmbäumen erreicht die Höhe von 160 bis 180 Fuß. Eine andere Art trägt eiförmige, goldfarbene und zur Hälfte purpurrothe Aepfel, wovon ganze Trauben vom Gipfel des majestätischen Stammes herabhängen. Andere Palmen tragen die Datteln. (S. Humboldt a. a. O. 255.) Ihre Blätter und Zweige

Was rauscht jetzt im Gesträuch? Aufschauernd hüpfet
Das Mädchen fort, das Beeren hier gepflückt.
O kehre! keine Schlang' ist's. Harmlos schlüpfet
Die Eidechs' an die Sonn' hervor. Wie blickt
Ihr Auge freundlich! Welch ein Goldglanz stralet
Im Grün und Blau, das Leib und Köpfchen malet!

Hört! Eines Vögleins Laut weckt ihrer Tausend;
Vom leisen Lispel bis zum Vollgetön;
Bald Flöt' und Harfe, bald wie Sturmwind brausend,
Wogt der Gesangstrom durch die luft'gen Höh'n.
Ein zärtlich Lied, der Hymnus Einer Kehle
Wird jetzt zum Chor, des ganzen Waldes Seele.

Doch sieh, Natur! da tritt einher dein König!
Wie sich zum Licht Gestalt und Antlitz hebt!
Den Staub berührt sein flücht'ger Fuß nur wenig,
Weil in der Brust die Sehnsucht aufwärts strebt.
Nur Pilger, froh die Blum' am Pfad zu pflücken,
Hängt doch an dir der Mensch mit Kindesblicken.

Kein Anklang ist, wodurch du nicht den Tiefen
Der Seel' entzaubertest ein Mitgefühl —
Bald Lieb' und Wehmuth, wenn sie längst entschliefen,

---

werden zum Bau der Wohnungen gebraucht; auch dienen die Blätter zu Sonnenschirmen und Fächern. Ihr Mark dient zur Nahrung, so wie die Datteln, die sie tragen.

Betäubt, erstickt vom bunten Weltgewühl,
Bald Sehnsucht, ach! bei des Verblühens
Schauern,
Und hoffendes Vertrau'n nach dumpfem Trauern.

Uns weht in jedem deiner Odemzüge
Des Kraftgefühls gesunder, frischer Geist;
Mit Blumen schon behängst du uns die Wiege,
Und noch das Grab, auf das die Thräne fleußt.
Und, brach das Herz, ist aller Trost entschwunden,
Dein Anblick träufelt Balsam in die Wunden.

In deinem Abgrund, wie auf deinen Höhen
Gibst du geheimnißvoll ein Wunderreich,
Das keine Grenzen zeigt, dem Aug' zu sehen,
Dem Himmel bald und bald der Hölle gleich.
Mit Anmuth wechselt Schreckliches. Doch immer
Durch alle Wechsel stralt der Liebe Schimmer.

Du athmest Liebestöne der Cykade,
Der Turteltaub' und Aeolsharfen ein,
Beseelst der Lerche Flug zum Sonnenbade,
Daß sich des Jubels Erd' und Himmel freu'n.
Doch wenn von dir gleich Engeln Töchter singen,
Glaubt sich das Herz von Stern zu Stern zu
schwingen.

Du lehrst den Pfau im Sonnenstral die Spiegel
Des Schweifs entfalten in ein stolzes Rad,
Hauchst Gold und Himmelblau an Hals und Flügel
Dem Kolibri am glühenden Gestad.

Dein Feuer sprüht dem Pferd' in Aug' und
Sehnen;
Ernst blickt des Löwen Haupt aus goldnen Mähnen.

Dein Werk, Natur! ist auch der Unschuld
Lächeln,
Des Auges stralend Aetherblau, der Scham
Anmuthiges Erröthen. Magisch fächeln
Die Freuden, die du gibst, hinweg den Gram.
Dem Greise, bei'm Verglühn der letzten Sonne
Geußt noch auf's Angesicht dein Liebreiz Wonne.

Schon stralten mild des Himmels lichte Räume,
Die Erd' umwallte schon ihr Feierkleid.
Jetzt erst gewahrt der Mensch, als ob ihm träume,
Das Weib (die Schönheit war all' ihr Geschmeid),
Dein Meisterstück, Natur! – Er sieht's, und findet
Dich doppelt schön, weil Sie dich mit empfindet.

Der Jüngling schmückt im namenlosen Sehnen
Mit deinen Rosen seiner Liebe Schmerz,
Und, gleich der Ros' im Thau, mit süßen Thränen,
Aus deinem Arm sinkt ihm die Hold' an's Herz.
Doch wer malt ihr Gefühl, küßt voll Verlangen
Das Lächeln Er von ihres Säuglings Wangen!

Dich liebt im ew'gen Eis der Kamtschadale,
Der Wilde dich, den deine Sonne schwärzt.
Dich grüßt des Hirten Lied im Schweizerthale,
Dich selbst der Hottentott als Mutter herzt.

Bei Bajä*) sprichst du sanft in warmen Tönen,
Mit rauher Majestät zu Nordens Söhnen.

Auch wo versunkne Pracht dein Licht beschimmert,
Wo Memphis stand, Palmyra und Athen,
Wo das Kameel ein Säulengang, zertrümmert,
Jetzt herbergt, ist dein Jugendglanz zu seh'n.
Unsterblich wird er in den Bildern leben,
Die sanft die Muse hieß vom Himmel schweben.

Natur! wo hat dein Reich des Schönen Grenzen?
Wo hebst du nicht der frommen Seele Flug
Jenseits des Sternen-Raums? Wer sieht dich glänzen,
Und liebt nicht Den, der dich im Schoose trug?
Preis dir, des Himmels schönste Tochter! weihe
Und leite mich, du heilige, du treue!

---

*) Die berühmte Bucht; eine der schönsten Stellen in der Nähe von Neapel.

Der Frühling.

Dort schwebt er her, der Lenz im Jugendglanz!
Er kommt! Entgegen ihm mit Sang und Tanz,
Du Mädchen, dem so hold das Veilchen winkt,
Du Jüngling, dem ihr Bild im Bächlein winkt!

Er lächelt, seht! und heitres Aetherblau
Umfleußt verklärend Wälder, See und Au;
Es schmücken zum Alter sich Erd' und Luft,
Voll Nachtigallgesang und Blüthenduft.

Durchbebt kein frommes Sehnen euch die Brust,
Kein Mitgefühl der allgemeinen Lust?
Und ist ein Mensch auf Erden, den ihr nicht
Umarmen möchtet, Wonn' im Angesicht?

An die Rose.

1.

Der Jugend holdes Bild, o Rose!
Wer gab dir deinen Frühlingsglanz,
Dir, Liebling in der Mutter Schoose,
Dir, Zierde ihres Festgewands?..
In's Dasein weckte dich der Sonne
Belebend Licht geheimnißvoll;
Ein Kind des Strals, dem alle Wonne,
Die Erd' und Himmel füllt, entquoll.

Doch sey nicht stolz auf deinen Schimmer!
Der heitre Stral, der ihn dir gab,
(Sieh nur der Schwestern traur'ge Trümmer!)
Streift auch von dir ihn wieder ab.
Heut prangst du herrlich, morgen sinket
Schmucklos dein Haupt und todtenbleich;
Vom Aug' all der Bewundrer blinket
Kein Thränchen nach in's Schattenreich!

2.

Die der West im Thaugeflimmer
Liebend lockt aus zartem Grün,
O entfalte deinen Schimmer,
Holde Blumen-Königin!

Eile froh vom Dornenstengel
Rose! deinem Throne zu;
Sie, der Unschuld schönsten Engel
Schmück'! o schönste Blume du!

Friedlich, ohne Sorge blühe
Auf dem zarten Busen hier!
Doch ein Dorn — vor diesem fliehe
Jeder Unhold — bleibe dir!

3.

O du, des Frühlings Zier und Wonne!
Wie wunderschön
Prangst, Rose! du, auch uns zur Wonne
Vor allen Blumen, die die Sonne
Jetzt heißt entsteh'n!

Die Lilie gleichet dir, o Rose!
An Anmuth nicht;
Dir huldigen im niedern Moose
Das Veilchen und das anspruchlose
Vergißmeinnicht.

Von dir entlehnt der heitre Himmel
Den Purpurglanz,
Grüßt ihn mit frühem Lustgetümmel
Und spät in sanfterm Prachtgewimmel
Der Stunden Tanz.

Dich pries der Freude froher Lehrer
Anakreon
Der Traube göttlichem Gewährer
Als seiner zärtlichsten Verehrer
Ersehnten Lohn.

An Aphroditens hohem Feste
Schmückst du allein
Dem schlauen Sohn das aufgelöste
Gelock von Gold, ein Spiel der Weste
Im Rosenschein.

Des Lebens Fackel neigt am Grabe,
Von dir bestreut —
Der ernste Tod, ein hehrer Knabe,
Sanft lächelnd dir, der letzten Gabe
Der Zärtlichkeit!

Zur Zier und Wonne gab dem Lenze
Der Schöpfer dich,
Daß er, ein Himmelsbot', uns glänze.
Mit dir, o Ros', in Eden kränze
Ein Engel mich!

An die Lilie.

Zögre nimmer! Dich erwarten
Flur und Wiese. Aus des zarten
Grüns Umhüllung steig' empor!
Sieh! die Blumen alle prangen,
Farbenglut an Stirn' und Wangen;
Herrlich ragt die Ros' hervor.

Aller Sehnsucht, das Entstehen
Deiner sanften Pracht zu sehen,
Ahnt nicht dein bescheidner Sinn.
Doch mit jungfräulichem Glanze
Stralst du mackellos im Kranze
Aller — ihre Königinn.

Jugend, Schönheit, Liebe schmücken
Sich mit Rosen; mit Entzücken
Neigen sie sich still vor dir;
Feiern fromm das engelreine
Bild der Unschuld, feiern deine
Anmuth spiegelnd sich an ihr.

Ist einst aller Schmelz der Farben
Hingewelkt, am Tag der Garben,
Sank die letzte Ros' in Staub;
Dann in Seraphs Hand, zum Einen
Quell des Lichts winkst du den Reinen,
Nimmer der Verwesung Raub.

Das Friedensthal.

Komm in mein Thal! Durch Blumen fliesset
Das Leben still, dem Bächlein gleich,
Auf das sein Licht der Himmel giesset
Und kühle Schatten das Gesträuch.
Das Tempe, heilig allen Dichtern —
Scheint wieder hier von den Gesichtern.

Komm in mein Thal: Die kleine Hütte
Hat Raum genug für dich und mich,
Und für die Muse, schlicht an Sitte,
Voll Einfalt und schamhaftiglich.
Sie lehrt im Hain der Nachtigallen
Vom Schöpfer uns mit Rührung lallen.

Komm in mein Thal! Von Freude schimmernd
Grüßt uns der Tag, wenn, mild umweht,
Er kömmt, das Gras mit Thau beflimmernd,
Und wenn in Glut er untergeht.
Oft sieht der Mond uns unter Linden
Des Weltalls hehren Geist empfinden.

Komm in mein Thal! Die Sternlein blinken
Sanft auf den Teich und Wald herab.
Dem Geiste däucht, ihr heitres Winken
Lös' ihm den Schleier freundlich ab.
Wir fühlen, wenn hinauf wir sehen,
In uns des Andern Seele wehen.

Komm in mein Thal! Im finstern Sturme
Wie durch das Blau des Aethers blinkt
Des Vaters Hand, die auch dem Wurme,
Nicht Sternen nur, mit Liebe winkt.
Gleich Säuglingen im Mutterschoose
Sieht Er uns lächeln unserm Loose.

Die Geister der Natur.

O selig, wer, von Himmelsruh' erfüllt,
Vom zarten Grün des Blüthenhains umhüllt,
Der Nachtigall liebvolles Lied belauscht,
Worein nur Quell- und Blattgelispel rauscht!

Natur! es ist des Friedens hehrer Geist,
Der jedem deiner Töne mild entfleußt.
Wo weilt ein Gram, den er an deiner Brust
Nicht zaubernd löst zu frischer Lebenslust?

Weckt deines Hauchs beseelte Melodie
Den süßen Widerklang der Simpathie,
Verklärst du sanft der Liebe Bild dem Blick,
Welch überschwängliches, welch Götter-Glück!

Doch, hat aus frommer Brust das theure Bild
Ein schwarzer Geist verscheucht, in Licht gehüllt,
Was sind ihr Blüthenhain und Nachtigall?
Ach! Oede, — Nichts der Schöpfung schönes All!

An Liebestönen reich bist du, Natur!
Für liebende, geliebte Seelen nur.
Das Kind versteht, was still die Mutter spricht;
Beredt, auch wenn sie schweigt, ist ihr Gesicht.

Die Einfalt.

Schöner, als in Goldgeschmeide,
Sehen wir im Schäferkleide,
Einfalt! dich auf Blumen geh'n.
Fern vom Prunke, schlicht an Sitte
Lehrest du aus niedrer Hütte
Freudig stets zum Himmel seh'n.

Gottes Sonne geht dir munter
Täglich auf, und täglich unter;
Kein Gewölk trübt deine Ruh.
Wie vom heitern Regenbogen
Winkt Sie dir, die dich erzogen,
Auch im Sturme Frieden zu.

Lächelnd gehst du Veilchen pflücken,
Lächelnd siehst du Blitze zücken,
Wie ein Kind an Mutterhand.
Wirst auch lächeln, holder Engel,
Winkt dir aus dem Land der Mängel
Die Natur in schön'res Land.

Der Tannenwald.

Dein hehres Dunkel, das mich rings umhüllt,
O Tannenwald! die Brust mit Ehrfurcht füllt;
O sey gegrüßt, du Bild von Gottes Reich,
Im Saamenkörnchen ihm und Wachsthum gleich.

Geheimnißvoll mit Sonnenschein und Thau
Gesegnet, schwangst du dich in's Aetherblau;
Auf Säulen ohne Zahl die Kuppel ruht,
Den Vögelschaaren eine sichre Huth.

So wächst im stillen Busen mächtig fort,
Im Stral der Lieb' und Wahrheit Gottes Wort.
Der Tugend beut der Wipfel milden Schutz,
Die Wurzel — allen Sturmgewittern Trutz.

Lied bei der Dämmerung.

Uns bangt oft, wenn die Sonne stralt,
Weil schwüle Dünste steigen,
Eh' vor des schwarzen Sturms Gewalt
Sich Ros' und Tanne beugen.
Doch, o wie still sind Flur und Hain,
Beim Dämmer-, Mond- und Sternenschein!

D'rum sey gegrüßt, o Dämmerschein,
Wann du den Tag verkündest!
O Mond, wann du durch Flur und Hain
Mit sanftem Licht mir zündest.
Auch du, der Liebe milder Stern!
Bist stets ein Bote mir des Herrn.

Wohl sehnt mein Herz sich nach dem Tag,
Den kein Gewölk verdüstert.
Doch Licht und Schatten, Nacht und Tag
Auf Erden sind verschwistert.
Indeß wie könnt' ich trostlos seyn
Bei Dämmer-, Mond- und Sternenschein?

Der Abendstern.

O milder Stral vom heitern Abendsterne,
Der du so lind das Auge mir berührst,
Sag', ehe du im Dunkel dich verlierst,
Was bringst du mir aus der azurnen Ferne?

Ist es ein Lichtblick in die ew'gen Sphären?
Der Gruß, das Lächeln, einer Seel' entstralt,
Die dort mich liebt? ein Wink der Huldgestalt,
Die oft im Traum ich sah sich mir verklären?

Bist du ein Wiederschein vom höchsten Schönen,
Wornach ein süßes Sehnen, nie gestillt,
Doch stets begeisternd, mir die Brust erfüllt
Mit leiser Melodie von Engeltönen?

Entfloßest du dem Quell des heil'gen Feuers,
Womit die Hoffnung nährt des Dulders Muth?
In Schatten sinkt die Flur. Doch welche Glut
Durchschimmert sanft den Saum des dunkeln
Schleiers?

Dank dir, die du den milden Stral gesendet,
O Liebe, Göttin dort des Sternenlands!
Auch mir enthüll' es einst dein Morgenglanz,
Wenn mühsam hier mein Pfad in Nacht sich endet!

Die heitere Nacht.

Welch magische Helle
Stralt Frieden um mich!
Die Blum' an der Quelle
Still neiget sie sich.

Sanft blickt durch die Weiden
Der Mond auf den Teich,
Streift blaß über Haiden
Auf Duft und Gesträuch.

Gestalten und Farben
Verschwinden umher;
Sie wechselten, starben;
Nicht kenn' ich sie mehr.

Vom Staube geläutert,
Fleugt aufwärts mein Geist,
Vom Lichtquell erheitert,
Der ewig dort fleußt.

Das Weltmeer.

O Weltmeer! großes Bild der ew'gen Macht,
Der Schöpf'rinn aller Erd'= und Himmelspracht,
Der Herrscherinn des Alls; gleich schön bist du
In Sturmbewegung und in heitrer Ruh.

Wenn feierliches Schweigen dich umschwebt,
Wie hehr, wie grenzenlos, wie glanzbelebt!
Voll Glut umarmst du Sonn' und Mond als Braut;
Entzückt in dir das Sternenmeer sich schaut.

Doch wenn zum Kampf dich fordert der Orkan,
Mit furchtbar finsterm Ernst hebst du dich dann;
Die Erd' erschütternd, straft den Uebermuth
Dein Abgrund, Berge schleudernd schwarzer
Fluth.

Was unter'm Mond — verwittert, altert nicht?
Nur du, nicht eine Runzel im Gesicht,
O Meer, dem Himmel gleich, unendlich groß,
Und stets bei allen Wechseln wandellos!

Beim Grabe des Virgil.

(Am Pausilipp.)

1.

Am Grab Virgils, das hoch auf Felsen steht,
Den Lorbeer still die Thränenweid' umweht.
Die Gegend schweigt. Das letzte Licht verglimmt
Im Fernduft, wo das Vorgebirg *) sich krümmt.
Dem Rauch Vesuvs entlodern Feuerquellen;
Im Wiederscheine glüh'n des Meeres Wellen.

Wer liebend in's Gesicht der Schöpfung blickt,
Hier seit Jahrtausenden weilt er entzückt.
Wie manche Thrän' hat einsam hier gebebt,
O Liebe, dir, die über Sternen webt!
Wo weht dein Hauch mit solcher Kraft und Milde
Wie hier, in dem elysischen Gefilde?

Wo Erd' und Himmel sanft im Einklang steh'n,
Fühl' über'm Staub' ich Gottes Odem weh'n.
Die Seele schwingt sich auf. Der Schleier fällt.
Den Kummer stillt ein Blick in jene Welt.
Mag den Vulkan die eigne Glut zertrümmern!
Ich seh' aus Nacht des Himmels Augen schimmern.

---

*) Von Misene.

2.

Die Rose lächelt, Freund! die Traube glänzt,
Still neigt der Lorbeer sich zur Myrthe.
Gerührt hat hier des Sängers Urn' umgränzt
Manch blut'ger Held, manch blumenreicher Hirte.

Hörst du die Leyer, wie sie leis' erbebt,
Als ob von Geisterhauch durchflüstert,
Ein Nachklang des Gesangs, der Höh' entschwebt,
Wo mit Virgil die Muse sich verschwistert.

Wie süß muß seines Liedes Melodie
Hoch oben weh'n im Götterhaine!
Still ruht das Meer; belauschen laß uns sie
Und schau'n sein Bildniß dort im Sternenscheine.

Am Meere.

(Bei Neapel.)

Die Ruh schwebt heiter lächelnd über'm Meer.
Die Sterne zieh'n, wie Geister leis' einher.
Sanft mit dem Mondesstral die Welle spielt,
In welcher kaum die Sonne sich gefühlt.
Wie nenn' ich dich, die himmelwärts mich ziehet,
Du hehre Macht, von der mein Herz erglühet?

Dort oben weilst du, wo kein Auge thränt,
Nach der mein Geist sich wonneschauernd sehnt.
Dein Hauch ist Liebe, dein Gewand ist Licht.
Zwar hüllet immer Dämm'rung dein Gesicht.
Doch, wenn ich dich durch Schleier schimmern sehe,
Dann ahn' ich Tag, dann fühl' ich Gottes Nähe.

Die Sternennacht.

(Beim Pantheon.)

Willkommen hier, du traute, stille
  Befreierin vom Druck,
O Nacht, in blauer Aetherhülle
  Mit hehrem Stralenschmuck!

O die ihr über mir euch drehet
  In Räumen, glanzumhüllt,
Ihr Welten, wer hat euch gesäet
  Dort, wo das Licht entquillt?

Wie wird des Pantheons Rotunde
  Vor Seinem Dom so klein!
Kein Meister auf dem Erdenrunde
  Kann sein Erbauer seyn.

Vor ihm sink' ich in Andacht nieder.
  Er sieht auch mich von fern.
Der Thau stralt Seinen Abglanz wieder
  Gleichwie der Himmelsstern.

An den Mond.

Stiller Freund des Wallers in der Nacht!
Frieden geuß in seine Brust dein Schimmer!
Ach! am Sonnenlicht fand ihn der Dulder nimmer,
Tiefgebeugt von des Geschickes Macht.

Eine Thrän' entfällt jetzt seinem Blick,
Da er sieht im Bach dein Bildniß zittern;
Ach! die Thräne, der, zu mildern ihn den bittern
Gram, des Tags verbeut sein hart Geschick.

Wie sie blinkt, von deinem Glanz erhellt!
Sanft erstaunt, entdeckt mit leisem Schauer
Seine Seele, fern vom dunkeln Land der Trauer,
Wo du leuchtest, eine beß're Welt.

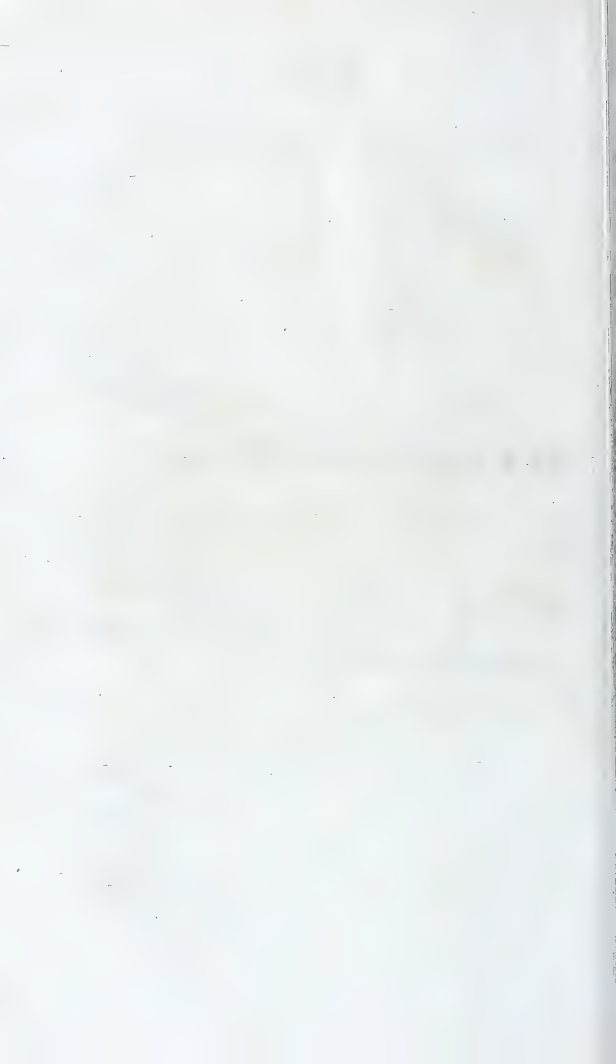
Der blinde Greis und sein Führer.

Schweigt mir von des Frühlings Glänzen
In den Thälern, auf den Höh'n!
Mag er sich mit Blumen kränzen!
Ich muß einsam weinen geh'n.
Denn kein Stral der Frühlingswonne
Leuchtet in des Blinden Nacht;
Stets verhüllt mit Mond und Sonne
Ist ihm dieser Schöpfung Pracht!

Alle Blüthen sind gefallen,
Wie vom rauhen Nord verweht;
Schonung hat sich, ach! von allen
Knospen Eine nicht erfleht.
O wie einsam, wie verlassen,
Wie in öder, leerer Welt,
Steht der Blinde, dem den nassen
Blick kein Sternlein mehr erhellt!

Doch ihm naht mit weichem Triebe
Manches edle Bruderherz;
Hoch vom Himmel weht die Liebe,
Lindernd jeden Erdenschmerz.
Seht! als meinen Engel sandte
Sie den armen Knaben hier;
Und so wall' ich nach dem Lande,
Wo es ewig tagt auch mir!

Drittes Buch.



Die Freunde.

Kein schaler Schwätzer dräng' in die Laube sich,
Wo edler Freunde sanfte Beredsamkeit
Die Seelen tauscht, erwärmt vom Becher,
Den mit dem Rosenblatt schmückt der Zephyr,
Die Laub' umsäuselnd! Hell wie ein Silberbach
Fleußt das Gespräch, beseelt von der Weisheit, die
Zum Guten fügt das Schöne. Sterne
Lauschen ihm schweigend, und funkeln heller,
Seh'n sie die Freunde wandeln jetzt Arm in Arm
Zum stillen Thal hinab, wo die Ruhe winkt.
Bei'm Händedruck verklärt ihr Auge
Göttlich ein Stral von den Zwillingssternen.

Die Freundes-Seelen.

Zwei Seelen, sich mit Götterwonn' empfindend
Sind Zwei nicht, Eine nur;
Der Ulm' und Rebe gleich sich fest umwindend
Getraut von der Natur.

Umsonst lockt Aug' und Ohr der Lust Gewimmel
Sie sind ihm blind und taub.
Die so Vereinigten von Gott im Himmel —
Wie trennte sie der Staub?

Wenn fromm die eine glüht vom ewig Schönen,
Nie bleibt die andre kalt.
In sich hört jede nur die andre tönen
Mit lieblicher Gewalt.

Für beide gibt es Wüste nicht, noch Wildniß;
Die eine zieht die andre nach;
Der einen stralt verklärt der andern Bildniß
Im Traum, im Thau, im Bach.

Sagt Lebewohl die eine hier der andern,
Eins sind sie fort und fort,
Bestralt vom Stern, wohin sie beide wandern,
Noch inniger einst dort.

Zwei holde Kläng' aus süßer Hirtenflöte,
Zwei Seufzer sanft vermischt;
Zwei Stralen Eines Blicks der Morgenröthe
Vom Tag, der nie erlischt.

Bei'm gestirnten Himmel.

O käm' ein Engel doch, mir zu erzählen
Von jenen Sternen, die so freundlich glühn!
Er sagte mir gewiß: wo jetzt die Seelen
Dort wandeln, mir verwandt mit zartem Sinn?
Ob sie oft schauen nach der Erde hin?

Ob der Gedank' an mich sie noch durchschüttert
Mit sanfter Lust? ob, wenn am Silberbach
Mein Traumbild sie umschwebt, die Thräne zittert?
Ob dann, singt eine Nachtigall sie wach,
Nach dem Entschwundnen ruft ihr süßes Ach?

Dann hüb' ich sehnsuchtsvoller noch die Blicke
Zu euch, ihr Welten, die so freundlich winkt!
Ich tränke Vorgefühl vom Götterglücke,
Das dort bei'm Wiederseh'n im Auge blinkt,
Bevor man sich in offne Arme sinkt.

Sehnsucht nach den Freunden.

(Am Bodensee.)

Traurend wandl' ich umher an den holdan-
lächelnden Ufern
Dieses bezaubernden Sees, freundlich vom
Himmel bestralt.
Ach! mich entzückt nicht der Glanz im Thau süß-
duftender Wiesen,
Nicht durchschimmertes Grün, leise vom Zephyr
umhaucht.
Du, sanftkosende Quelle, worein sich spiegelnd
das Veilchen
Mit dem Vergißmeinnicht bückt, weckest nur
Wehmuth in mir.
Selbst die Nachtigall hellet ihr zärtliches Lied mir
vergebens,
Lockend zu Jubel und Tanz; trüber wölkt sich
mein Geist.
Schwer aufathmet die Brust, in die Fern' hin-
starret mein Auge
Düster; aber jetzt bebt still eine Thräne hervor.
O nicht umsonst schuf Gott harmonisch gebildete
Seelen.
Ruhlos suchen sich die, bis sie vereint das
Geschick.
Tröstend umschaffet das Mitgefühl zum Eden die
Wüste;
Doppelt verschönt sich die Flur, sieht mit dem
Freund sie der Freund.

Trennet stygische Nacht vom Freunde den Freund; er enteilet
Seinem Elysium, dringt kühn in die stygische Nacht.
Nicht abschreckt der Kozyth ihn, und Cerberus nicht; wie ein Gott blickt
Er nach dem Freund, an den Hals fliegt über Drachen er ihm.
Seelen, der meinen verwandt! welch dunkles Verhängniß hält fern euch
Vom Paradiese, das, ach! reizlos mir blühet ohn' euch.
Alles verblüht! den Freuden allein gibt ewige Jugend
Gott, die die Freundschaft in's Herz pflanzte mit rosiger Hand.
Wenn, jetzt zögernd ihr einst mich sucht hier am Zaubergestade,
Zeigt euch, Freunde! vielleicht schweigend ein Winzer mein Grab.
Einsam wank' auf dem Hügel ich jetzt, zum Grab mir ersehen,
Flehende Blicke nach euch sendend über den See.
Seufzend bekränz' ich dir den Altar, o Freundschaft! Die Thräne
Sinkt, von Sehnsucht entlockt täglich auf's Weihegeflecht.

Ehe mich sieht dies Gefild am Arm geh'n eines
der Theuern,
Dämpft die Wehmuth mein Lied, heilig, o Göttliche! dir.

An meine Schwester.

Tönt zu dir vom Blüthenstrauch
Philomelens Zauberhauch,
Einen Seelengruß von mir
Singt die Seelenvolle dir!

Wenn, beglänzt vom Abendlicht
Sanft zu dir das Bächlein spricht,
Sanft erzählt es auch von mir,
Von des Bruders Freundschaft dir.

Gibt dem Zephir leis und kühl
Deine Locke sich zum Spiel,
An die Wange weht er dir
Einen zarten Kuß von mir.

Glüht der Sonn' im Niedergeh'n
Schon der Blick vom Aufersteh'n,
Hell verkündet sich in ihr
Unser Wiedersehen dir.

Geußt der Mond sein stilles Licht
Freundlich über dein Gesicht,
Meine Seele, glaub' es mir,
Stralet in die Seele dir.

Des Lehrers Genesung.

(Auf J. M. Sailer.)

Auf's Schmerzenlager sank der Edle hin;
Durch seine Glieder tobte schauernd Fieber.
Sein Geist sah' heiter auf; die Tugend schien
Von des Vergelters Hand zu fodern ihn
Zum hehren Erntekranz hinüber.

Doch seht! jetzt trat vor Gottes Angesicht
Der Freundschaft Engel, und zerfloß in Zähren
„Ach! rief er, laß die Schmachtenden nach Lich
Im dunkeln Labyrinth des Wahnes nicht
Des treuen Führers jetzt entbehren!“

Ihn hörte Gott. Der Stern des Trostes scheint!
Den Trefflichen durchathmet neues Leben.
Dir dankt, o Herr! von Tausenden geweint,
Die Thräne — für den Führer, für den Freund
Uns neuerdings von Dir gegeben.

Die Glückwünsche an die Freunde.

Nicht Häufen Goldes wünsch' ich euch,
Nicht Hoheit, Szepter, Kron' und Reich.
Denn, ach! wie mancher hatte dies,
Der dennoch nie sich glücklich pries.

Doch der Gesundheit Kraftgefühl,
Bis vor der Reise höherm Ziel
Des Lebens Lämpchen sanft verglüht,
Dies, Freunde! wünschet euch mein Lied.

Der Wahrheit fesselfreien Gang —
Auch diesen wünscht euch mein Gesang.
Für eiteln, niedern Tand zu hoch,
Füg' euer Geist sich keinem Joch!

Auf Gottes schöner, heitrer Flur
Schmück' eure Pfade die Natur,
Sie, deren Jugend nie verblüht!!!
Mit Wärme wünscht euch dies mein Lied.

Doch, wird das Pfädlein trüb und steil,
Zischt durch die Nacht der Bosheit Pfeil,
Dann öffn' euch, gleich den guten Fey'n,
Die Freundschaft leis' ihr Kämmerlein.

Und dies noch wünscht euch mein Gesang:
Stets hell' euch sanft den Pilgergang
Der Glaube an ein schön'res Land,
Wohin uns führt des Vaters Hand!

Der Burgfriede.

An den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.

Von ernster Felshöh' siehst du der Väter Bur
Herniederschau'n, auf blühende Thäler jetzt,
Wo einst, im Trutzbund mit des Jägers
Rohheit, die Eber den Fleiß verscheuchten.

Der Erntejubel eines zufried'nen Volks
Grüßt, Vater! dich. Kein schmetterndes Jagd
horn stört
Den Frohsinn, da die Sichel blinkt, und
Lieder auftönen von Garbenbindern.

Holdselig lächelnd kränzet den Becher dir
Die Freundschaft, schmückt mit Rosen den Pfad
und oft
Lenkt deinen Blick ihr Auge stralend
Nach den Gefilden des Wiedersehens.

Die düstre Sorge gib du den Winden! Mag
Ihr Zorn erschüttern schimmernder Thoren Glück
Mit Müh' erbaut auf Sand und Dunstglanz
Felsburg des Deinen sey Gott! Nie wankt sie

Das Heiligthum der Liebe.

Vom Heiligthum des Himmels
Strömt ächter Liebe Quell.
Das Heiligthum des Herzens
Bewahr' ihn klar und hell!
Dann fließt er ewig heiter,
Die Freud' im Silberblick,
Mit reinen Jubeltönen
In's Himmelreich zurück.

Ein Herz, voll solcher Liebe
Erhab'ner Melodei,
Möcht' über Erd' und Himmel
Aufjubeln ohne Scheu;
Möcht' alle Welt umarmen
Und küssen jeden Stern;
Möcht', aus der Sonne trinkend,
In ihr versinken gern.

Entzückt sieht es die Erde
In Liebeszauber glüh'n,
Ob ihr die Liebe, lächelnd,
Ein Füllhorn leerend, zieh'n.
Lieb' athmet ihm das Blümchen,
Weht ihm der leise West,
Und Nachtigall und Heimchen
Nur Lieb' erklingen läßt.

Doch nie mengt sich sein Odem
  Der Wollust schnödem Hauch;
Gleichwie den Glanz der Sterne
  Trübt seine Glut kein Rauch.
Es hört, wenn Stürme brausen,
  Gesang der Sphären nur,
Begrüßt im Regenbogen
  Der ew'gen Liebe Spur.

Mag doch ein Herz voll Liebe,
  Von Liebe ganz erhellt,
Als Thoren kalt belächeln
  Die liebedürft'ge Welt!
Vergib ihr, Gott der Liebe!
  Sie weiß nicht, was sie thut;
Kennt nicht dein heilig Wehen,
  Nicht deine Himmelsglut.

Die Inselfahrt.

Die Luft war heiter und wehte leis.
Uns lockte freundlich im Zauberkreis
Des bläulichen See's die Insel dort
Mit ihrem grünen, blühenden Bord.

„Zur Insel leitet der Kahn euch hin,
Seht gleich ihr fern ein Gewitter zieh'n.
S'ist, auf mein Wort! doch keine Gefahr;“
So sprach der Schiffer, als sagt' er wahr.

In's Schifflein sprangen wir froh und keck,
Leicht glitt es über der Fluth hinweg.
Doch, wie ein Aar aus der Höhe blitzt,
Umtobt ein tosender Sturm uns itzt.

Allein dem Schiffer nicht sank der Muth;
Eh' wir gelandet, sein Arm nicht ruht.
Welch Schauspiel zeigt sich nun, hehr und groß,
Da See und Himmel in Eins zerfloß!

Die Wogen brausten und schäumten wild;
Gewölk umhiengen See und Gefild.
Doch sehet! es glimmt schon der Abendschein,
Und Iris taucht in Zauber uns ein.

D'rum, Freunde! wollen wir Hand in Hand,
Befreit von Furcht, nach dem Vaterland,
Bei Sturm und Gewitter lächelnd zieh'n;
Schon sinkt das Dunkel, die Berge glüh'n.

Das Dörfchen.

Dein Dörfchen, traute Seele!
Geht nie mir aus dem Sinn.
Stets denk' ich liebend hin.
So sehnt sich Philomele
In's Land, wo Rosen blüh'n.

Würd' auch auf öder Heide
Dein holdes Dörfchen steh'n,
Ich fänd' es dennoch schön,
Und flög', entzückt vor Freude,
Dich wieder dort zu seh'n.

Die Liebe macht die Fluren,
Die du bewohnst, mir hold.
Der Himmel ist ihr Sold,
Beglänzt all' ihre Spuren
Wie Thau im Morgengold.

Geliebt, stralst du nur Liebe,
Weil Liebe nur beglückt.
Auch wenn dich Kummer drückt,
Macht er dein Aug' nicht trübe,
Das hell durch Thränen blickt.

Vor der Abreise.

Wolken längs den Bergen schwebten;
Glühend barg die Sonne ihr Gesicht.
Herzen pochten, Thränen bebten —
Freudenthränen nicht!

Trennung rief verwandten Seelen
Schon nach kurzem, kurzem Wiederseh'n.
Ach! wie sehr sie nun sich fehlen,
Fühlen nur die zween.

Doch aus Nebelfernen blinken
Freundlich uns der Liebe Sterne noch.
Laß die andern alle sinken,
Glüh'n uns diese doch!

Heinrichs Abschied von der Schwester.

Aetherbläue, bestralt vom Abendgolde,
Floß um die freundliche Burg; die Holde
Schaute dem Bruder still in's Gesicht,
Das zu ihr flehte: „Vergiß mein nicht!"

Und er führte bewegt der Treugeliebten
Hand an sein Herz, und den Tiefbetrübten
Sank nun, berührt von schauriger Macht,
Himmel und Erd' in Mitternacht.

Ach! sie sind jetzt getrennt! Es seh'n die Beiden
Ueber dem fernenden See die Sonne scheiden.
Doch ihre Herzen trennen sich nie.
Niemals von Heinrich scheidet Marie!

Lied aus der Ferne.

Berge trennen uns und Thale.
Ach! wie scheinst du meiner Sehnsucht fern!
Aber stets mit sanftem Strale
Glänzet mir der Treue heller Stern,
Dem ein Lächeln deiner Seel' entblinkt,
Während rings die Erd' in Nacht versinkt.

Ach! vielleicht daß nimmer, nimmer
Unsre Augen sich begegnen hier!
Aber dort dereinst im Schimmer
Der Vollendung wallest du mit mir;
Wallst mit mir die Sternenwelt umher;
Berg und Thale scheiden uns nicht mehr.

Wenn der Mond den Bach beglänzet,
Wo du sitzest, und dein Blick sich hebt
In den Raum, den nichts begränzet,
Wisse, daß dort auch mein Auge schwebt.
O du scheinst mir, wie ein Seraph schön,
Dann mit leisem Gruß herabzuseh'n.

Pilgers Klage.

Wo find' ich Ruh? . . Den Schiffer, lang
umstürmt,
Empfängt die sich're Bucht, den müden Pflüger
Des Hüttchens stilles Dach. Der Friede schirmt
Nach blut'gem Kampf Besiegte, wie Besieger.
Mir hellt kein Sternlein sanft den rauhen Pfad;
Er schlingt sich schauervoll durch Felsabgründe.
Oft nachtet es, eh' meinem Haupt ich finde
Ein lindes Moos, dem milder Schlummer naht.

Warum entzogst du mir den Blick voll Huld,
Das süße Lächeln, o Natur? Verdüstert
Die Brust mir doch kein Nachtgespenst der Schuld;
Mir zürnt kein Geist, der schaurig mich umflüstert.
Doch wank' ich welk und öd' und freudenlos
Durch deine Gärten, deine Säulenhallen;
Nicht rührt das Lied mich deiner Nachtigallen,
Entzückend schon dem Kind im Mutterschoos.

Wo ist, fragt' ich, ein Punkt, der nimmer
wankt? . .
Das heil'ge Recht? — in Staub sah' ich es treten.
Der Tugend Muth? — Wie schnöd' wird ihm
gedankt!
Der Wahrheit Wort? — Wer höhnt nicht des
Propheten?

Was blieb? Vertrauensvoll reicht' ich die Hand
Dem Mann, der wacker schien in Lebensstürmen.
Die Stunde kam, wo sich Gefahren thürmen;
Er ließ allein mich kämpfen, und — verschwand.

Wo weilst du jetzt, o schöner Zwillingsstern,
Der einst in mich so freundlich Licht ergossen?
Der Freund war mein Gedanke nah' und fern;
O Bund, wo Seel' in Seele schien geflossen!
Doch ihn ergriff ein eitler Wahn; er sah
Mit Kaltsinn meiner Wehmuth heiße Thränen,
Sprach lächelnd Hohn des Freundes frommem Sehnen;
Ein Blitzgetroffner, stand ich einsam da.

Wohin soll ich die Tritte lenken? — Schlägt
Ein Herz noch, ohne Falsch, von ew'ger Liebe,
Wie sie vom Himmel niederstieg, bewegt? —
Flöß' über ihm die Luft auch noch so trübe,
Fern von dem Land, wo die Orangen glüh'n,
Ich sucht' es auf, fänd' auch in Wildniß Frieden;
Die Felswand stralte mir, dem Lebensmüden:
„Die Liebe ist der Schöpfung großer Sinn!“

Der arme Heinrich.

Einsam durch die grünen Schattengänge
Wanket Heinrich, starren Blicks voll Nacht;
Ihn ermuntern nicht des Hains Gesänge,
Nicht des Bächleins Glanz, der Wiese Pracht.
Einem Freunde war sein Herz gewogen.
Ha! der Bube hat es frech betrogen;
Plötzlich schwand der süße, süße Schein.
Nun in öder Welt steht er allein!
Sanfte Hoffnung! nicht dein leises Sehnen
Lindert mehr des Armen Schmerz mit Thränen.
Wo der Freund oft bei dem Freunde saß,
Sinket Heinrich leichenkalt und blaß.

Sehnsucht der Liebe.

Im Schattenlande suchest du,
O Erdenpilger, Liebe?
Wohl winket uns ihr Sternlein zu,
Doch oft in Nebeltrübe.

Da flehst du, daß, enthüllt, sie dir
Hienieden sich verkläre;
Da blickst du trauernd auf zu ihr;
Es fließt der Sehnsucht Zähre.

Sie fliesse nur! Das Schmerzgefühl
Wird deinen Geist erheben,
Und süßer Weihestunden viel
Dem stillen Dulder geben.

Im klaren, sanftbewegten Teich,
Bei leiser Lüfte Wehen,
Läßt dich, der Abendröthe gleich,
Ihr Bild die Liebe sehen.

Nachruf und Klage.

Warum verstummt dein Lied, o Nachtigall?
Wie gierig lauschte dem beseelten Schall
Im Frühlingshain der Meistersänger Chor!
Du schweigst, und sieh! den Hain deckt Trauerflor

O frage nicht, warum die Zaub'rin schweigt,
Warum die Wehmuth still ihr Haupt gebeugt!
Ach! ihrem Lied gab Liebe jeden Ton;
Doch kaltes Lobgeräusch war all ihr Lohn.

Erstummt ist sie, weil Niemand sie verstund,
Obgleich Bewund'rung scholl aus offnem Mund
Kein Lobgeräusch auf ihren Zauber-Klang,
Nur Liebe will der Liebenden Gesang.

Das Glöcklein des Wildkirchleins.

(Im Kanton Appenzell.)

1.

Glöcklein! tönst von luft'ger Höhe
Dumpf und leis in's grüne Thal.
Deine Segenstöne wehe
Sanfter West im Abendstral
An ein liebend Herz im Thal!

Töne von der Felsenmauer,
Frieden Gottes in dies Herz;
Mit der Sehnsucht süßer Trauer!
Süßer, als der Freude Scherz
Ist sie für ein liebend Herz.

Wenn bei deinem düstern Klange
Eine Thrän' ihr Auge füllt —
Eh' sie bebt auf ihre Wange,
Strale d'rein des Fernen Bild —
Lächelnd, still und engelmild!

2.

Tönst Tag für Tag, o Glöcklein! ernst und mild
Aus luft'ger Höh' den Früh- und Abendsegen,
Wenn, rothbeglänzt, das grüne Thalgefild
Den Eisberg sieht erglüh'n von Gottes Bild,
Daß jede Brust mit Wonn' ihm jauchz' entgegen!

Die Hände faltet fromm dein hehrer Klang
Dem Hirtenvolk, streut Gottes heil'gen Frieden
Auf jeden Tag im stillen Lebensgang,
Weckt seines Dankes heitern Lobgesang,
Weht ihm in's Herz den Himmel schon hienieden.

Dem Pilger auch, o Glöcklein! töne mild,
Sucht er gesunde Kraft in diesen Thälern.
Verscheuch' aus seiner Seele jedes Bild,
Das sie mit Nacht und bitterm Gram erfüllt,
Tön' ihm Vergessenheit von allen Quälern!

Heinrichs Abschied von den Bergen.

Wann werd' ich euch, ihr anmuthreichen Höh'n!
Um mich so heiter lächelnd, wiederseh'n?
Ich muß von euch (die letzten Stunden flieh'n)
Fern, fern, und ach! von Ihr noch ferner zieh'n,
In deren Blicken seelenvollem Spiegel
Ich oft euch sah verklärt, ihr Berg' und Hügel!

Wenn euer Bild vor Ihrer Seele schwebt,
Von Morgenglut, von Mondschein leis' umbebt',
Wenn dann, gemischt mit stiller Wehmuth Schmerz
Des Himmels Wonne schauert durch ihr Herz,
Dann ruft auch mich vor Ihrer Seele Spiegel
Verklärt zurück, ihr holden Berg' und Hügel!

O mögen stets von euch, geliebte Höh'n!
Zu Ihr, der Fernen, milde Lüfte weh'n,
Ihr Gottes Frieden säuseln, ihr den Gruß
Des Freundes lispeln sanft mit zartem Kuß!
Lebt wohl, lebt wohl, ihr anmuthreichen Höhen,
Bis Sie und ich und ihr uns wiedersehen!

Der Bund.

Gedenkst du noch der rosenwang'gen Zeit,
Wo Arm in Arm wir durch das Leben gingen
Das blühend Nachtigallgebüsch' umhingen;
Wo mit der Herzen Innigkeit
Wir uns der schönen Gotteswelt gefreut?

Gedenkst du noch des freundlich stillen Thals,
Wo wir entzückt uns wollten Hütten bauen,
Am Silberbach, auf Blumen, unter'm blauen
Gewölb' im Glanz des Frühlingsstrals,
Des Goldprunks lächelnd und des Schwelgermal

Gedenkst du noch des See's voll Zauberpracht
Wir sah'n ihn erst des Himmels Ruhe spiegel
D'rauf wutherfüllt, empört von Sturmesflügel
Da rief'st du in die Schauernacht:
„Laß nie dem Glück' uns trauen, wenn es lacht

Gedenkst du noch der anmuthreichen Höh'n,
Wo wir, in edler Schwärmerei verloren,
Einsam der Freundschaft heil'gen Bund b
schworen:
Für's Rechte stets vereint zu steh'n,
Stets treu der Spur der Wahrheit nachzugeh'n?

Die rosenwang'ge Zeit — sie ist verblüht,
Wie Nebelduft manch schöner Traum zerflosse
Der Weltsinn hat uns manches Herz verschlosse
Doch, wie der Pfad sich dunkler zieht,
Stets heller mir des Bundes Sternlein glüht

Die Trennung.

Trüber scheint der Abendstral;
Sprachlos steh'n wir, wo der Weg sich scheidet;
Blicke sagen, was die Seele leidet.
Ach! vielleicht zum letzten — letzten Mal,
Wie an seines Lebens dunkelm Rand
Drücket jetzt der Freund des Freundes Hand.

Noch ein Rückblick, noch ein Gruß,
Und auf immer hat das Aug' verloren,
Den vor Tausenden das Herz erkoren.
Einsam, wie durch Wüsten wankt der Fuß.
Wehmuth wölkt die Seele; unbewußt
Reißt sich mancher Seufzer aus der Brust.

Sternlein, das so freundlich glüht!
Meines Freundes Seele werde heiter,
Leichter fühl' er seine Brust und weiter,
Wenn er sanft und hell dich wandeln sieht.
Seine Seele zeigst du Sternlein mir,
Meine Seele leucht' auch Ihm von dir!

Lebewohl.

Lebe wohl! es scheiden
Unsre Herzen nicht!
Fern' auch stralet beiden
Eines Gottes Licht.

Lebe wohl! von Ferne
Schwebt um dich mein Geist,
Winkt von jedem Sterne,
Der dir Trost verheißt.

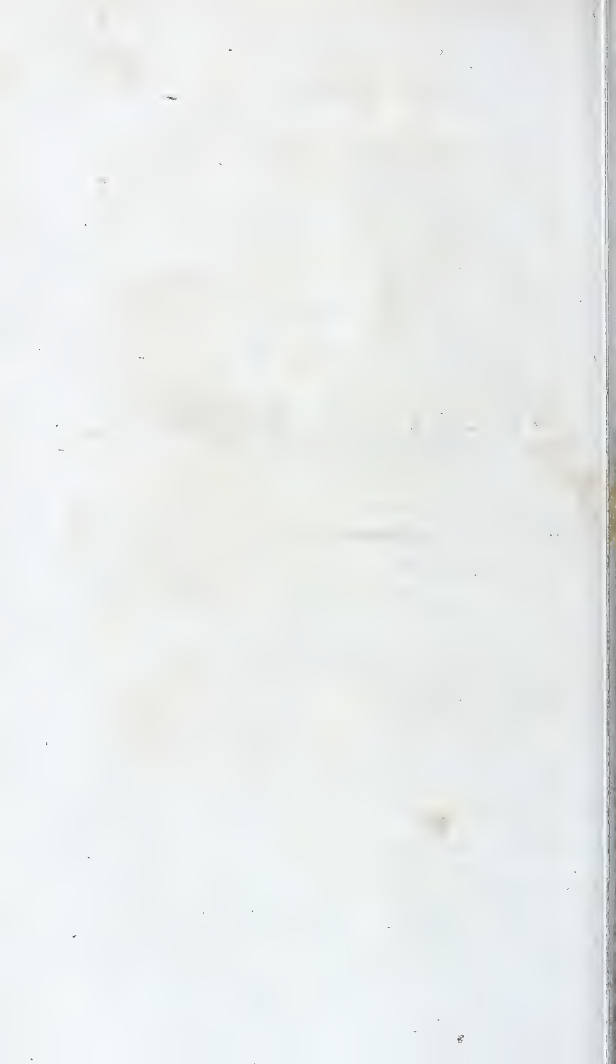
Lebe wohl! der lichte
Dämmerschein enthüllt
Mir, wie Traumgesichte
Bessrer Welt, dein Bild.

Dir noch glüht mein Leben
Am beeisten Pol;
Wo Vulkane beben,
Seufz' ich: Lebe wohl!

„Lebe wohl!" so flüstern
Weste dir von mir;
Lebe wohl! aus düstern
Wolken ruf' ich dir.

Lebe wohl! es scheiden
Unsre Seelen nicht.
Freundschaft streuet beiden
Auf den Pfad ihr Licht.

Viertes Buch.



Die Heimath.

Land, von milder Luft befächelt,
Ueberstralt von heiterm Sonnenschein,
Land, wo sanft die Ruhe lächelt,
Stiller Friede schwebt auf Wief' und Hain;
Wo ich einst so glücklich lebte,
Gold'ne Tage süßer Kinderzeit,
Froh der Eltern Herz erbebte,
Selig bei der Kinder Seligkeit!

Süßes Land! dein bin ich wieder,
Müd' des Pilgerganges durch die Welt.
Heitrer tönen meine Lieder,
Wenn dein Licht auf meine Harfe fällt.
Liebend hast du mich erzogen,
Liebend kehr' ich an dein Mutterherz,
Wie die Schwalb', im Herbst entflogen,
Wiederkehrt im himmelblauen Merz.

Deine dunkeln Tannenhöhen
Glüh'n im Frühduft mir, wie wann entzückt
Freund dem Freund bei'm Wiedersehen
Durch der Sehnsucht Flor in's Auge blickt.

Manche Hoffnung sank in Trümmer.
Neue, schönre dämmert meinem Geist,
Seh' ich dich im Abendschimmer,
Der an der Vogesen Saum zerfleußt.

Lächle mir, gleich einem Engel,
Der im stillen Glanz der Unschuld blüht,
Die Erinn'rung an die Mängel
Meines Lebens sanft aus dem Gemüth!
Gib bei guten, schönen Seelen
Mir der häßlichen Vergessenheit!
Bei'm Gesang von Philomelen
Lehre du mich ihre Zärtlichkeit!

Jedes Veilchen, jede Rose,
Einst mit Liebe kindlich dir entpflückt;
Seh' ich deinem milden Schoose
Neu entblüh'n, mit frischem Reiz geschmückt.
Flechten will ich sie zu Kränzen.
Die, so Wehmuth nicht auf Gräber streut,
Sollen an der Laube glänzen,
Euch, ihr theuern Lebenden! geweiht.

Einladung auf's Land.

(An meinen Bruder Johann.)

Wenn du entfliehst dem Weltgewühl,
Die Wehmuth tief im Herzen,
Die kein Gesang, kein Opernspiel
Vermag dir wegzuscherzen:
Dann möcht' ich zaubern dich, o Freund!
Auf diese heitern Hügel,
Wo Erd' und Himmel widerscheint
Aus blauem Wasserspiegel.

Hier ward von uns so manches Fest
Der Freundschaft schön gefeiert,
Ihr Bund bei Abendroth und West,
Mit Innigkeit erneuert.
Fern hier vom Mißgetön der Welt,
Fern von der Thoren Heerde
Schien uns, von Zärtlichkeit erhellt,
Ein Paradies die Erde.

Hier, Freund! sollt' uns ein Hüttchen steh'n,
Hier, wo kein Trugbild flimmert.
Wir würden froh durch's Leben geh'n,
Um keinen Tand bekümmert.
Sieh! Wonne lispeln Quell und Baum,
Sie lacht von Höh'n und Gründen.
Das Leben, Bruder! ist kein Traum,
Wenn wir es rein empfinden!

Bei meines Dörfchens Wiedersehen. *)

O Dörfchen, wo die Knabenzeit
So heiter mir verfloß,
Und sich, mit Blüthen sanft bestreut,
In's Lebensthal ergoß!
Wie fühlt bei deinem Wiederseh'n
Mein Wesen sich verjüngt,
Von manchem Bild, das mich so schön,
So traulich grüßt, umringt.

Manch alter Freund am alten Ort
Zeigt jetzt sein Antlitz mir,
Die bläulichen Vogesen dort,
Der dunkle Schwarzwald hier;
So mancher Baum, der Frucht mir bot,
Der Traubenhügel Kranz,
Das alte Früh- und Abendroth,
Im Teich des Mondes Glanz.

Bist immer jung und wunderschön,
Du freundliche Natur!
Indeß, die deinen Liebreiz seh'n,
Vergeh'n fast ohne Spur.
Die Mutter, ach! der Vater, ach!
Sie seh'n dich nimmer blüh'n,
Mit Wehmuth blick' ich ihnen nach,
Dort wo die Sterne glüh'n!

---

*) Feldkirch im Breisgau.

Der Nachtigall Grab.

Die ihr mit reinem Herzen liebt,
Eilt her zum kleinen Grabe,
Das ich bekränzt, und tief betrübt
Mit Schmerz befeuchtet habe.
Hier schlummert meine Nachtigall —
Die zaubervolle Kehle;
Ihr letzter Hauch war noch ein Hall
Von einer Engelseele.

Kaum klang ihr seelenvolles Lied,
Da sprach das Bächlein stiller,
Im ganzen Hain, von Lust durchglüht,
Schwieg jeder laute Triller.
Die Biene horchte mit Gefühl,
Die Luft schien sich zu heitern;
Der West verließ sein Blätterspiel,
Der Echo Ton zu läutern.

Nun singt nicht mehr die Nachtigall,
Die Freundin meiner Seele.
Ach! nimmer tönt ein süßer Schall
Aus ihrer Zauberkehle.
Doch, setzet hier, wer zärtlich liebt,
Bei'm Dämmerschein sich nieder,
So weicht was seine Seele trübt;
Ihm tönt's wie Himmelslieder.

An der Wiege.

Quem tu semel
Nascentem placido lumine videris.
Horat.

Ueber Deinem Auge fließe
Holdes Kind! des Aethers sanftes Blau!
Und der Sterne schönster gieße
Wonn' hinein, so mild, wie Frühlingsthau,
Segnend eine frische Blumenau.

Kein Komet mit dunkelm Schweife,
Kein Gestirn, das stolz und düster glüht,
Keines, zornig funkelnd, streife
Deinen Blick, daß rein sey dein Gemüth,
Bis voll Schönheit d'rin das Gute blüht.

Drückt dich einst des Tages Schwüle,
Zieh'n um dich Gewitter schwarz und wild,
Blicke still, mit Dankgefühle
Nach dem Stern, aus dem dir heut so mild
In's erwachend Auge Friede quillt!

Mutterliebe.

(Der Gräfin von Rechberg, geb. Gräfin v. Görz.)

Der Mutter Liebling liegt in Todesschauern;
Bei'm Anblick bricht ihr Herz in stummem Trauern;
Ihr Auge wachet kummervoll; sie sinnt
Bei Nacht und Tag nur auf das theure Kind.

Ihr leises Ohr lauscht jedem Ach und Wehe;
Sie naht dem Theuern nur auf linder Zehe;
Vor Fliegen schirmt ihn zart die weiche Hand,
Und niemals ist ihr Blick von ihm gewandt.

Drei Wochen schon verscheuchen bange Sorgen
Den süßen Schlaf. Ihr lächelt nicht der Morgen,
Noch glüht der Abend ihr. Todt ist die Flur.
Der Seele Nacht hellt Mutterliebe nur.

Sie welkt, der Rose gleich auf dürrer Haide,
Doch wie vergilt den langen Gram die Freude,
Wenn jetzt, vom ersten Schlummer sanft erquickt,
Des Lieblings Aug' ihr in die Seele blickt!

Ein wonnig Roth fliegt auf die bleichen Wangen;
Die Thräne fleußt. Mit innigem Verlangen
Küßt sie den Engel, den ihr fromm Gebet
Dem harten Sinn der Parze abgefleht.

„O Kind! ruft die Natur mit zarter Stimme,
Daß frommer Dank im Busen nie verglimme,
Gedenke stets, was dir die Mutter war!
Dein Leben sey des Dankes Weihaltar!“

Die trauernde Mutter.

Der Thränenweid an schweigender Quelle gleich,
Neigst du, Eudora! über dem Knaben dich,
Dem noch auf blasser Wang' und Lippe
Schwebet ein Lächeln, ein Hauch des Himmels.

Du weinst! Ach nimmer flehen den Engel dir
Zurück der Sehnsucht Thränen in's Schattenland.
Blick aufwärts! Dir, o Mutter! winkt er
Lächelnd im Schoose des ew'gen Vaters.

Der Tochter Glückwunsch.

Nimm freundlich heut die Rose,
Der Liebe zartes Pfand,
Das Bild vom schönsten Loose,
Von deiner Tochter Hand!
O daß im Heiligthume
Der Mutterlieb' und Treu'
Der Schöpfung Lieblingsblume
Dir stets ein Denkmal sey!

Beim Lied der Nachtigallen
Stieg in der Blumen Chor,
Als Königin von allen,
Die Rose sanft empor.
Das Sinnbild holder Jugend,
Die schönste Blum' im Kranz
Der Unschuld und der Tugend,
Erhöht sie ihren Glanz.

Mit Rosen hast die Wiege
Du zärtlich mir geschmückt,
Mit Rosen heit're Züge
Mir früh in's Herz gedrückt.
Drum will ich deine Wege
Mit Rosen stets bestreu'n.
O daß ich selbst dich möge,
Der Rose gleich, erfreu'n!

Der Mutter Namensfeier.

(Im Winter.)

Heute, Mutter! müssen wir uns freu'n,
Denn es ist das Fest der Mutterliebe!
Könnt' ein höh'res Fest für Kinder seyn,
Folgen sie des Herzens frommen Triebe?

Worte, beßte Mutter! können dir
Nie für deine Liebe würdig danken.
Aber unser Herz hängt fest an ihr,
Wie am Ulmenbaum die Epheuranken.

Noch kein Blümchen prangt auf hellem Grün,
Und wir können dir kein Sträuschen pflücken.
Doch mit Blumen, welche nie verblüh'n,
Wollen wir dein Mutteraug' entzücken.

Herzlich schwören wir dir Kindertreu',
Schwören, Gottes Bild in dir zu lieben,
Und, daß trostlos nie dein Leben sey,
Sterne dir zu seyn, die nie sich trüben.

Wenn der Tugend reiner Glanz uns schmückt,
Die so sanft dein Wort und Vorbild lehren,
Wird dein Mutterherz nicht hoch beglückt?
Kann dir Gott ein schönres Fest gewähren?

Am Grabe meines Vaters.

„Schied er ewig von uns, Bruder! Am Hügel hier
Ist's so schauerlich still! Seh' in's Gesicht ich dir,
Stärker stürzt mir die Thräne.
Ach! der Vater ist uns nicht mehr!

Bruder, reiche mir Trost!“ — „Weine! der Schmerz hat mir
Selbst die Thräne versagt.“ — „Armer, deß' trockner Blick
Starrt, o komm' und bestreue
Mit den Blumen das öde Grab!“

Wie die Thrän' euch verschönt, Blumen! O saget uns:
Wo der Vater jetzt weilt? Siehe, zum Himmel blickt
Still ihr Auge. Der Vater
Lebt, o Bruder! im bessern Land.

Beßter, Theu'rster! vom Stern, den du bewohnst, o schau
Segnend nieder, wo wir an der geschmückten Gruft
Deine Tugend verehren
Voll der Sehnsucht nach Wiederseh'n.

Die sterbende Schwester.

(1801.)

Angeweht von dem Lenz, grünt des erwachenden
Quells verödeter Rand; durch die balsamischen
Lüfte lächelt das Veilchen
Froh. Ach! lächelte nur auch Sie!

Doch sie lächelt! So sanft stralet der Abendstern
Nicht durch Nebel des Herbsts. Aber ihr Lächeln grüßt
Nicht den Frühling der Erde;
Ein verklärterer blüht ihr auf.

Zarte Seele, von Gott nur für die himmlische
Lieb' erschaffen! o fleug, nicht von der Erd' entweiht,
Auf zur Heimath! Dort leuchte
Meiner Sehnsucht ein holder Stern!

Die Ostereier.

Als Eltern noch einfältiglich
Dem Kindessinn nicht wehrten,
Versammelten die Kinder sich
Am Ostertag in Gärten,
Und suchten, wo zu finden sey
Ein bunt bemaltes Osterei.

O die ihr gern noch Kinder seyd,
Euch öffn' ich leis das Pförtchen,
Damit ihr euch wie Kinder freut,
In meiner Muse Gärtchen,
Und jeder d'rin mit Jubelschrei
Sich find' ein liebes Osterei.

Mit Kinderaugen soll zu euch
Das Aufgefund'ne blicken,
Wie Veilchen, die am Dorngesträuch
Mit holder Einfalt nicken,
Wie Röschen, wie Vergißmeinnicht,
Mit sanft auflächelndem Gesicht.

Das goldene Alter.

Klar und lauter, Gottes Geiste gleich,
Quoll aus seinem Hauch des Menschen Geist.
Doch auf Erden, ach! wo find' ich euch,
Lieb' und Treue, die kein Wahn zerreißt!
Seyd ihr nicht der Welt zum Mährchen worden,
Nicht zur Larve, welche freundlich gleißt,
Um die Unschuld sicherer zu morden?

Ha! der Bildung, die ein liebend Herz
Fein wie Spinne, glatt wie Schlangen macht.
Mit der Tugend treibt sie losen Scherz,
Der der Einfalt ihres Glaubens lacht;
Ihre Hoffnung schilt sie Fieberträume,
Und verbeut zu blicken himmelwärts,
Und zerknickt des ew'gen Lebens Keime.

Kehre wieder, holde Kinderwelt!
Wo die Unschuld an der Seraphshand
Eines Glaubens, den die Liebe hellt,
Heiter wallte durch das Schattenland
Nach dem schönern, wo in Aetherbläue
Ew'ger Freundschaft wonnevolles Band
Lohnt der Edeln ungefälschte Treue.

An die Unschuld.

1.

Aus stillem Lichtgefilde
Bestralst du, Reine, Milde!
  Mein schwankend Boot,
Die Augen blau wie Aether,
Und hell die Wang' und röther
  Als Morgenroth.

Du lächelst heitern Frieden
Wenn Stürme mich ermüden,
  Von Nacht umhüllt,
Wenn mir der Menschheit Trauer
Die Brust mit tiefem Schauer
  Und Wehmuth füllt.

Wenn alle Welt dich flöhe,
Zu deiner Stralenhöhe
  Blickt' ich doch stets.
Dein Reich, o Unschuld! blühet
Wo lautre Liebe glühet;
  Kein Sturm verweht's!

2.

Die du stets in Aetherglanz,
Auf dem Haupt den Veilchenkranz,
  Schwebst auf heiterm Frühlingspfad,
Heil'ge Unschuld! leite du
Mich dem Quell der Liebe zu,
  Dem allein das Reine naht.

Ewig blühend, ewig schön
Laß mein Auge dich nur seh'n;
  Wenn das Laster lockt, nur dich!
Dein Erröthen und dein Blick
Scheuch' es in die Nacht zurück,
  Fülle mit dem Himmel mich!

Die Mutter der Armen.

Eine Mutter voll Erbarmen
Bleib', o Freundliche! den Armen;
  Sie erflehten dich vom Herrn.
Ihren Jammer, ihre Zähren
Sah er, als, dich zu verklären,
  Winkte der Vergeltung Stern.

Gottes Seraph kam hernieder.
Deiner Liebe sang er Lieder
  In sein himmlisch Saitenspiel.
Schon möcht' er den Kranz dir reichen;
Doch den Armen sieh! von bleichen
  Wangen strömt das Schmerzgefühl.

Und es tönt vom Sternenthrone:
„Seraph! laß noch ruh'n die Krone!
  Frisch erblüh' ihr Lebensglanz!
Lang bedarf das Heer der Armen
Noch der Mutter voll Erbarmen.
  Einst noch schöner stral' ihr Kranz!“

An die Schaam.

Schönster Engel, den der Erde
Blöde Kinder je geseh'n,
Deine himmlische Gebehrde
Nennen selbst die Faunen schön,
Die am stillen Opferherde,
Wo der Unschuld Flammen weh'n,
Spottend sonst vorübergeh'n.

Schaam! mit jungfräulicher Röthe
Schreckst du des Verführers Blick,
Scheuchst vom zarten Blumenbeete
Holder Einfalt ihn zurück.
Vor der Lockung Zauberflöte
Sicherst du ihr stilles Glück,
Waltend über ihr Geschick.

Frömmer wird in deiner Nähe,
Wer den Abweg schon betrat.
Du allein bewahrst der Ehe
Myrtenlauben vor Verrath.
Wehe dem Vermeßnen, wehe!
Der, entfernt von deinem Pfad,
Ihrem Heiligthum sich naht!

Schönster Engel Gottes! schmücke
Du der Jugend Frühlingskranz,
Daß er Aller Herz entzücke
Stets mit frischem Tugendglanz!
Wollust, mit dem frechen Blicke,
Raub' im wilden Freudentanz
Nie ein Blümchen deinem Kranz!

An einen edeln Jüngling.

Sic itur ad astra. *Virg.*

Jüngling mit der freien Seele,
Mit der Unschuld Kraftgefühl,
Traue nicht der Zauberkehle,
Die dir schmeichelt! Prüf' und wähle!
Aber Lob sey nie dein Ziel!

Ob dir Beifall jauchzt die Menge,
Ob sie lästert, wanke nicht!
Trüglich oft sind Preisgesänge;
Doch der Wahrheit Pfad ist enge;
Zwischen Klüften geht die Pflicht.

Wandle aufrecht vor den Götzen,
Knie't vor ihnen gleich die Welt!
Lächelnd zu des Markts Geschwätzen
Folge du den Urgesetzen,
Deren Stral dein Herz erhellt.

Wahrheit nur und Tugend winden
Kränze, welche nie verblüh'n.
Andre Kränze, Freund! verkünden
Nur den Glanz geschminkter Sünden,
Die das Licht des Tages flieh'n.

Sey des Pöbels Lästerzungen,
Nur dem Gott in dir nicht, taub!
Gleich dem Aar, der, kühn entschwungen,
Bis zur Sonne durchgedrungen,
Schüttelt ab der Erde Staub.

Die Quelle des Frohsinns.

Hab' ich still und ohne Prahlen
Eine gute That gethan,
O wie lacht mich Alles an
Mit des Himmels schönsten Stralen;
Ha! wie find' ich wohlgemuth
Diese Welt so schön und gut!

Milder leuchtet mir die Sonne,
Lieblicher des Aethers Blau;
Bächlein, Waldgesang und Au
Füllen mich mit süßrer Wonne;
Unschuld, Frohsinn, Friede spricht
Mir aus jedem Angesicht.

Weck' o Funk' aus Gottes Fülle
Mir den Keim oft im Gemüth,
Der zu edler That erblüht
Ohne Zeugen, in der Stille.
O dann hellt des Himmels Stral
Mir der Erde dunkles Thal!

Die Trauer.

Der Wiesenbach im Abendstral
Floß trüber durch das Blüthenthal.
Die Wange bleich, das Auge naß,
Hier still ein Hirtenmädchen saß,
Zerpflückend, ach! den theuern Kranz,
Geflochten jüngst zum Brautfesttanz.
Vom Berg das Kirchlein trauernd schaut,
„Was tönt des Glöckchens dumpfer Laut?
Wen tragen die Gespielen dort
Bei'm Klang des Glöckchens schweigend fort?
Sein Haupt umblüht im Abendglanz,
Von Thränen feucht; ein frischer Kranz.
Noch schön, doch nimmer lächelnd, ach!
Sieht sie sein Bild im Wiesenbach.
Jetzt schweigt des Glöckchens dumpfer Laut,
Da bricht das Herz der armen Braut.
Doch die am Grab noch trauernd steh'n,
Hinauf zween Engel schimmern seh'n.

Eudore.

Im schönsten Paradies der Welt
Wo Glanz dem Jubel sich gesellt,
Bewölkt der Wehmuth stiller Schmerz Eudoren
Den Blick, der, bald im Ferngedüft verloren,
Bald durch den Aether schwebend, nie sich hellt,
Dem lindernd keine Thrän' entfällt.

Wenn thaubeglänzt bei Haingeflöt
Der Morgen um ihr Lager weht,
Und Wonn' enthaucht der Ros' in süßen Düften,
Sehnt sich ihr Herz beklemmt nach reinern Lüften,
Jetzt nach der fernsten Berge blauem Rand,
Jetzt himmelwärts den Blick gewandt.

Doch, wenn bei'm Nachtigallenlied
Der Abend durch ihr Fenster glüht,
Jetzt leis' das Glöcklein tönt von Alpenhöhen,
Da fühlt sie eines Geistes sanftes Wehen;
Nicht heiter wird ihr Auge. Doch mit Ruh'
Schwebt es dem Stern der Liebe zu.

Pilgerlieder.

1.

Dunkel wird es um mich her,
Und mein Pfädlein freudenleer.
Freundlich Sternlein! leite mich.
O kein Endlicher hat dich
Mir gesandt zum Trost und Licht.
Göttlich stralt's mir dein Gesicht,
Daß du Dem entquollen bist,
Der die Liebe selber ist.
Ew'ge Lieb' erleuchtet dich.
Leit', o Sternlein! leite mich.

2.

Mir weicht die Kraft, mir sinkt der Muth,
Das rauhe Pfädlein fortzuwandern.
Es führt durch Stürm' und Sonnenglut
Von einem Abgrund, ach! zum andern.
Mir glüht kein holder Abendschein
Durch das Gewölk, vom Sturm zerrissen.
Wo find' ich Armer einen Stein
Dem müden Haupt zum Ruhekissen?
Kein Sternlein glänzt. Den welken Hain
Beseelt kein Laut. O! ödes Leben,
Das nicht der Liebe Hände weben,
Nicht ihres Liedes Zauber stimmt!
Doch, wüßt' ich, wo ihr Sternlein flimmt!
Wo nähm' ich Flügel hinzuschweben?..

Nachtlied.

Walle heiter durch die Erdennacht!
Niemals laß den holden Glauben,
Daß ob dir ein liebend Auge wacht,
Dir vom dunkeln Schicksal rauben.
Walle stets voll Ruh' und Zuversicht,
Bis die Berge sich vom Licht verklären,
Das entfleußt den ewigklaren Sphären,
Wo ein Auge stralt, das niemals bricht!

Die Sehnsucht.

Dunkel sind des Lebens Pfade;
Dunkel ziehen durch die Brust
Schwebend auf beschwingtem Rade
Gleich Phantomen Schmerz und Lust.
Und das Herz — es ruhet nimmer!
Lächelnd lockt und flieht das Glück.
Nur die Sehnsucht bleibt zurück.
Holde Sehnsucht! deinen Schimmer
Geuß ermunternd stets auf mich!
Gib mir Kraft und Muth zum Guten!
Nimmer beb' ich dann, wenn sich
Thürmen rings des Schicksals Fluthen!

Grablied.

Laßt mit Lied und Tänzen
Wallen uns am Grab,
Wo nach wenig Lenzen
Still der Mond wird glänzen
Auch auf uns herab!

Bei der Flamme Lodern
Sinke der Altar!
Der einst Frucht wird fodern,
Läßt den Keim erst modern
Leis' und unsichtbar.

Was gebar die Erde,
Kehrt in ihren Schoos,
Daß dem Geiste werde,
Frei von Staubbeschwerde,
Guter Engel Loos!

Der gute Pfarrer ist todt.*)

Welche Trauer, welches Schweigen,
Schwebt ob dieses Dörfchens Flur?
Wo die Freuden der Natur
Wallten heitern Blicks, da steigen
Jetzt nur Seufzer, schimmern Thränen nur.

Riß die Mutter, riß den Vater
Guten Kindern weg der Tod?
Oder welch ein Unglück droht?
Ach! den liebenden Berather,
Freund und Schutzgeist Aller, nahm der Tod.

Sieh! dort schläft er unterm Hügel,
Einfach mit dem Kreuz geschmückt,
Und mit Veilchen, frisch gepflückt,
Und mit Thränen... Ach! den Spiegel
Reiner Tugend hat das Grab entrückt.

Dieser treue Jünger lebte,
Wie sein großes Vorbild, ganz
Seiner Heerd'; ihr Tugendglanz
War der Ruhm nach dem er strebte,
Ward des edeln Kämpfers Siegeskranz.

---

*) Dekan und Pfarrer Jos. Tobias zu Minsele.

Des Verklärten fromme Heerde!
Nie erlösche dir sein Bild;
Wie ein Seraph hehr und mild
Stral' es noch den Enkeln, werde
Ihrer Tugend Leitgestirn und Schild.

Des Pfarrers Grabschrift.

Einen Engel hatte von den Sternen
Gott zu euch herabgesandt,
Daß von ihm ihr möchtet wandeln lernen
Fromm und gut, den Blick gewandt
Nach der Heimath ob den goldnen Sternen,
Dorthin gieng er freudig euch voraus,
Wartet euer dort im Vaterhaus,
Hoffend, daß aus euch nur eine Heerde
Unter einem Hirten, Christu, werde.

Freund Metzlers*) Denkmal.

Der als Christ die Menschheit liebte,
Treu in ihrem Dienst sich übte,
Oft ihr half, sie nie betrübte,
Streifte seinen Staub hier ab.

Jetzt genießt er, was hienieden
Seinem Durst und nimmer müden
Forschungsgeist nach Licht und Frieden
Erden-Weisheit niemals gab.

---

*) Geh. Rath und Leibarzt zu Sigmaringen, Verfasser einer trefflichen Pastoral-Medizin; gest. 1812.

Der gute Jüngling.

Still und einfach durch das Leben
Ging der Jüngling. Die Natur
Hatte ihm ein Herz gegeben,
Und dies Herz schlug Liebe nur;
Wie des Bergquells heitrer Spiegel
Voll von ihrem Himmelsglanz.
Ach! auf seinem Rasenhügel
Welkt jetzt schon der Treue Kranz;
Und — wie eitel ist das Leben doch!
Wer gedenkt des guten Jünglings noch?

Konrad Mayer.*)

Ihn rief die Welt – Er floh die Welt,
Und nahte demuthsvoll dem Heiligthume.
Der Preis, um den er wie ein Held
Den Kampf bestund, war eine Himmelsblume.
Mit ihr von Seraphshand geschmückt die Brust,
Belächelt er der Erde Tand und Lust.

---

*) Geboren am 27. Mai 1780.
Gestorben am 6. Jenner 1813. Ave pia anima!

Das Gesicht.

Des Thales Bach floß dunkelhell,
Wie meiner Sehnsucht Traum.
Der Mondschein blinkte in's Gewell;
Voll Schlafs war Flur und Baum.

Kein Gräschen fächelte die Luft,
Kein Fliegchen summte leis,
Die Blümchen hauchten keinen Duft;
Still ging der Sterne Kreis.

Ich saß und schaut' in's Bächlein klar;
Sieh! dem Kristall entstralt
Der Freundin Bild, den Kranz im Haar,
Ein Engel an Gestalt.

Wer bist du, seufzt' ich, süßes Bild?
Doch, aufwärts blickend, schwand
Der Engel, wie die Dämm'rung mild,
Stillwinkend mit der Hand.

Die Verklärte.

Wie ein Seraph, der vom Himmel
Niederschwebt, dann lächelnd weilt,
Doch dem rauschenden Gewimmel
Bald, die Thrän' im Aug', enteilt,
Schwand sie mir, erschienen kaum,
Aber nicht ein bloßer Traum.

Denn der Unschuld und der Tugend
Heitres Bild sah ich in ihr.
Mit der Anmuth ew'ger Jugend
Neigte sie sich sanft zu mir.
Was mit Engelsmienen sie
Mir gesagt, vergeß' ich nie.

Dort im Himmel fleht die Reine,
Heilige nun auch für mich;
Und, indeß ich um sie weine,
Naht ihr Geist dem meinen sich;
Was sein himmlisch Säuseln spricht,
Gibt mir Muth und Zuversicht.

Ihre Grabschrift.

Heiter lächelnd, ohne Beben
Schlief sie ein, und sanft erlosch ihr Blick.
Wie vom Winterfrost in's Leben,
Schwebte leis ihr Geist zu Gott zurück.
Dem entschwundnen Seraph, ach!
Blicken wir durch Thränen nach.

An die tiefbetrübten Eltern.

Am Grab ihrer Tochter.

Sie hat den schönen Lenz der Erde nur geseh'n,
Von ihren Stürmen unberührt,
Und zu den Frühlingslüften, die sie jetzt umweh'n,
Hat mild ihr Engel sie entführt.
O! die ihr weint, von stets besonnten Höh'n
Wird blühend einst sie euch entgegen geh'n.

Die Zukunft.

Wie lieblich glüht der Abend durch's Gesträuch
Dort, wo am Felsabhang der Pfad sich wendet!
O traut dem Schimmer nur! Nicht täuscht er
euch.
Welch Zauberland, an Glanz und Segen reich,
In das hinab ihr dort die Blicke sendet!

Ihr Freunde! neigt sich eures Lebens Tag,
Müßt ihr das Lebewohl der schönen Erde
Jetzt sagen, und verwandten Seelen, ach!
O daß euch, blicken diese weinend nach,
Bei'm letzten Stral der Himmel offen werde!

Fünftes Buch.



Das Vaterland.

Dreimal beglücktes Volk, wo der Natur
Gefühle adelt zur Religion
Die Liebe zum gemeinen Vaterland;
Wo man dem Vaterlande lebt und stirbt!

Einst opferte den Göttern Xenophon,
Das Haupt bekränzt. Da kam ein Bote, sprach:
Im Treffen fiel dein Sohn. Das Schlachtfeld hat
Das Blut des Sterbenden gefärbt. — Den Kranz
Nimmt schweigend sich vom Haupt der Vater, und
Das Opfer setzt er fort. „Doch hör' auch dies,
Fügt nun der Bote bei, als Sieger starb
Dein Sohn;“ und schweigend schmücket sich der Greis
Die Silberhaare wieder mit dem Kranz.

Der freie Mann.

Wer darf sich vergleichen dem freien Mann,
Den nichts in das Sklavenjoch beugen kann?
Er spricht vor dem Thron mit edelm Erkühnen
„Dem Recht, nicht der Willkühr, schwor ich zu
dienen."
Wirft ihn in Fesseln des Herrschers Gewalt,
Der Herrscher bleibt Er noch in Knechtsgestalt
Wo ist ein so edler, tapferer Krieger?
Nie kehrt er, oder er kehret als Sieger,
An offener Brust, an der Stirne bloß,
Nicht rücklings verletzt von des Feinds Geschoß
So zärtlich ihm gab die Lieb' ihre Weihe,
So warm für's Vaterland fühlet der Freie.
Ruft dieses ihn auf, dann seht ihr dem Fleh'n
Der Seinen ihn taub für's Vaterland steh'n.
Wähnt Mancher sich frei, der in Ketten wandelt,
So höhnt er die Thoren nicht, aber handelt
Bedacht, wie ein Gott, bei Nacht und bei Tag,
Wie er von der Kette sie retten mag.
Doch, sieget die Knechtschaft im Kapitole,
Dann kehrt mit Würd' er sich weg vom Idole.
In schweigender Ruh', o feiger Tirann!
Erwartet dein Mordbeil der freie Mann.

Die Unterjochten.

Die fremden Sieger herrschten im Land. Es glich
Dem Hänflingsnest, ob welchem der Geier schwebt.
Kein Angstlaut unterbrach die Stille.
Aber beredt war das ernste Schweigen;

Wie wenn ein dumpfes Schauern um Hain und
Flur
Verkündigt den Orkan. Von dem himmlischen
Gefilde war entfloh'n die Freude;
Sanftes Gefühl in der Brust versteinert.

Gefühl nur von des Vaterlands tiefer Schmach,
Dies Eine glühte heimlich in jeder Brust.
Nicht mehr gefeiert, senkte Hymen
Trauernd die Fackel im leeren Tempel.

Erröthend ging das Mädchrn, erröthend ging
Vorbei der freigeborene Jüngling, nun
Ein Sklav. Wie hätte Sklavenenkel
Sterbend der Vater vermocht zu segnen?

Bei stiller Nacht besuchten oft, nur geseh'n
Von Gottes Sternen, Wiesen, mit Wald um-
kränzt
Die Freunde. Muth'ger sah nun jeder
Nah'n der Befreiung verhüllten Morgen.

Die Ehrsucht.

Sieh dort, wo Alpen stolz sich heben,
Eis und Granit,
Wie in den Abgrund ohne Beben
Der Jäger sieht.

Sein Fuß läßt klimmend Steine rollen,
Und wie ein Stral
Stürzt donnernd nach in losen Schollen
Der Berg in's Thal.

Ein Augenblick, und ach! begraben
Liegt eine Welt,
Ein Volk, Natur! von deinen Gaben
Die Brust geschwellt.

So schleudert Ehrsucht oft Verderben
Auf's Erdenrund.
Mit Brudermord muß es sich färben,
Gebeut ihr Mund.

Nun liegt der Länder Pracht zertrümmert,
Beströmt von Blut;
Doch Freud' im Blick der Ehrsucht schimmert
Wie Höllenglut.

Cicero's Ende.

Noch einmal warst du groß, ein Römer noch, ein Mann,
Als fiel dein Haupt, der Freiheitsfeinde Schrecken.
Doch er — wie feig und klein, der ängstliche Tyrann,
Der seine Schande wähnt mit deinem Grab zu decken!
So lang noch deiner Rede Donner hallen, kann
Kein Schlaf Antonius erquicken. Was gewann
Sein Ehrgeiz, hat dein Mund noch Macht, in allen Ecken
Der Welt den Freiheitssinn zu wecken?
Ein andrer Katilina, würd' er dann
Mit Bürgerblut sich nur umsonst beflecken.
Doch seht! wie gräßlich lächelt der Tyrann,
Da ihm dein schweigend Haupt die Schergen jetzt entdecken!
Sein Lächeln mißt mit Lust des Abgrunds Nacht,
In die dein Vaterland er warf. Doch ewig wacht
Die Nemesis. Nicht ruhen ihre Schrecken
In deines Mörders Brust. Kein Siegspomp, keine Macht
Kann ihm der Göttin ernsten Blick verdecken.
Stets hört er dich, wie du im Kapitol
Ihn übergibst der Freiheit Rachegeistern,

Der Freiheit, die nicht stirbt, die Hohn spricht allen Meistern
Der Unterjochungskunst, die kein Idol
Verschont, doch deinen Ruhm von Pol zu Pol
Auf Adlerschwingen trägt, daß du, bewundert,
Ein Stern den Völkern, stralst in jeglichem Jahrhundert.

Der sterbende Fechter.*)

(Statue im Kapitol.)

Wer bist du, Fechter! der so zierlich stirbt,
Der mit der Glieder Stellung und Geberde
Um weicher Römer schnödes Lob noch wirbt,
Da mit dem Blut das Leben strömt zur Erde?
Wie lustberauscht jetzt Aller Augen blinken
Bei deines Haupts schön abgestuftem Sinken!

O Schmach der Knechtschaft, zu der Menschheit Hohn!
Barbaren, auf! eilt mit des Sturmes Flügel!
Nicht ungerächt sterb' eurer Wälder Sohn
Zum Zeitvertreib des Volks der sieben Hügel!
Seht! jetzt erblaßt er. Hört von allen Stufen **)
Unmenschlich Jubeln laut der Rache rufen!

---

*) Vergl. Cicero, quæst. Tuscul., wo er sagt: ein Fechter von Ehrgefühl sey noch sterbend besorgt mit Anstand zu fallen.

**) Des Amphitheaters, wo die Fechter ihre Kampfspiele hielten.

Der Verbannte.

Ubinam, aut quibus locis te positam patria, rear?
Catullus.

Verbannt vom Vaterlande,
Leb' ich ihm dennoch ganz!
Wo gäb' es süßre Bande,
Als die des Vaterland's?
Hat es mich gleich verstoßen,
Doch liebt mein Herz es treu,
Und zeigt, in Schmerz zerflossen,
Ob seiner werth ich sey.

Wer sagt, er liebe stärker
Das Vaterland, als ich,
Der trotze Tod und Kerker,
Und weih' als Opfer sich,
Und wand're mir zur Seite! —
Wo beut ein Stein mir Ruh'?
Wo blüht mir, was mich freute?
Dem Grabe wank' ich zu.

O Vaterland! dich liebet
Kein Bürger mehr, wie ich.
Dein Mißgeschick betrübet,
Dein Wohl entzücket mich.
Dir schlägt mein Herz entgegen,
So lang es hoffend schlägt.
Zu dir der Liebe Segen
Mein letzter Seufzer trägt.

Elegie.

Welch ein Heerzug wälzt sich längs dem Rheine
Dort gen Abend? Waffenreihen glüh'n;
Luft und Feld durchblitzt ihr Glanz. Der Hayne
Lust erstummt, wo rauhe Krieger zieh'n.
Tod verbreitend durch die Dörfer schleichen
Tausende von Opfern wilder Seuchen.
Hoch vom Wall, den düstres Grau'n umschwebt,
Brüllet Mord, daß Berg und Thal erbebt.

O Natur, die du den Reiz des Schönen
Immer jung auf deine Kinder streust,
Welcher Dämon wagt es, wegzuhöhnen
Deinen Frieden, der die Flur umfleußt?
Sonne, die du jetzt so heiter stralest,
Bunt die Wiese, blau die Berge malest,
Hehre, sprich: Warum verfinstert nicht
Der Bedrängten Jammer dein Gesicht?

Freudig rollt hier deine grüne Welle
Zwischen Reben hin, o Vater Rhein!
Auf ihr schwebt, verklärt von Aetherhelle,
Blühender Gestade Wiederschein.
Ha! du fühlst nicht, was die Menschheit leidet,
Wallest froh, indeß die Freud' uns meidet,
Wie ein Held von fern der schönen Braut
Mit der Sehnsucht Glut entgegen schaut.

Doch dem Ewigen, der Flur und Himmel,
Sonn' und Fluß so freundlich schimmern
heißt,
Ordnung uns im wogenden Gewimmel,
In dem Kampf der Elemente weis't,
Welch ein Schauspiel muß es Ihm gewähren,
Ras't der Mensch, um sinnreich zu zerstören —
Ist im weiten Reiche der Natur
Arm und elend, ach! ihr König nur?

Ihr, die der Regierer ob den Sternen
Für der Völker Wohl berief zum Thron,
Seht, wie schrecklich Herrschbegier entfernen
Kann von der Natur des Menschen Sohn!
Zähmt in euerm Busen diese Hyder,
Und die Völker lieben sich wie Brüder;
Fallen euch wie Kinder an die Brust,
Preisen jubelnd euch, der Erde Lust!

Das verheerte Dörfchen.

Welcher Unhold hat den Frieden,
Von den Göttern dir beschieden,
Armes Dörfchen! so zerstört?
Blieb er taub zu deinen Bitten,
Als er, ach! die stillen Hütten,
Ach! die schöne Flur verheert?

Sah' er fühllos deinen Müttern
Thränen von der Wange zittern
Auf den Säugling ihrer Brust?
Selbst das flehende Gewimmer
Holder Unschuld — konnt' es nimmer
Dämpfen seine wilde Lust?

Oedes Dörfchen! dich betrauert
Düstern Scheins der Mond ... wie schauert
Todesröcheln um dich her!
Ach! des Friedens schöne Sonne,
Ein Jahrhundert deine Wonne —
Lächelt, Dörfchen, dir nicht mehr!

Doch zu jenen lichten Fernen
Blicke hoffend! ob den Sternen
Lebt der Guten treuer Freund!
Der den Stürmen ruft hienieden,
Winkt dem Bogen auch, der Frieden
Durch zeriss'ne Wolken scheint!

Nachruf an den Frieden.

Wo bleibst du, Sehnsucht aller Welt,
Zu lang entbehrter Friede!
Wer Mensch ist, fleht nach dir; sogar der Held,
Des blut'gen Kampfspiels müde.

Erlischt nicht selbst der Kronen Glanz,
Benetzt von Blut und Zähren?
War nicht die erste Kron' ein Oelzweigkranz,
Durchwebt von Blüth' und Aehren? *)

Vom bessern Stern, wohin du flohst,
O Friede! kehre wieder.
Schweb' auf die Thronen! Aller Völker Trost
Weht dir vom Glanzgefieder.

---

*) S. *C. Plinius*, Histor. natur. L. XVIII. c. 2.

An den Welteroberer.

(1812.)

Hörst du, Tyrann! der Völker Brausen,
Wie sturmbewegtes Meer?
Befällt dich vor dir selbst kein Grausen
Bei'm Toben um dich her?

Wie lange soll der Völker Nacken
Noch treten stolz dein Fuß,
Als wären's Würmer, wären's Schlacken
Von deiner Laune Guß?

Ist's denn so unermess'ne Wonne,
Gebieten einer Welt,
In der das milde Licht der Sonne
Nur scheu auf Thränen fällt.

Gibt's keinen festen Grund, als Trümmer
Für dich und deinen Thron?
Labt dich der Menschheit Angstgewimmer
Mehr, als ihr Jubelton?

Noch gönnt dir Nemesis zu wählen:
Der Welt ein Gott zu seyn —
Wo nicht, ihr Satan, sie zu quälen
Bis sie dein Tod wird freu'n!

Freiheitsgesang.

Kein Sohn des Staubs ist Herr der Welt.
Es herrscht ein Gott in unsichtbaren Höhen!
Von ihm, was lebt, zum Leben Kraft erhält;
Ohn' ihn vermag vom Baum kein Blatt zu wehe[n]

Ist er mit uns, wie können wir
Vor der verschwornen Macht der Dränger zittern
O Schutz der Unschuld! wir vertrauen dir,
Der Stolzen Plane wird dein Arm zersplitter[n]

Zum Dulden gabst du Kraft und Muth;
Gib Muth und Kraft, dem Unrecht Trotz z[u]
bieten,
Und edel-froh zu opfern Gut und Blut,
Daß kein Tyrann mehr wage, hier zu wüthen

Die Freiheit spross' aus unserm Blut!
Kein Zwinghof wird, wo es geströmt, sich heben
Aus unsrer Asche noch weht heil'ge Glut —
Weh' dir, Tyrann! Entfleuch mit Grau'n un[d]
Beben!

Das Land der Treue.

O mein biedres deutsches Vaterland!
Ewig sey mein Herz dir eigen;
Seine Treue soll kein Unfall beugen.
Bis an meines Lebens kalten Rand
Will ich laut der ganzen Welt bezeugen:
Daß du seyst der Treue Vaterland!

Mag mit wetterleuchtendem Verstand,
Mag mit Opernspiel und Tänzen
Frankreich stolz vor deutschen Völkern glänzen.
Nimmer kann des Ewigtreuen Hand,
Stolzes Frankreich! deine Treue kränzen.
Du nicht bist der Treue Vaterland!

Mag der Britten kühne Schiffershand
Donnernd alle Ufer schrecken,
Und mit Flotten alle Meere decken;
Doch, so lang, von Goldbegier entbrannt,
Sie nach Raub die blut'gen Klauen strecken,
Poch' auf Treue nicht ihr Inselland!

Mit der reichsten Fluren Prachtgewand,
Mit der Künste schönsten Trümmern
Mag Italien in Ruhe schimmern!
Doch, wo Konradin Verräther fand,
Scheint man sich um Treue nicht zu kümmern,
Wie in seinem deutschen Vaterland.

D'rum, o biedres deutsches Vaterland!
Sey mein Herz dir ewig eigen;
Seine Treue soll kein Unfall beugen.
Bis an meines Lebens kalten Rand
Will ich laut der ganzen Welt bezeugen:
Daß du seyst der Treue Vaterland!

Der deutsche Mann.

(1811.)

Sagt, wo ist der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann?

Wer, die Brust von Leidenschaft,
Nicht von Heldengeist durchlodert,
Des Besiegers Löwenkraft
Prahlend auf den Kampfplatz fodert —
Sagt, ist der der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann?

Wer des deutschen Sinnes Frucht
In den rohen Lebensweisen
Finstrer Eichelwälder sucht,
Mag den Hottentotten preisen:
Daß er sey der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wem bei'm Blick nach Söldnergold
Deutscher Sinn und Muth erkaltet,
Deutschheit von den Lippen rollt,
Aber nicht im Busen waltet,
Ach! der ist kein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wer an deutschem Fürstenthron
Feig mit Schmeichellügen wedelt,
Ist nicht Hermanns ächter Sohn,

Der den alten Stamm veredelt.
Wo denn ist der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann?

Wer in der verschwiegnen Brust
Deutscher Tugend Thatkraft säuget,
Und sich, deutschen Werths bewußt,
Nicht vor Götzenbildern beuget,
Der ist, traun! ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wer der Deutschheit hohen Werth
In der Männer ernster Tugend,
In der Weiber Treu verehrt,
Und in Zucht und Schaam der Jugend,
Traun! der ist ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Der der Freiheit hehren Geist
Um kein Gold der Welt verhandelt,
Dem ihn auch kein Joch entreißt,
Unter dem er aufrecht wandelt,
Der ist euch ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Dem kein Unstern seiner Zeit
Deutscher Treue Sehnsucht dämpfet,
Wenn mit fester Männlichkeit
Er für Recht und Wahrheit kämpfet, —
Reicht die Hand dem deutschen Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Die Burg Hohenzollern.

An den Fürsten Friedrich zu Hechingen. 1814.

Wer ist, dem nicht auf diesen Höhen
 Auch höher wallt die deutsche Brust?
Wer kann bei diesem Denkmal stehen,
 Und fühlt nicht schauerliche Lust?
Wen rührt nicht hier ein frommes Sehnen
Nach grauer Vorzeit bis zu Thränen?

Der Mann, deß Wink in Himmelslüften
 Dieß Bergschloß sich erschwingen hieß,
Der siechte nicht an Modegiften,
 Nicht Weichheit war sein Paradies.
Dem Staub' entfloh des Starken Seele,
Daß sie im Sonnenbad sich stähle.

Zur Wohnung ziemt der Felsengipfel
 Allein dem königlichen Aar.
Er gönnt mit Stolz die dunkeln Wipfel
 Zum Dach gemeiner Vögelschaar.
Kein Schmeichler kriecht, wo Adler hausen,
Kein Gleisner lügt, wo Stürme brausen.

Heil euch, ihr Edeln, die hier oben
 Verachtetet, was gleist und schleicht!
Für Freiheit stets das Schwert gehoben,

Habt ihr die Knechtschaft kühn verscheucht.
Ihr dientet Gott nur und dem Schönen,
Nie sah man euch dem Ausland fröhnen.!

Schön dehnten sich in weiter Ferne
Zu euern Füßen Wald und Flur;
Hoch winkten über euch die Sterne;
Gott sprach zu euch durch die Natur.
Wenn Früh= und Abendlüfte wehten,
Sah' euch die Sonn' in Einfalt beten.

Kein Graf, kein Ritter zog vorüber,
Den nicht als Gast die Burg empfieng;
Froh lief das Aug' dem Pilgrim über,
Wenn er, gelabt, von dannen ging;
Doch scheu' mit seines Wuchers Bude
Schlich seitwärts, blaß vor Angst, der Jude.

Erfrechten sich des Fremdlings Fahnen
Zu flattern in die Gauen Teuts,
Nicht braucht' es erst des Kaisers Mahnen:
Wer glühte nicht bei'm Namen Teuts?
Hier zog gleich einer Wetterwolke
Graf Zollern aus mit reis'gem Volke.

Und wenn jetzt, heiß erkämpft, der Friede
Auch wieder diese Burg beschien,
Wie freudig klang bei'm Siegesliede
Der Becher durch die Säle hin!
Der Minne Sold empfing der Ritter;
Den Helden pries Gesang zur Zitter.

Die wackre Zeit, wann kehrt sie wieder?
 Die Burg verwittert öd und still.
Still blickt, o Freund! dein Barde nieder,
 Kann dir nicht singen, was er will.
Wann rauscht uns Hermanns Adlerschwinge,
Daß ich, ein Deutscher, Deutschland singe?...

Deutsche Klagen.

1.

Der Deutsche trägt auf Adlerschwingen
Den Sieg durch's Vaterland.
Doch zittert mir die Hand
Die Harf' hinab. Ich kann nicht singen.

Ich seh' mit Deutschen Deutsche ringen,
Von Eifersucht entbrannt,
Und, ach! ihr Vaterland —
Sie wissen nicht für wen — bezwingen.

Gib eines Hermanns Rache Schwingen,
O Schmach im deutschen Land!
Die Harf' in deutscher Hand
Will ich, ein Barde Hermanns, singen!

2.

Hehre Geister deutscher Ahnen!
Aus zerfall'nen Burgen seh' ich euch
Stilles Ernst's die Enkel mahnen,
Enkel, ach! an Leib und Seele weich.
Ha! ihr zürnt mit Recht den matten,
Schleichenden, geistlosen Schatten.

Deutschheit tönt von ihren Lippen,
Doch die Herzen läßt die Deutschheit kalt.
An der fremden Sitte Klippen
Treibt der Leichtsinn sie mit Allgewalt.
Keine Röthe fliegt bei'm Klange
Vaterland auf deutsche Wange.

Deutscher Muth und deutsche Treue!
Ach! aus Deutschland seyd ihr längst verbannt!
Ausgelöscht ist längst die Weihe
Deutschen Sinn's, den alle Welt gekannt —
Innig liebend, Unrecht wehrend,
Niedres hassend, Gott verehrend.

Gleißen seh' ich, o der Schande!
Mit dem Firniß der Galanterie
Unsre Deutschen — mit dem Tande
Fremder Mode prunken seh' ich sie,
Und um fremde Götzen tanzen,
Hohn belächelt selbst vom Franzen.

Wie der deutschen Berge Wipfel
 Durch Gewölk im Sonnenstrale glüh'n,
Stralten deutscher Tempel Gipfel
 Frohen Glauben. Ach! er sank dahin.
Seit uns Meinungen geschieden,
Schwand den Herzen Gottes Frieden.

Hermanns Geist! du blickst so traurig
 Auf dein weiland edles Volk herab!
Todesodem wehet schaurig
 Ueber ihm, wie einem großen Grab.
Könnte doch den Todten Leben,
Hermanns Geist! dein Zürnen geben.

3.

Durch die Fluren Deutschlands ziehend
Traur' ich über sein Geschick.
Nirgend zeigt sich mehr dem Blick
Deutsche Kraft und Treue blühend.
Ach! wann kehrt ihr Lenz zurück?
Möchten doch an Trümmern glühend
Thränen zeugen: daß nach tausend Jahren
Feucht das Aug' es lese: „Deutsche waren!“

Mein Vaterland.

Bist du für immer entflohen vom deutsch
Boden, o Freiheit!
Sühnt kein Opfer mit dir, Zürnenden, Herman
Geschlecht?
Wird dein Sinn nicht erweicht, fleht feurig
Dir in des Jünglings
Busen das Weihegelübd: „Freiheit, oder d
Tod!“
Wende nicht frostig den Blick von der Thrä
der Mutter! sie glühet
Auf den Säugling, der, ach! lebt, um e
Sklave zu seyn.
O versage dein Ohr dem silberlockigen Gre
nicht,
Der des gefallenen Volks Schande mit We
muth beseufzt!
Krampfhaft empört sich sein Herz, wirft er pr
phetische Blicke
Auf ein Jahrhundert voll Schmach, feig si
schmiegend in's Joch.
Zähren versagt ihm der Schmerz, wenn er i
tödtlichen Schlummer
Fremde Bezauberung sieht wiegen german
schen Geist.
Ach! vom Becher entnervt, den Gallien lächeln
umherbot,

Starrt der Deutsche betäubt jetzt von des Galliers Sieg.
Nicht gedenkt er des Tags, wo Augusts siegprangender Adler
Floh, und Hermann in Staub Roms Legionen gestürzt.
Nimmer begeisternd, verhallt in der Wüste des Vaterlands Name;
Faselnd von Wohlfahrt der Welt suchet ein jeder nur Sich.
Wenn auch die Schaam jetzt erlischt; man das Joch, mit gleißender Flitter
Tand und mit Rosen geschmückt preiset als Gottes Geschenk;
Jeder edle Gedank' im Busen erstummet, kein Herold der Wahrheit
Oeffentlich spricht, und das Volk liegt vor dem Einen Idol,
Und ein Verbrechen es ist: an die Rechte der Menschheit erinnern,
Ach! des Erinnerers Haupt fällt, nicht von Vielen beweint;
Finster wird dann der Despot, vor Aller Betäubung erbebend,
Zum Gesetz und Gericht wählen den leisen Verdacht,
Wird, der Liebe Geheimniß entweihend, den Freund zum Verräther

Dingen gegen den Freund, gegen den Vat
den Sohn.
Ausgesät ist der Argwohn. Es schleichet se
Gift in die Herzen
Zärtlicher Gatten sich ein, lösend das heilig
Band . . .
Wachet auch jetzt die Freiheit nicht auf mit ve
zehrender Flamme?
Rafft kein Hermann sich auf? Schickt keine
Hermann uns Gott?
O in der Wiege seh' ich ihn, wie er Schlange
zerdrücket;
Freiheit säuget ihn stark, Wahrheit bewach
sein Herz.
Ihm darf nicht die Verzärtelung nah'n. Ii
stählernen Körper
Bild' eine Seele sich aus, männlich empfinden
und schön.
Nicht im Palaste verderb' ihn die Schmeichelei
in den Hütten
Lehr' ihn Gott den Beruf, Retter vom Elen
zu seyn!
Jedes Unrecht entflamm' ihn zum hehren Beruf
Doch bewahr' es
Klug die verschwiegene Brust bis zum entschei
denden Tag!
Wer zu edel gesinnt ist für den Schimmer de
Knechtschaft,

Wer des Vaterlands Schmach fühlet, der werde sein Freund!
Wenn der Menschheit jezt spotten Nerone, sicher sich wähnend,
Weil in der Weichlichkeit Schoos sie nur Vergötterung seh'n,
Dann erschein', o mein Hermann! ein rächender Blitzstral den Drängern,
Für die Bedrängten ein Licht, welches der Grabnacht entweckt!

Deutscher Gesang.

(1806.)

Deutschland, sagt ihr, ist gefallen,
Ha! so schwatzt die Afterwelt!
Ich, ein Deutscher, sag' es Allen,
Selbst des neuen Roms Vasallen,
Daß mit Deutschlands morschen Hall
Nicht die Deutschheit fällt.

O bewahrt nur, deutsche Brüder!
Deutschen Sinn und deutsche Kraft!
Harrt vereint und fest und bieder
Eines Hermanns, der uns wieder
Auf des Adlers Sturmgefieder
Feiger Schmach entrafft!

Hermanns Volk wird frei erstehen,
Wenn in Staub das Neurom sinkt.
Von des Gotthards stolzen Höhen
Wird die Fahne Hermanns wehen
Bis an den beeisten Seen,
Wo ihm Fingal winkt!

Altes Kriegslied.

Zu Schwert und Schild
Wem Freiheit gilt!
Wie wenn durch Tannen
Der Sturmwind brüllt,
Brüllt der Tyrannen
Raubgier jetzt wild.
Zu Schwert und Schild!
Die Brust durchglühe
Der Freiheitssinn!
Der Miethling fliehe
Wo Freie zieh'n!
Herab gleich Wettern
Von euern Höh'n,
Die zu zerschmettern,
Die unten steh'n,
Und euch verschmäh'n
Weil ihr in Hütten
Noch fromme Sitten
Der Väter ehrt,
Und stolz dem Schimmer,
Der sie bethört,
Den Rücken kehrt.
Droh'n nicht die Trümmer
Der Burgen dort,
Wo Raub und Mord
Einst waren Spiele,

Des Joches Hohn?
Sie mögen droh'n!
Dem Kraftgefühle,
Das strömt im Mann,
Der frei ist, kann
Im Kampfgewühle
Nichts widersteh'n.
Wenn hoch die Fahne
Der Freiheit weh'n
Die Sklaven seh'n,
Sinkt mit dem Wahne
Von leichtem Sieg
Ihr Muth zum Krieg
Mit freien Seelen.
Dem Volke kann
Der Sieg nicht fehlen,
In welchem man,
Anstatt zu zählen,
Sieht jedem Mann
Den Helden an.
Denn alle wählen,
Wenn Knechtschaft droht,
Mit Lust den Tod.

Der letzte Kampf.

In Deutschlands freie Gauen trug
Das Römerheer den Adler,
Der stolzen Sinns in Fesseln schlug
Der Knechtschaft kühne Tadler.
Da zog auch aus mit Wehr und Schild
Die schöne Jungfrau Hermingild.

Dem Vater folgt sie in die Schlacht;
Aus ihren Augen sprühet
Das Hochgefühl, das Helden macht,
Von dem ihr Busen glühet.
Kein Held, kein Panzer wehrt dem Tod,
Den ringsum ihre Keule droht.

Sie geht einher durch Ströme Bluts;
Vor ihrer Seele schwebet
Der Deutschheit Geist, voll Felsenmuths,
Der nie vor Stürmen bebet.
Vom Himmel sinket schon die Nacht,
Noch immer wogt und tobt die Schlacht.

Der schönen deutschen Heldin schien
Der Adler Roms zu fliehen,
Und sich nach grauen Bergen hin
Das Mordgetön zu ziehen.
Ihr Ohr umrauschen jetzt nur noch
Der Eichen Wipfel hehr und hoch.

Doch welchen Leichen blinkt der Mond
Dort in's Gesicht? O wehe!
Was stralst du so, grausamer Mond!
Daß sie das Aergste sehe?
Der Vater mit den Söhnen liegt
Im Blut. Du, Adler, hast gesiegt!

Sie wankt den Leichen zu; da fährt
Mit Blut gefärbt und düster
Vorüber Siegfrieds Geist. Sie hört
Ein klagendes Geflüster.
Der Jüngling lebte nur für Sie;
Ihr Herz war sein. Jetzt sinkt ihr Knie.

Sie faßt des Vaters kalte Hand,
Und netzet sie mit Zähren.
Wozu sollt' ohne Vaterland
Mein Leben länger währen?
So seufzt sie, ach! ihr Geist entflieht.
Ihm ruft umsonst des Barden Lied.

Der gerechte Krieg.

(1813.)

Rühmlich ist die Fehde
Für den eignen Herd,
Wenn mit schlauer Rede
Und mit wildem Schwerd
Droht der Stolz des kühnen
Räubers, der, bethört
Von dem Glücke, schwört:
Mir soll Alles dienen!

Des Erobrers Glanz
Ist für deutsche Seelen
Viel zu trüb. Der Kranz,
Den die Edeln wählen,
Stralt im Heiligthum
Unentweihter Wahrheit.
Freiheit ist der Ruhm,
Der in ew'ger Klarheit
Sie mit Muth entflammt,
Ketten zu zerbrechen,
Welche Gott verdammt,
Und die Schmach zu rächen,
Daß von stolzem Thron
Wagt ein Menschensohn
Freien Hohn zu sprechen!
„Freiheit oder Tod!"

Ist der Deutschen Losung,
Wenn ein Zwingherr droht.
Hell wie Morgenroth
Glänzt der Helden Tod,
Trotz des Grabs Bemoosung.

Deutschlands Befreiung.

(1814.)

Wer war's, da die Wächter entschliefen,
Vom Fremdling in Ketten gelegt,
Der tief in den innersten Tiefen
Der Deutschen Gemüther bewegt;
Daß kühn sie die Ketten zersprengten,
Und, furchtbar wie Gottes Gericht,
Den Stolzen, die Deutschland bedrängten,
Hinwarfen das Joch in's Gesicht?

Wohl war es kein irdisches Wesen,
Heut siegend und morgen besiegt.
Gott, Gott hat den Engel erlesen,
Vor welchem die Hölle sich schmiegt.
Der Engel mit heiligen Gluthen
Entflammte den Deutschen die Brust.
Nichts konnte die Helden entmuthen,
Der Hülfe von Gott sich bewußt.

Paris, wie ein Weib auf den Knieen,
Um Gnade den Deutschen jetzt fleht.
Vor Unmuth die Wangen ihm glühen,
Er wendet den Rücken und geht —
Empfangt ihn mit Jubel, Teutonen!
Den Sieger, von Raub unbefleckt;
Preist Ihn, der, den Stolz zu entthronen,
Euch mild seinen Engel erweckt.

Die Heimkehr des Kriegers.

Die Gemeine.

„Gott grüß dich, Freund! der du gestritten
Für die Gemein' und Flur und Hütten!
Dir schmückt der Eichen Laub den Hut.
Wir seh'n vor dir die Fahne fliegen,
Die freudig zeugt von deinen Siegen.
Darfst singen jetzt: der Krieg ist gut!"

Der Krieger.

An euch nur und an's Vaterland
Dacht' ich in grausen Schlachtgewittern.
Drum konnt' ich vor dem Tod nicht zittern,
Und riß die Fahn' aus Feindes Hand.
Jetzt schmückt mir Eichenlaub den Hut.
Doch ach! der Krieg ist d'rum nicht gut!

Denn seht! wir wateten im Blut;
Entsetzlich raste das Getümmel,
Des angesteckten Dörfchens Glut
Schlug roth hinauf am trüben Himmel.
Schmückt Eichenlaub mir gleich den Hut,
Wie säng' ich noch: der Krieg ist gut?

Ich hörte, wie, ihr Kind auf Armen,
Die Mutter um Erbarmen rief.

Der Krieg, ach Gott! hat kein Erbarmen.
Doch brach mein Herz; ich seufzt', und lief,
Und rettete der Unschuld Blut,
Und sang nicht mehr: der Krieg ist gut!

Jetzt schrie mir nach ein holder Knabe,
Und schmiegt' an meine Fahne sich;
Den Vater stieß ein Schwert zu Grabe,
Die Mutter hier im Brand erblich.
Die Thrän' entfiel mir in die Glut.
Verwünscht, o Krieg! sey deine Wuth.

Dem Knaben reicht' ich gern die Fahne,
Und sagt' ihm freundlich: „folge mir!"
Jetzt folgt er mir mit meiner Fahne
Wie Gottes Engel für und für.
Nicht feil ist mir die Fahne mehr,
Seitdem sie ward der Unschuld Wehr.

Die Gemeine.

„Sein Herz blieb auch im Kriege gut.
Drum schmück', o Braut! ihm jetzt den Hut!
Die Fahne soll, ein Segenszeichen –
Von unsern Hütten nimmer weichen!
An Festen trage sie einher
Der Knabe, dein Geschenk, o Herr!

Das Denkmal der Deutschheit.

(1814.)

Wie freigesinnter Deutschen vereinte Kraft
Erobrer stürzt, tönt ewig im Bardenlied,
Im Lied der Völkerschlacht auf Leipzigs
Staunender Flur, wo der Deutschen Adler

Wehklagend den der Gallier fliehend sah;
Wo tiefbewegt der Kaiser Germaniens
Zum Sternenrichter knieend aufsah,
Welcher gerichtet an diesem Tage.

Was frommte, wo, zu brechen des Fremdlings Joch,
Die Teutschen Gott begeistert, ein Denkmal jetzt,
Vom Schweis des Volks benetzt, der Seufzer
Frohnenbelasteter Teutschen spottend?

Nicht solch ein Denkmal, Fürsten! verlangt von euch
Die deutsche Völkerschlacht, die zurück euch gab
Die Freiheit. Welcher Deutsche kannte
Jemal ein höheres Gut, als Freiheit?

O Himmelstochter, die du mit hellem Schild
Die Unschuld schirmst und Wahrheit und Recht, zurück
Fleht Dich der Deutsche, dem die Wange
Glüht von des Vaterlands hehrer Liebe.

Die Gefallenen für's Vaterland.

Die ihr sankt, vom Sieg des Vaterlands bekränzt,
Euern Tod entweihe keine Klage!
Wie nach einem schwülen Wolkentage
Hell in's Meer hinab die Abendsonne glänzt,
So hat euer Fall das deutsche Volk verkläret.
Ew'gen Ruhm hat Gott euch noch im Tod gewähret.

Bräute, die ihr nach geliebten Helden weint,
Gattin, deren Herz um einen Edeln trauert,
Seht! die Deutschen steh'n als Freie dort vereint,
Wo die Helden ruh'n, vom Freiheitsglanz bescheint.
Scheu naht ihrem Grab der Fremdling, und ihn schauert!

Des Helden Todesfeier.

Der Wittwe des Helden.

Arme Molly! nach den Auen
Starrst du weinend, wo dein Gustav fiel.
Blick' empor zum himmelblauen
Zelt, wo jetzt den jungen Held die grauen
Helden feiern mit Gesang und Spiel!

Freudig gab er hin sein Leben,
Sah sein brechend Auge doch dem Land,
Das ihm Alles, das ihm Dich gegeben,
Hehren Sieg vom Himmel schweben;
Du nur fühlst, was sterbend er empfand!

O, bei'm letzten leisen Röcheln
Schwebte liebreich noch vor ihm dein Bild.
Und er sah dein himmlisch Lächeln,
Fühlte deine Hand die Stirn' ihm fächeln,
Und entschlief, sie drückend still und mild.

Der verwundete Krieger.

Seh' ich, armer Kriegesmann!
Dich an Krücken bettlend an,
Möcht' ich bittre Thränen weinen,
Zürnend, daß mein Vaterland
Dir nicht dankbar reicht die Hand —
Dem Vertheidiger der Seinen.

Heil dir, o Hellenenland!
Der verwundte Krieger stand
Hoch in Ehren. Herzen pochten
Ihm entgegen; der Gesang
Pries ihn glücklich; Kronen flochten
Ihm die Jungfrau'n; Lebenlang
Ward er Gast des Vaterlands,
Schien dem Volk sein höchster Glanz.

So den Göttern nah' verwandt,
Hieß der Held in Hermanns Land.
Für das Vaterland zu sterben,
Oder Wunden zu erwerben,
Brannten Alle, Jung und Alt.
Denn des Kriegers Würde galt
In der deutschen Männer Kreis
Für des Lebens höchsten Preis.

Reiche dankbar, deutsches Land!
Deutschen Kriegern jetzt die Hand.
Laß sie nicht, zum Hohn des Franken,
Der sie frägt, im Witz gewandt:
Wo ist euer Vaterland?
Bettelnd an der Straße wanken.

Die Friedensfeier.

Ausgedonnert hatte die Schlacht. Man sah noch
Glimmen die Asche verbrannter Dörfer und
Städte.
Wo des Hellgrüns sich und der Blumen die
Heerde
Sonst gefreut, wo erst noch mit wogenden
Saaten
Spielte der West, wo schon in Purpur der
Traube
Gold zu dunkeln begann, wo glücklicher Menschen
Heiterer Frohsinn mit den Sängern des Waldes
Hatte geeifert auf der Flöt' und im Liede,
Waltet schauerlich jetzt in öder Wüste
Stille des Tods. Nur schallt zuweilen der Geier
Wildes Gekreisch; es lockte sie aus dem fernen
Felsgeklüft und dem Dunkel des Tannenforstes
Leichengeruch in das todtenbesäete Schlachtfeld.
Hier schon zwei bange Nächt' irrt, suchend den
Vater,
Gustav; bei dem Entseelten am Rand eines
Bächleins,
Dem sich vermischte sein Blut, war jetzt er,
von Müde
Ueberwältigt und Gram, gesunken in Ohnmacht.
Plötzlich erwacht er. Sein Ohr hat ein Klagton
gestreifet,

Wehmuthsvoll, wie ein Lispel der Birk' in Sturmwind.
Vater, seufzt er, o Vater! und streckt di Hände
Flehend empor. Da zerfloß sein Traumgebilde.
Aber es wallet Marie vorbei, das schönste
Mädchen der Flur. Mit schweigender Sehnsuch hatte
Oft ihr nachgeblickt an dem Kirchgang de Jüngling.
Gleich der Rose (der Sturm beraubte des Stab sie)
Steht in der weiten Welt die verlass'ne Waise
Wendend die rothgeweinten Augen zum Himmel
Seit in der Schlachtwuth ihr väterlich Hau in Asche
Sank. Aus dem brennenden hatte sie noch di kranke
Mutter gerettet. Doch bald erlag dem Jamme
Ihr bekümmertes Herz. Sie starb in Marien Armen.
Von der geliebten Heimath fern, an des Mitleid
Thür zu pochen, für Brod verdingend di Freiheit,
Pilgert sie nun. Es war ein Herbsttag. De Abend
Flimmte durch trübes Gewölk. Sein Stral ver klärt jetzt

Des hinschwebenden Engels Gestalt. Ihr Haar-
gold
Flattert im Wind. Froh schauernd erkennt sie
Gustav.
Unaussprechlich erhöht ihren Reiz ihm das Un-
glück.
Und, da er rufend ihr nacheilt, siehe! mit An-
muth
Wendet sie sich. Wer malt mir jetzt die Ge-
fühle,
Welche dem Blicke der Blick erzählt, sich be-
gegnend,
Bis, beredtsamer noch, die Thräne hervordringt.
Aus der glühenden Wolke, stillheitern Lächelns,
Schien der Eltern Geist sie zu segnen ... Liebe,
Himmlische Liebe! Du zauberst Leichengefilde
Schnell zum Arkadien um, wo Marie und Gustav
Eine Hütte sich bauten, geweiht dem Frieden.

Das Volksfest.

(1815.)

Berg und Thal ertönt von Freude.
Jung und Alt im Feierkleide
Jauchzt mit nie gefühlter Lust.
Vater kömmt zu seinen Kindern;
Ihre Nöthen will er lindern,
Trägt sie All' in treuer Brust.

Wo er zieht, auf Blumenwegen
Singt die Jugend ihm entgegen;
Jede Hütte steht geschmückt;
Fahnen flattern, Sträuße wehen,
Feuer brennt auf allen Höhen,
Jedes Auge stralt entzückt.

Heiliger Triumph der Liebe!
Niemals haben schönre Triebe
Fürst und Volk vereint, wie hier.
Gibt es süßre Wonn', o Kaiser!
Nein, die schönsten Lorbeerreiser
Flocht der Völker Liebe Dir!

Sankt Helena.

Du fond de son exil encor présent partout,
Grand comme son malheur, détrôné, mais debout
Sur les débris de sa fortune.
C. Delavigne.

Ringsum von Stürmen geschlagenes Felsland! dich wählten die Götter
Weislich zum Grabe dem Mann, welcher ein Fels war im Sturm.
Fernt doch das brausende Weltmeer alle Getreuen. Nicht Einer
Pflegt nun das einsame Grab, schmückend mit blühendem Kranz.
Doch nach der Sage besuchet es oft bei'm feiernden Sternglanz,
Thränen im Blick, und laut klagend, die Göttin des Meers:
„Dich, der du wagtest mit Theseus Muth meine Fesseln zu sprengen,
Flehen dereinst, ach! umsonst Völker zurück vom Olymp!"

Deutsche Klage.

(1814.)

Verklärend stieg die Sonne hinter Trümmern,
Vom langen Krieg und Aufruhr wild gehäuft.
Sie stralt' auf Blüthen, noch mit Blut beträuft;
Doch gold'ne Frucht schien leis hervor zu
schimmern.

Mit Jubelsang begrüßten die Germanen
Der Freiheit Engel, der vom Himmel kam,
Vom Arm des Knechtes sanft die Fessel nahm,
Und freundlich winkte nach des Lichtes Bahnen.

Ha! schöner Traum, wie bald bist du ent-
schwunden!
Wo du gestralt, schwebt ein Gespenst, das
Nacht
Und Schrecken um sich geußt. Von seiner Macht
Fühlt schaudernd sich des Denkers Geist gebunden.

In bunten Schwärmen kreucht das Ungeziefer,
Von Selbstsucht ausgebrütet, keck hervor;
Frech zischt der Unken, heult der Eulen Chor;
Der Deutschen Kraftgefühl sinkt täglich tiefer.

Sich selbst nur sucht ein Jeder, unbekümmert,
Fall' oder steh' das deutsche Vaterland!
Gesetze schreibt man wohl, doch nur in Sand.
Sein Krönlein nur freut jeden, weil es flimmert.

O Schmach! wie lang noch wird euch, Deutsche!
gängeln
Die Sucht nach Flitterprunk mit schnödem Band?
Wird Eintracht ewig flieh'n das deutsche Land?
Wie steh'n dem Ausland wir mit solchen Mängeln?

Erwach', o Edelmuth! der du die Hyder
Des fremden Lügengeists hinweggescheucht,
Wehr' auch dem heimischen! Wenn der entfleucht,
Stralt Deutschland auch die Sonne freundlich
wieder.

Verkriechen wird sich dann aus Deutschlands
Grenzen
Der Ränk' und Willkühr schändliches Gezücht.
Noch sterbend wird dem Greise das Gesicht
Von schönrer Zukunft Morgenroth erglänzen.

Die festliche Schifffahrt auf dem Zürchersee.

(Veranstaltet von der gemeinnützigen Gesellschaft,
im Juli 1824.)

So oft Venedigs Doge warf den Ring
In's Meer, die Schiffer=Stadt ihm zu vermählen,
Wie schlug den Zehnern *) stolz die Brust! doch
hing
Rings öde Nacht um tausend Sklavenseelen.

Der Freiheit Flagge, unsrer Schiffe Zier,
Nennt jeder Schweizer Sein mit gleichem Rechte,
Und Keiner ist, der nicht bei'm Blick zu ihr
Rüttli's und Tells mit Hochgefühl gedächte.

Der Himmel stralt auf Land und See so mild;
Er freut sich, Freien nur in's Aug' zu scheinen.
Die Wellen spiegeln froh der Freiheit Bild,
Um das Gemeinsinn uns und Treusinn einen.

Wohlan! was recht und wahr ist, schön und gut,
Das ein' uns fest! Dann Wonn' uns über Wonne!
Hoch kränzet mit der Freiheit heil'ger Glut
Stets unsrer Firnen Eis Allvaters Sonne!

---

*) Die Dieci waren eigentlich die Regierung von Venedig.

An Griechenland.

(1821.)

Dir, o der Heldenseelen Vaterland!
Ist jeder Blick der Freiheit zugewandt.
Die Menschheit freut sich segnend deines Kriegs.
Gerecht ist Gott! Er hält den Kranz des Siegs.

Kalt lächeln mag der Britte deines Muths,
Der Jude Vampyr seyn auch deines Bluts,
Der Moskowit dir, oft getäuschtes Land!
Versagen jetzt die treuvergeßne Hand.

Vertrau nur Gott, der hoch vom Sternenthron
Den tapfern Völkern Freiheit gibt zum Lohn!
Verderb den Drängern blitzt das Kreuz des Herrn
Von deinen Fahnen, Wimpeln schon von fern!

Erblassend werden sie die Helden seh'n
Von Termopyl und Salamis ersteh'n.
In Staub wird donnern ihr Vertrau'n auf's Glück,
Themistokles! Leonidas! dein Blick.

Doch, fleht der Feind Erbarmen, o gedenkt
Deß, der das Herz zur Milde stets gelenkt!
Und krönt der Fried' euch mit der Freiheit Kranz,
Schmück' ihn die Muse dann mit ew'gem Glanz!

Griechenland an die Christenheit.

Soll denn ein ganzes Volk von Brüdern
Verlassen untergeh'n?
Läßt sich, von seinen Klageliedern
Gerührt, kein Retter seh'n?
Ist aller Christensinn entschlafen?
Vereinigt das Panier
Des Kreuzes nur der Selbstsucht Sklaven
Zu schnöder Raubbegier?

O Schmach! Der Halbmond bei'm Erblicken
Des Griechenmuths erbleicht;
Und Christen kehren uns den Rücken,
Von düsterm Wahn gescheucht.
Sie nennen uns mit Hohn — Rebellen!
Die Ketten brach uns Gott.
Gebührt uns, weil mit Sturm und Wellen
Wir muthvoll kämpfen, Spott?

Harrt ihr vielleicht, bis mein Gestöhne
Verstummt am jüngsten Tag,
Wo auch der letzte meiner Söhne
Dem Türkendolch erlag?
Bis nirgendwo auf Hella's Höhen,
Auch auf den Gräbern nicht,
Ein Kreuz mehr darf, ein Zeichen stehen
Von unsers Glaubens Licht?

O, die ihr ungerührt der Brüder
 Bedrängniß seht, bedenkt,
Wie sehr ihr strebt dem Geist zuwider,
 Der Aller Schicksal lenkt.
Laßt hilflos nur das Volk von Brüdern!
 Gott sitzt einst zu Gericht;
Dann wird er euerm Fleh'n erwiedern:
 „Ihr lügt! ich kenn' euch nicht!"

Griechenlands Gefahr.

O Eintracht, Stifterin des Völkerglücks!
Warum verweilst du stralenreichen Blicks
Bei Horden roh und wild, und meidest doch
Ein Volk, das ruhmvoll bricht sein schmählich Joch?

Fühlst du nicht Mitleid, daß das Heldenland,
So oft zum Sieg geführt von deiner Hand,
Weil arglistvoll der Eris Apfel blinkt,
Mit Schmach ein Opfer feiger Dränger sinkt?

Auf Feuerflügeln komm', erneu den Bund,
Der sich so glorreich gab den Völkern kund,
Der Tyrannei ein Denkmal ew'gen Hohns
In Termopyls Gefild und Marathons!

Der Traum.

(Am 14. Oktober 1822.)

Acht Jahre sind's, am Donaustrand
Wie herrlich war des Tages Feier,
Wie Keiner dämmerte dem Land
Von Teut, seit Hermann dem Befreier!
Wie stralte da in Aller Blick
Das Morgenroth von goldnen Zeiten,
Wo, an der Freiheit Hand, zum Glück
Gerechtigkeit und Tugend leiten.

O Freiheit! wie erschienest du
Für Fürst und Volk ein Bild der Gnade!
Wie goß dein Aug' voll Himmelsruh'
Des Friedens Füll' auf ihre Pfade!
Die Kron', auf die dein Lächeln fiel,
Wie glänzte sie von Freudenzähren,
Dir, o des Völkerkampfes Ziel!
Geweint an tausend Dankaltären.

Und du, o sanfte Menschlichkeit!
Wie freundlich ludest du als Gäste
Die Völker, ach so lang entzweit!
Zur Brüderschaft, zum Bundesfeste.
„Daß nimmermehr der Klageton
Des Einen unerhört verhalle;
Daß der Veredlung werd' ihr Lohn!"
So schwuren freudig sie dir Alle.

Zu dir, Religion! dem Blick
Voll Huld, der Brust voll Liebe – kehrte
Mit Rührung Aller Herz zurück,
Zu dir, vom Völkersieg Verklärte!
Gelobt ward dir, weil Gott allein
Den Sieg verlieh, so sollten nimmer
Verdüstern Wahn und Heuchelschein,
O Kind des Himmels, deinen Schimmer.

Welch heitre Zukunft! Menschenwohl
Sprach jedes Zeichen. Erd' und Himmel
Umarmten sich. Von Pol zu Pol
Erscholl ein jubelndes Getümmel.
Doch plötzlich unterbrach's der Klang
Von neuen Geiseln, neuen Ketten,
Und, ach! der Griechen Jammer drang
Umsonst zu Thronen, sie zu retten.

Das Türkenjoch, das schmachvoll drückt
Der Christen Nacken, ward von Christen
So schnöd mit Blumen ausgeschmückt,
Als ob sie's dankbar küssen müßten.
Die Schlangenzüngler um den Thron
Hört man am Fürstenworte deuteln,
Um schlau im zarten Keime schon
Der Freiheit Aussaat zu vereiteln.

Verhöhnt, o Freiheit! wird dein Bild,
Weil mit der Frazze Buben spielen.
O Thorheit, die die Eiche schilt,

Weil Eber um die Wurzel wühlen!
Doch fesselfrei, bedeckt mit Schaum,
Seh' ich des falschen Eifers Drachen ...
War Alles denn ein flücht'ger Traum?
Wie schmerzlich, ach! ist das Erwachen.

Des Schutzgeists Sühne.

Warum so ernst, warum so bleich,
Du sinnige Gestalt,
Dem Dunstgebild des Moorlands gleich,
Das trüb im Mondlicht wallt?
Bist du es, die im Himmelsglanz
Den deutschen Völkern jüngst,
In hehrer Hand der Freiheit Kranz,
Voran zum Siege gingst?

Du bist es, ha! doch wie entstellt!
Mit Wehmuth ruft dein Blick,
Dem glühend eine Thrän' entfällt,
Den Sieg von uns zurück.
O zürne nicht! Was recht und gut,
Glaubt, liebt und hoffet noch
Der Deutsche, wie als deutscher Muth
Zerbrach des Fremdlings Joch.

Blick wieder mild auf unsre Höh'n,
Wo dir mit frischer Lust
Des deutschen Dankes Flammen weh'n
Mit Liedern deutscher Brust!
Laut schallt es: Gott ist unser Gott!
Er hat uns dich gesandt;
Da ward des Fremdlings frecher Spott
Gerächt im deutschen Land.

Der Adler.

Dem Felsen stolz entschweben,
Frei von Gefahr,
Durch's Aetherblau sich heben
Seh' ich den Aar.
Sein Auge trinkt die Sonne,
Den Quell des Lichts.
Ihm lacht die Schöpfung Wonne,
Ihn schrecket nichts.

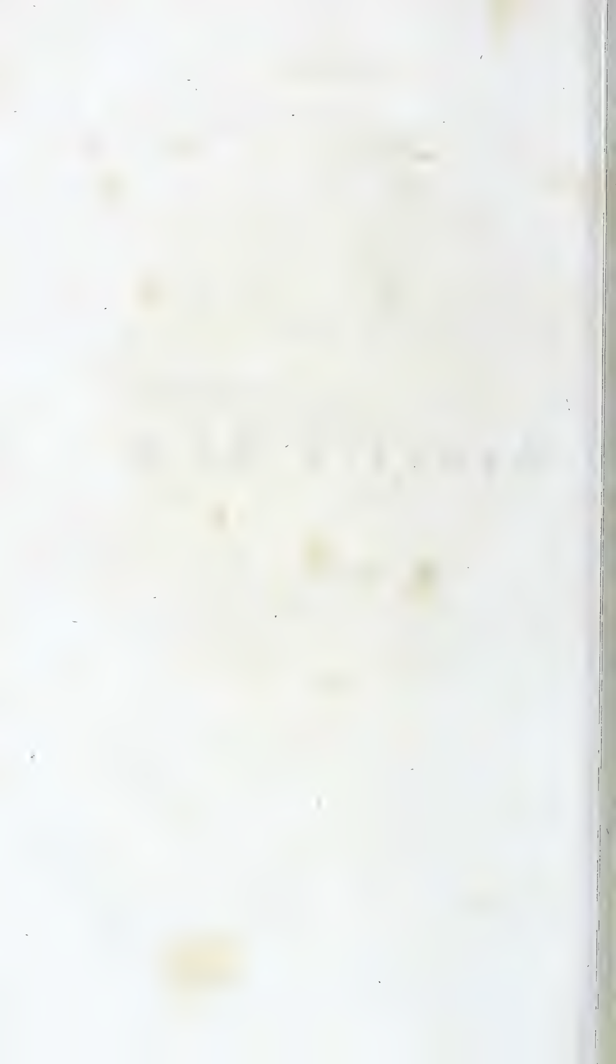
Das Blut in seinen Adern
Trübt nicht der Wahn:
Es sey, mit Gott zu hadern
Des Helden Bahn.
Wenn er, ein Feind der Tücke,
Hochrauschend zeucht,
Bebt, scheu vor seinem Blicke,
Was kriecht und schleicht.

In sein Geschlecht zu wüthen,
Fällt ihm nicht bei,
Und Sklaven zu gebieten
Denkt er zu frei.
Des Friedens gold'ner Schimmer,
Für Menschen bleich,
Stralt hell im Felsgetrümmer
Dem Adler-Reich.

Nur Freud' aus deinem Borne
  Schöpft er, Natur!
Lacht keck des Schicksals Zorne,
  Treu deiner Spur;
Gedeiht, gleich Tannenwipfeln,
  Jahrhunderte;
Stirbt frei auf Bergesgipfeln
  Ohn' Ach und Weh.



Sechstes Buch.



An die Natur.

Welche Ruhe geußt dein Lächeln,
O Natur! in mein empfindend Herz.
Deines Hauches leises Fächeln
Wecket sanft des Frohsinns heitern Scherz.
Wie das Kind der Mutter, schau' ich dir
In's Gesicht. Nur Liebe spricht es mir.

Bist mir Bild des Unsichtbaren,
Der so schön und anmuthvoll dich schuf.
Drum in deinem ewig klaren
Tempel schwör' ich Treue deinem Ruf.
Mutter! wenn mein müdes Auge bricht,
Lächelt mir noch Liebe dein Gesicht.

Das Hirtenvölkchen.

O Völkchen, das der Himmel liebet,
Weil du die Tugend liebst,
Weil du, die Brust noch ungetrübet
Von Lastern, die der Weichling übet,
Getreu der Unschuld bliebst!

Dir nahe Niemand sich mit Sitten
Der argen großen Welt!
Nie werd' in deinen stillen Hütten,
Wo Einfalt wohnt, ein Thor gelitten,
Der Gold für Tugend hält!

Glückselig, wer, wie du, verborgen
In trautem Kreise lebt!
Sein Leben ist ein Frühlingsmorgen
In dessen Luft nur süße Sorgen
Die Zärtlichkeit verwebt.

An die Freude.

Die Heiterkeit auf Wang' und Stirn', o Freude!
Schwebst lächelnd du vom blauen Dom herab,
Wo dir der Sterne Chor den Wohllaut gab;
Der ew'gen Jugend Glanz ist dein Geschmeide.
Wohin dein Auge stralt, da herrschest du,
Schlägt dir das Herz, haucht dir die Blume zu.

Dein Lächeln macht die Welt zum Paradiese,
Die ohne dich, was sie verheißt, nicht hält.
Dem Wald gibst du Musik, die stets gefällt,
Den Traubenhügeln Lieder, Tanz der Wiese.
Doch ganz empfinden deine Zauber nur
Die schlichten Söhn' und Töchter der Natur.

Zu schwül ist dir die Luft der Goldpaläste,
Wo dich zu locken Witz und Kunst sich müht,
Kein Blümchen dir aus frischer Knospe blüht,
Und Langeweile gähnt bei'm Prunk der Feste.
Auf freier Alp entzückst du Hirtenreih'n,
Weihst Halmendächer dir zum Tempel ein.

Von dir bekömmt die Seele Feuerschwingen,
Ruft Gott und Vaterland auf hehre Bahn.
Du glühst im Aug' der Helden, die sich nah'n,
Dein Jubel schallt, wenn sie ihr Opfer bringen.
Dem Märtyrer für Recht und Wahrheit hellt
Den Pfad dein Blick aus einer bessern Welt.

Die schöne Gegend.

Bläue stralt; der Morgen glühet;
Weste weh'n; das Bächlein glänzt
Durch die Flur. Wie schön sie blühet!
Fern umziehet
Sie Gebirg, von Silberduft begrenzt.

Aber ohne dich, o Liebe!
Ohne deinen milden Geist
Ach! wie würd' uns alles trübe!
Gott! wie bliebe
Deine schöne Welt für uns verwaist!

Fern', o Liebe! flöh' ich, ferne
Aus des Tempe's Einerlei,
Dem nicht leuchten deine Sterne;
O wie gerne
Folgt' ich dir in jede Wüstenei!

Sehnsucht nach der Natur.

Hinaus, hinaus, wo frei die Lüfte wehen,
Wo fein Gefühl das Vöglein heiter singt!
Mir wird so eng, wo Heuchler lauernd stehen,
Wo gar so fromm die Schellenkappe klingt.

Jetzt, da durch Bäume Abendgluten zittern,
Am Bächlein hier des Schöpfers sich erfreu'n —
Ist's weiser nicht, als hinter goldnen Gittern,
Du schnöde Welt! geplagt dein Liebling seyn?

Mag dein Gewühl von Lug- und Truggestalten
Ergötzen, wem kein Herz im Busen glüht!
Mich laß in Einfalt fromm die Hände falten,
Wo Gottes Tempel stralend mich umblüht!

Die Schweiz.

(1809.)

Welch Land, o Schweiz!
Gleicht dir an Reiz?
Wer kann dich schildern?
Die Phantasie
Mit allen Bildern
Vermag es nie.
Wie durch Magie
In's Daseyn gehen
Muß man es sehen
Dein Paradies
Von jenen Höhen,
Die Haller*) pries.

Wie dort die Wipfel
Der Riesengipfel
Vom Morgen glüh'n!
Die Nebel zieh'n
Sich an den Trümmern
Der Burgen hin;
Die Seen schimmern,
Die Ufer blüh'n,

*) In dem Gedichte: Die Alpen.

Schön, wie die Kränze,
Womit entzückt
Der Knab' im Lenze
Sein Mädchen schmückt.

Auf hoher Weide
Lädt Flötenton
Zu Tanz und Freude
Den Alpensohn,
Der ohne Zittern
Gleich Sturmgewittern
Lawinen hört
Das Thal erschüttern,
Das, mild verklärt
Vom Licht Aurorens,
Die Zauber Florens
Dem Blick gewährt.

Welch Glanzgewimmel,
Welch Lustgetümmel
In Flur und Hain!
Wie jauchzt die Wonne
Im Hirtenreih'n!
Er grüßt die Sonne,
Der Gottheit Bild.
Das Prachtgefild,
Das sie enthüllt,
Malt euch kein Pinsel.
Seht, wie die Insel

Der Fluth enttaucht!
Vom West umhaucht,
Beschneit mit Blüthe
Der Mädchen Hüte
Der Apfelbaum,
Der dort vom Saum
Am Rebenhügel
Zum Wasserspiegel
Sich reizend bückt.

Wo hoch aus wilden
Granitgefilden,
Beinah' erdrückt
Von Eisgebilden,
Das Kirchlein blickt,
Entschäumt dem Dunkel
Des Walds der Quell,
Der himmelhell
Durch's Thaugefunkel
Der Wiese jetzt
Mit Blumen schwätzt,
Jetzt seine Wellen
In lauten Fällen
So schön ergötzt,
Bis, sanft ermattet,
Er sich, umschattet
Vom Erlendach,
Mit Quellen gattet,
Und dann gemach

Die Flur durchwallet —
Ein Segensborn.
Doch fern verhallet
Der Wogen Zorn,
Die aus Gehölzen
Sich donnernd wälzen.

Hier trabt die Kuh
Durch duft'ge Kräuter
In stolzer Ruh
Mit vollem Euter
Dem Stiere zu,
Der sich den Kaiser
Der Triften dünkt.
Doch lächeld winkt,
Und athmet leiser
Die Hirtin nun,
Sieht sie den Hirten
In Schatten ruh'n,
Wo Täubchen girrten.
Zum Zauberklang
Der Nachtigallen
Hör' ich erschallen
Des Laubdachs Hallen
Vom Wettgesang
Der keuschen Liebe.
Zu höherm Triebe
Schwebt dann das Lied,
Von Rütli's Helden,

Von Winkelried
Den Ruhm zu melden.
Den Beiden glüht
Bei'm Händedrücken
Von Wang' und Blicken
Ein süß Entzücken;
Daß nichts an Reiz
Dir gleicht, o Schweiz!

Die Heilquelle.

Zu Eger.

Quelle, woraus in perlendem Tranke
Mild der Gesundheit Kraft sich ergeußt,
Frommes Vertrauens naht dir der Kranke,
Scheidend von dir mit freudigem Danke
Preist er die Gabe, die dir entfleußt!

Ferne der Zweifler, welcher mit Künsten
Spürt nach dem Geiste, der dich beseelt!
Stoffes genug zu gelehrten Gespinnsten
Schöpft er, aus feinen verflüchtigten Dünsten,
Nicht was das Leben erfrischt und stählt.

So wie die Mutter freundlich im Stillen
Reichet dem Kind die liebende Brust,
Läßt die Natur dich schweigend entquillen,
Um der Schmachtenden Herz zu erfüllen
Frisch mit erquickender Lebenslust.

Quelle, woraus in perlendem Tranke
Mild der Gesundheit Kraft sich ergeußt,
Kindlich vertrauend naht dir der Kranke;
Scheidend kränzt er mit Liedern zum Danke
Festlich die Gabe, die dir entfleußt.

Die Wildniß.

(Am 24. Juli 1810.)

Mag der Vöglein Lied hier immer schweigen,
Mag der matte Stral nur Felsen zeigen,
Wo zum Sonnenlicht kein Röschen lacht!
Dennoch weih' ich hier an Pfeffers Quelle
Dir, o Freundschaft! eine Waldkapelle,
Sanft berührt von einer Zaubermacht.

Denn ich fand hier eine schöne Seele,
Holder als das Lied der Philomele,
Und als Pästums Rosen holder mir.
Dank dir, ew'ger Geist! der du im Dunkeln
Lässest deiner Liebe Sternlein funkeln
Allen, deren Herz sich sehnt nach dir!

Abschied von der Quelle von Pfeffers.

Quelle, die aus diesen wilden
Freudelosen Berggefilden,
Wie ein Stern aus Nächten, blickt,
Und, gleich einem himmlisch milden
Geist, die Leidenden erquickt!

Scheidend aus den dunkeln Gründen,
Wo dich Felsengäng' umwinden,
Sink' ich dankbar in den Staub.
Wer nicht hier weiß Gott zu finden,
Bleibt für Gottes Stimme taub!

Badenweiler.

(1826.)

Wohin sich deine Blicke wenden,
Holdselig lächelnde Natur!
Das stolze Werk von Menschenhänden –
Du siehst's in stolzen Trümmern nur.
Dich sah der Römer schon im Liebreiz prangen,
Der noch Entzücken malt auf deutsche Wangen.

Für jedes Herz entströmt dir Freude,
Und deine Hand voll Milde beut
Der Heilkraft Quelle jedem Leide
Wie vor Jahrtausenden, noch heut.
Mit heitrer Luft, mit kühlen Schattenhallen,
Mit schön erhellten Fernen winkst du Allen.

Die Glut der reinsten Himmelsröthe
Durchstralet deinen Labetrank,
Und Blumen windet mit Gebete
Um den Pokal des Pilgers Dank.
Altar sind ihm, verklärt von deinem Schimmer,
Beim Römerbad der deutschen Felsburg Trümmer.

An ein Thal.

Sanftes Thal! in deinen Armen
Laß vergessen mich der Welt!
Laß mein Herz für das erwarmen,
Was so mild den Erdpfad hellt,
Eh' der Weltsinn ohn' Erbarmen
Täuschend sich dazwischen stellt.

Einfalt! hehre Kraft des Einen,
Der der Erde Paradies
Sich entfalten, und ihm scheinen
Myriaden Sonnen hieß;
Hier, o Einfalt! möcht' ich weinen,
Daß dich, ach! die Welt verstieß!

In dies Thal seyd ihr geflüchtet
Freuden, die die Prachtlust flieh'n;
Freiheit, die das Gold zernichtet,
Und du stiller, heitrer Sinn,
Der den Blick zum Himmel richtet,
Welkt der Erde Reiz dahin!

O des seligsten der Loose
Deß, der hier entzogen lebt!
Heiter lächelt ihm die Rose;
Freundlich wie ein Seraph schwebt
Ruh' um ihn auf weichem Moose,
Nie von Gram und Furcht umbebt.

Wenn er zwischen Wald und Wiese
Hier bei'm Nachtigallenlied
Leis entschläft, und nur ihm diese
Zauberwelt im Traum verglüht,
Wacht er auf im Paradiese,
Wo dies Thal verschönert blüht.

Hauteville bei Vevay.

(Am Genfersee.)

Welch ein Himmel bestralt dieses Elysium!
Holde Mutter, Natur! jeden beseeltern Reiz
Hat dein Zauber mit Wärme
Ausgegossen auf dieses Land.

Heil'ges Land, wo so schön in Heloisens Brust
Edens zartestes Kind, Liebe mit Innigkeit,
Gute Seelen entzückend
Zur Unsterblichkeit aufgeblüht!

Freunde! Lasset uns hier trauliche Hütten bau'n!
Sanft begeistert der See, glühend vom Morgen-
gold,
Oder spiegelnd den Mondschein
An den Felsen von Meillerie.

Ueberschütte das Glück Andre mit Gold und Glanz,
Bis sie gähnen! Der Neid bleiche die Andern! Hier
Soll kein Wölkchen den Himmel
Trüben, welchen die Freundschaft schuf.

Das Wildkirchlein,
im Kanton Appenzell.

(Am 8. August 1810.)

Die Sonn' erhellt das Grün der Schatten,
Sanft weht der West in Gras und Hain;
Im Thauglanz nikt der Flor der Matten;
Zur Heiterkeit lädt alles ein.
Das Auge, gleich dem Morgensterne,
Blickt ahnungslos zur blauen Ferne;
Hier blüht in lächelnder Natur,
O Kindheit! deiner Wonne Spur.

Der Geist entschwingt mit raschern Flügeln
Sich jetzt auf glatter, steilrer Bahn
Vom Flachland zu besonntern Hügeln
An's Ziel der Hoffnungen hinan.
Die Freude locket, wo wir gehen,
Läßt Röschen aus dem Fels entstehen;
Das Grau der Zukunft, die uns dräut,
Verhüllt der Glanz der Jugendzeit.

Doch, ach! der Traum entschwebt vor Lüften,
Die rauher um die Glieder weh'n;
Das Auge starrt vor Felsenklüften,
Und strebt umsonst nach Licht zu späh'n;
Stets dunkler wird der Pfad und enger
Und bänger wird's der Brust, und bänger;
Mit Schauer greift die Hand zum Stab,
Erschrocken schaut das Aug' hinab.

Schon scheint sich uns die Welt zu schließen,
An schroffer Felswand klebt der Blick;
Da ruft mit freundlich-ernsten Grüßen
Ein Greis in's Leben uns zurück;
Die Ruhebank in stiller Zelle
Läßt uns in reiner Sonnenhelle
Das Land, das wir durchpilgerten,
Mit süßer Wonne überseh'n.

Doch winkt uns jetzt aus düstrer Höle
Ein flimmernd Licht in leiser Hand,
Zu folgen ihm, mit heitrer Seele
In ein noch höhres, schönres Land.
Die Sehnsucht dehnt der Psyche Schwingen,
Sie muß durch Grabesdunkel dringen.
Doch, wie ein Stral durch Wolken bricht,
Erscheint sie, ein Gebild von Licht.

Entkörpert eilen wir zur Höhe,
Wo rein des Himmels Aether fließt,
Wo in der Gottheit heil'ger Nähe
Der Mensch erst fühlet, was er ist.
Gleich Hymnenton aus Engelssphären
Läßt lieblich sich die Stimme hören:
„Hier wird ein Hüttchen dem gewährt,
Der reines Herzens Gott verehrt!“

Reichenau bei Chur.

(An Salis.)

Lieblich erhebt der Hügel sich, die Felsen
Schau'n, von Tannen bekränzt, auf holder Thäler
Hellgrün. Wo sich brausend die Flüß' umarmen,
Grüßt man den Rheinstrom.

Freund! o wie schön! Doch was umwölkt dein Auge?
Ach! im Eden, von Gott geweiht zum Frohsinn
Tobte Krieg. Blut tränkte die Wies': in Asche
Stürzte das Dörfchen.

Jetzt, da der Fried' in diese Thäler lächelt,
Tön', o Salis! dein Saitenspiel des Himmels
Harmonie'n, daß zarter das Mädchen fühle,
Edler der Jüngling!

Der Wanderer auf den Bergtrümmern von Goldau.

(Im Kanton Schwyz.)

Trüb' starrt mein Blick, und eine Thräne fällt,
Wo mit Entzücken einst mein Auge weilte.
Wo bist du hin, anmuth'ge Hirtenwelt,
Der ohne Dank kein Wandrer sonst enteilte?

Vergebens such' ich deiner Reize Spur.
Nichts steht vom Kirchthurm mehr, der segnend blickte
Auf die zerstreuten Hütten deiner Flur,
Kein Baum, kein Strauch, der deine Gärten schmückte!

Des Dorngestrüpps Verwildrung überzieht
Das weite Chaos. Keine Heerde läutet,
Kein Quell, kein Flötenklang, kein sanftes Lied
Tönt durch die Stille, schauerlich verbreitet.

Vom hohen Rigi *) sah der Hirt betäubt
Den Wald und Berg jetzt taumeln, jetzt, bei'm Brüllen
Von tausend Donnern durch die Luft verstäubt,
Das schöne Thal mit Nacht und Tod erfüllen.

*) Gegenüber dem gestürzten Roßberg.

Mit holder Braut der Jüngling Hand in Hand
Zog durch das Thal, in seelenvollen Liedern
Wetteifernd mit der Nachtigall; da stand
Ihr Leben plötzlich still in allen Gliedern.

Mit Beben denk' ich hier des Augenblicks,
Der dich zur Gruft, o Eden! umgestaltet.
Wohl mancher hat, erstaunt ob des Geschicks,
Noch Tage hier die Hand zu Gott gefaltet!

In diesem grauenvollen Labyrinth
Entsank der Säugling kalt der Mutter Armen,
Und an des Vaters Brust wie manches Kind
Erlag dem Hunger, wimmernd nach Erbarmen!

Vor dir, o Ew'ger! hüll' ich mein Gesicht.
Dein Wink erschuf, dein Wink zerstieb dies Eden.
Du führst im Dunkel, wie im Morgenlicht.
Wie dürft' ein Mensch zu klagen sich entblöden?

Als du dem Berge winktest: „Stürz herab!"
Gab Engeln auch dein Vateraug' Befehle,
Zu bringen aus der Trümmer finsterm Grab
In deinen Lichtschoos jede fromme Seele.

Phantasie der Schwermuth.

Weites Schneegefild begränzen
Düstre Tannen. Durch den Nebelflor
Seh' ich keinen Lichtstral glänzen,
Keinen holden Laut vernimmt mein Ohr.

Schweigend schwebet dort ein Rabe,
Krächzt sein Lied vom dürren Aste nun.
Ach! er krächzt ein Lied vom Grabe,
Duft von Leichen witternd, die hier ruh'n.

An des Lebens dunkler Grenze
Wall' ich schauernd, Vater der Natur!
Singt kein Vöglein mir vom Lenze,
Welcher jenseits blüht auf schönrer Flur?

Die Harmonie des Abends.

Still spiegeln sich im See die grünen Höh'n,
Von Gärten schön umblüht, bekränzt von Tannen.
Aus dem Gebüsch, durch das der Abend glüht,
Tönt zärtliches Gefühl der Nachtigallen.

Des Hirten Flöte lockt den Widerhall.
Zum Tanz von Knab' und Dirn' erklingt die
Cyther.
Vom Berge schallt das Jagdhorn. Pfeilgeschwind
Rauscht nach des Hirschen Spur der Zug durch
Wälder.

Am Thalbach gibt mit Schlägen, dumpf und
schwer,
Den feierlichen Takt der Eisenhammer.
Still hält der Kahn. Sein Ruder hebt empor
Der Schiffer, neigt sich leis', und lauscht den
Tönen.

Wartegg am Bodensee.

(An den Hrn. Domprobsten Grafen von Thurn.)

Der du die Menschen als Freund liebst, wie sie nur Wenige lieben,
Weil, was die Menschheit bedarf, Wenige fühlen, wie du,
Siehe! wie glühend von Dank jetzt feiern die Erd' und der Himmel
Hier wo den spiegelnden See scheidend die Sonne verklärt.
O mit der Wonne des Himmels erhebt das Geschöpf sich zum Schöpfer,
Sieht eine Welt es um sich, durch seine Liebe beglückt.

Der Königsstein bei Pirna.

(An meine Schwester.)

Welch' ein Anblick, Freundin! welche Szene!
    Rings entfalten Paradiese sich.
Dein Gefühl glänzt in der Freudenthräne;
    So begeistert sah ich niemals dich.
Fühlst du wohl auf diesen Felsenhöhen
Ahnungen des schönern Lebens wehen?
    Weicht das Irdische von dir zurück?
    Taucht sich in Elisium dein Blick?

„O hier fließt des Himmels süßer Friede!
    Rufst du, von der Klarheit sanft entzückt;
Ward hier Einer je des Lebens müde?
    Welkt' ein Veilchen hier, vom Dorn erstickt?“
Sieh die Wälle, sieh die festen Thürme!
Zeugen sie von Frieden? .. Ach! die Stürme
    Trieben hieher aus dem Weltgewog
    Manches Herz, das Leidenschaft betrog.

Wohl hat Manchem hier zuerst gelächelt
    Die Natur in ihrem Aetherglanz!
Manchem noch die Knospe aufgefächelt,
    Einzig unzerknickt im Lebenskranz;
Daß, gerettet aus den Irrgewinden
Wilden Treibens, er sich mochte finden,
    Durch ein Gitter angestralt vom Licht
    Dessen, der kein mattes Herz zerbricht.

Dreimal selig, wer mit heitrer Seele
Schauen darf in dieses Zauberland,
Unbesorgt, in seinen Himmel stehle
Die Erinny's sich, der Höll' entsandt!
Uns sey dieser Fels Altar! O Sonne!
Zeuge du, wie hier die reinste Wonne
Unsre Seelen schwingt zum Weltengeist,
Dem mit Schönheitsglanz die Güt' entfleußt!

Der Jüngling an das Bächlein.

Leis', o Bächlein! töne,
Neben dem Ismene
    Sanft ihr Haupt gelegt.
Wieg' in süßen Schlummer
Jeden zarten Kummer,
    Der ihr Herz bewegt!

Rufe Seraphsbildern,
Ihr das Glück zu schildern,
    Das die Liebe gibt,
Der die Himmelbläue
Holder Schaam und Treue
    Nicht ein Schatten trübt.

Wenn, vom West umfächelt,
Sie erwacht, und lächelt
    Bei der Vöglein Lied,
Dir im Lächeln malet
Sich ihr Himmel, stralet
    Liebe ihr Gemüth.

Dann von Hain und Wiesen
Und von mir gepriesen
    Wirst, o Bächlein! du.
Könnt' ich mit dir tauschen,
Heimlich sie belauschen,
    Lächelt sie dir zu!

Abendphantasie.

Durch Lindenwipfel säuselt Abendluft,
Seufzt leis' im Schilf, bläht sanft die Saat zu
Wellen,
Begrüßt mit Kußgelispel zart die Quellen
Und frischer Blumen Farbenglanz und Duft.
Doch mit der Aeolsharfe süßen Lauten
Bringt sie von fern mir Kunde von Vertrauten.

Geliebte Seelen, wo ihr immer weilt,
Gelöst ist mir das Siegel eurer Töne.
Ein ewig Band verschwistert alles Schöne.
Die Wahrheit einigt, was die Meinung theilt.
Im Westgesäusel tönt der Liebe Geist,
Der in die Seelen von den Sternen fleußt.

Der Abend am See.

Wie lieblich, wenn im See, der schweigend
glänzt,
Des Tages letzter Stral verglühet!
Still naht Erinnerung. Schmerz verlächelnd kränzt
Die Ros'ge jeden Traum, der, ach! geblühet!

Welch heller Lichtpfad! wie er roth erglüht,
Und immer röther! wo entsteigt, wo glänzet
Dein schönes Ziel? Gewiß, ein Frühling blüht,
Ein Eden dort, wo Ruh' die Liebe kränzet!

An eine Grille.

(Nach Sarbiev.)

Die du, berauscht von Thränen des Himmels, dich
Dort auf der Pappel zitternden Schatten wiegst,
Und durch dein hell Gezirp, o Grille!
Dich und den schweigenden Wald ergötzest —

Jetzt, da nach trägem Winter der Sommer, ach!
Zu schnell — auf Feuerrädern vorüber stürzt,
O hemme doch den Flug der schönsten
Tage, mit Schlumer-Getön bezaubernd!

Wie eilig flieh'n die Stunden! Am eiligsten
Die heitern. Wann verweilte das Himmelskind —
Die Freude lang genug? Zur Trauer
Stimmt, ach! zu oft nur des Schmerzens
Zaudern.

Die Quelle.

Fließest sanft, o Quelle,
Von des Frühroths Helle
Lieblich angeglänzt;
Lispelst nach die Lieder,
Unter denen wieder
Dich der Mai bekränzt.

Silberblüthen-Flocken
Schmücken dich beim Locken
Süßer Nachtigall.
Mit der Liebe Treue
Malt des Himmels Bläue
Sich auf dein Kristall.

Anmuthvoll sich bückend
Lächelt, Blümchen pflückend,
Dir die Unschuld zu.
Ihrem stillen Sehnen
Sprichst mit Engeltönen
Beßrer Welten du.

Zitternd blinkt die helle
Zähr' in deine Welle,
Angehaucht vom West,
Der die leis entwehte
Mit der Wangenröthe
Schein sich mischen läßt.

Glück der Einfalt.

Glückselig Mädchen stiller Auen,
Kannst heiter stets zum Himmel schauen,
Weil dich kein Vorwurf schreckt.
Im Reiz der Unschuld schön wie Engel
Brauchst du des Schmucks nicht, der die Mängel
Der Städterin verdeckt.

Wenn mit dem Frühroth Weste kosen,
Bekränzen Veilchen dich und Rosen
Und das Vergißmeinnicht;
Und, stralt der Abendstern im Dunkeln,
Seh' ich im schwarzen Haar dir funkeln
Des Glühwurms sanftes Licht.

Dies ist dein Schmuck; der Bach dein Spiegel.
Durch Blumenufer trägt der Flügel
Des Frohsinns dein Gemüth.
Aus Glanzduft lächelt fern die Liebe,
Bis dich, entlockt durch süße Triebe,
Ihr Paradies umblüht.

Die Alpensänger.

Schimmernd durch die Tannenzacken
Glüht der Abend. Leise Lüfte weh'n.
Von der Alpe grünem Nacken,
Wo im Gras die Kühe läutend geh'n,
Tönt die Flöte, sonder Kunst gespielt,
Was Mirtill für dich, o Daphne! fühlt.

Täuschend ahmt die Liebestöne
Echo nach, die rings die Thäler füllt.
Sanft erwiedert jetzt die Schöne
Auf der Schafhut, von Gebüsch verhüllt.
Zaubernd, wie der Nachtigall Gesang,
Haucht ihr Lied der Liebe süßen Klang.

Sterne blinken schon im Dunkel,
Lang noch tönt der Liebe Wettstreit fort.
Liebe nickt im Sterngefunkel,
Lispelt längs des Bachs beblümtem Bord.
Schlummernd ruh'n die Heerden. Auch Mirtill
Bläst nicht mehr, und Daphne's Lied wird still.

Doch was seh' ich? Wie beflügelt
Wallet schon im stillen Thal ihr Fuß.
Wonne glänzt ihr Aug'. Es siegelt
Ihr Gefühl ein Händedruck, ein Kuß,
Und sie scheiden, sicher ihres Glücks;
Daphne grüßt die Mutter heitern Blicks.

Auf der Bergkuppe.

Ich fühle mich in Gottes Nähe,
Von Schauern leis' umbebt; ich sehe
Den schönen blauen Himmel nur,
Die unermeßne Sternenflur.
Die Erd' entflieht im Ferngedüfte;
Die Seele athmet reinre Lüfte.
Von keinem Traum, der Kummer gibt,
Wird ihrer Wonne Glanz getrübt.
Sie fleugt auf der Begeistrung Flügeln;
Die Wahrheit will ihr Blick entsiegeln.
Welch Licht umfleußt jetzt diese Höh'n!
Ich seh', was nie mein Aug' geseh'n.
O könnt' ich hier mein Hüttchen bauen,
Stets, Fried' im Herzen, Gott zu schauen!

Die Friedensburg.

Tost, Stürme! Schäumt ihr Wogen, empör
und wild!
Stillheitern Blickes lächl' ich auf eure Wuth
Vom Felsgestad, wo hehr und schweigend
Leuchtet die Burg in der Glut des Abends

Mag, wessen Wieg' ein feindlicher Stern beschien
Sich einem Traumbild opfernd, deß Glanz ihi
täuscht,
Das Glück verschmäh'n, das gleich den
Veilchen
Blühet im Schatten, der Liebe Pflegkind!

Von dir entlockt, o Eden des Friedens! mich
Kein Traumbild mehr. Sokratische Weisheit
kränzt
Den Becher, unberührt vom Gleisner,
Heilig der Freundschaft, und euch, ih
Musen!

Die Mondnacht.

Stralest so freundlich, so freundlich, o Mond!
Durch die Fenster der schwebenden Felsburg
mich an.
Straltest so freundlich schon damals herein,
Als Vater und Mutter dir schauten entzückt,
Rings von den Kindern umjubelt, in's Angesicht.
Jetzt den Hügel beleuchtest du, ach! wo sie ruh'n,
Und siehst, wie der Sehnsucht Zähre mir fleußt.
Wären es denn nur Schatten, die spurlos
vergeh'n,
Was du bescheinst? Oder hellet dein Zitterglanz
Leis in der Nacht uns des Schleiers Saum,
Der den Blöden verhüllet, was ewig besteht?

Der Wanderer.

Wohin, o Pfädlein! führst du mich?
Es hellt kein Mond, kein Sternlein dich.
Welch schaurig Schweigen liegt umher!
Naht sich kein Geist dem meinen mehr?
Ist alles todt? Leb' ich allein?
Wie besser mir, auch todt zu seyn!
Kein Stern, o Pfädlein! helle dich.
Zum Grab, zum Grabe führe mich!

Die Stimme aus dem Grabe.

Hast du das Leben, Freund! in dir,
So trete froh herein zu mir!

Wanderer.

Das Leben, Geist! ist's kein Gedicht?
Ich sucht' es stets, und fand es nicht.

Die Stimme.

Hast du geliebt, geglaubt, gehofft?

Wanderer.

Geliebt das hab' ich viel und oft.

Die Stimme.

Und was?

W a n d e r e r.

Nur Schatten, ach! sie sind
Dahin, wie Nebelduft im Wind.

D i e S t i m m e.

Doch blieb der Liebe Sehnsucht dir?

W a n d e r e r.

Die Sehnsucht blieb, sie wuchs in mir.

D i e S t i m m e.

So trete froh herein. Die Thür'
Zur ew'gen Liebe öffn' ich dir.



Siebentes Buch.



Der Bettler.

(Eine Legende.)

Wo im Stall den Herrn gebar
Die die reinste Jungfrau war,
Prangt ein Tempel hoch und klar.
Saß ein armer Muselmann
An der Pforte. Jedermann
Fleht der Greis mit Wehmuth an,
Der da fromm als Pilger zeucht.
Mancher Christ, das Herz erweicht,
Seiner Hand ein Geldstück reicht.
Eines Tages ein Prälat
Aus des Tempels Pforte trat.
Auch von ihm der Moslem bat,
Tiefgebeugt mit hagrer Hand.
Aber stolz hinweggewandt,
Wuth im Blick, der Priester stand.
„Türkenhund! erfrechst du dich
Hier den heil'gen Grund, wie ich
Zu betreten? — Trolle dich!"
Doch vom Tempel tönt's ihm zu:
„Ist er denn kein Mensch, wie du?"
Und jetzt seht, in einem Nu
Statt des armen Ibrahim
Glänzend, wie ein Seraphim
Saß der Heiland selbst vor ihm.

Das Lob Gottes. *)

Franciscus einst der Heil'ge saß
Vor seiner Zell', und Psalmen las.
Der Abend durch die Blätter glüht,
Als durch der Dämm'rung Stille
Mit hellem Flügelschlag ihr Lied
Jetzt tönen läßt die Grille.

Gott preist das Grillchen für den Thau,
Der es erquickt auf schöner Au.
Der Heil'ge schlägt den Psalter zu;
Denn schöner, wollt's ihm scheinen,
Ruf' ihm das fromme Grillchen zu:
„Wie groß ist Gott im Kleinen!“

---

*) S. Sancti Francisci Vita. Cap. 8.

Sankt Johannes Zeitvertreib. *)

Von Sankt Johannes Stärchen
Laßt sagen euch ein Mährchen!
Zu Ephesus, der herrlichen Stadt,
War Oberhirt der Jünger,
Der schönern Ruhm bei den Menschen hat,
Als alle Weltbezwinger.
Des Abends, wenn der Gottesmann
Mit Lehr' und Liebe so viel gethan,
Empfing den Arbeitmüden
Der Zelle stiller Frieden.
Willkommen hieß ihn hier ein Staar,
Bemüht, ihn mit der Aeuglein Paar,
Mit Schnabel, Schweif und Pfötgen
Zur Liebkosung zu nöth'gen.
Stets sanft und heiter streichelte dann
Des Lieblings Hälschen der Gottesmann,
Froh schäkernd mit ihm wie ein Kind,
Bis Zeuge davon die Sterne sind.

Im Spiele so mit dem Stärchen
Schien einst der Heilige wie verlor'n;
Da kömmt ein kluges Herrchen
Mit Bogen, Jägertasch' und Horn,

*) Vergl. Cassian. C. 21.

Blieb steh'n und stützt, vom Jagen müd,
Auf seinen Bogen sich, und sieht
Durch's Fenster es mit Staunen an,
Wie mit dem Stärchen scherzt Johann.
Lang steht er still vor des Bischofs Haus.
Zuletzt geht ihm das Schweigen aus.
Er ruft durch's Fenster spöttisch: „Ei!
Wie kann mit solcher Kinderei
Vergeuden die gold'ne Zeit ein Mann
Der Leib und Seele heilen kann!“

Sanft lächelnd ihm der Gottesmann,
Der auch im Thoren den Menschen liebt,
An Antwort statt die Frage gibt:
„Warum ist jetzt dein Bogen nicht
Gespannt?“ – „Weil stets gespannt, er bricht!“
„Ganz richtig, Sohn! und minder nicht
Spannt meinen Geist das Stärchen ab,
Das einst Mariens Sohn mir gab.“

Der Mensch und Gott.

Tief sinnend schaute St. Augustin nach dem
Meer,
In welches stralend sich tauchte die Sonne.
Anstatt zu empfinden des Schauspiels Wonne,
Zerspliß er das Hirn sich die Kreuz und Quer,
Der Schöpfung Geheimnisse zu ergründen,
Und einen Begriff von Gottes Natur zu finden.
Doch einen Knaben bemerkt' er jetzt an dem
Strand,
Der aus dem Meere mit der gehöhleten Hand
Bedächtlich schöpft' in eine Vertiefung von Sand.
„Was treibst du?“ frägt der Weise mit ernstem
Hohn,
Mit Lächeln erwiedert der Knabe: Lange schon
Treib' ich, was du, und schöpfe mit eitler Be-
schwer
In diese kleine Vertiefung das große Meer.
St. Augustin, die Stirne sich reibend, verstei-
nert stand,
Als jetzt, wie ein Engel leuchtend, der Knab'
entschwand.

Die Prediger in der Wüste.

In nächtlichen Wäldern, umstarrt von Felsen-
schlünden,
Den Göttern, wie ihre Verehrer, roh und wild,
Floß Menschenblut; es war kein Erbarmen zu
finden.
Da kam ein Bote des Herrn, das Wort zu
verkünden:
„Im Menschen zu lieben Allvaters Ebenbild.“
Doch sieh, es fielen unter die Distel und Dörner
Und auf Granitfels die himmlischen Saamen-
körner.
Deß grämte sich tief des Apostels liebend Herz,
Und seinem Schutzgeist klagt' er mit Wehmuth
den Schmerz.
Da faßt bei'm Arm der geflügelte Geist ihn
schweigend;
Schnell, wie der Wind, ging über die Wildniß
der Flug.
Als plötzlich auf eines Berggipfels sanftem Bug
Still hielt der Engel, von fern dem Heiligen
zeigend,
Wie jetzt die Sonne sich taucht ins Meer, und
vom Dom
Des Himmels die Abendgluth ihren Zauber gießet
Auf Flur und Bach und auf den gewaltigen
Strom,

Der donnernd von Felsen in heitre Auen
fließet. —
„Wenn selbst für solche Wunder die Sterblichen
blind,
Und auch der Natur Posaunen, an hehren
Oertern
Verhallend, nur Prediger in der Wüste sind,
Was wagst du zu hoffen, Freund! von den
todten Wörtern?“

Die Weisen.

Jüngst schlief ich ein am öden Strand
Des Meeres der Erkenntniß,
Still seufzend das Bekenntniß
Von unsers Wissens eitlem Tand.

Da kam es mir im Traume vor,
Die Weisen, manch Jahrhundert
Von männiglich bewundert
Seh' ich in eines Tempels Chor.

Ein Lichtgewölk barg Gottes Thron;
Vor ihm die Engel knieten,
Die hell von Andacht glühten.
Jetzt scholl hervor ein hehrer Ton:

„Ob ihr viel liebtet, oder nicht,
Umringt von Finsternissen?
Nicht über euer Wissen —
Hält der Allwissende Gericht."

„Dem, der in dunkler Erdennacht,
Als er den Geist erhellte,
Die Brust für Tugend schwellte,
Dem ist die Krone zugedacht!"

Bei jedem Wörtchen des Sermons
Den Preisbewerbern länger
Die Nase ward, und bänger
Um des vermeinten-sichern Lohns.

Schnell ihres Wissens Kranz verblich;
Der eine dem Exempel
Des andern nach, zum Tempel
Hinaus gesenkt und schamroth schlich.

Ein Kind nur blieb, die Liebe, steh'n;
„Preis ihm!“ die Engel sangen:
„Du weckteſt das Verlangen
Nach dem, was noch kein Aug' geseh'n!“

Die böse Nixe.

Wasser-Nixe voll Trug! bei der Schwüle der Luft
Winktest dem Jünglinge du hinunter zu dir!
Nichts mehr vom Jüngling, ach! sahen, noch hörten wir.
Jünglinge! flieht, wenn die Nixe lockend euch ruft.

Die Sirenen.

Das Ufer blüht. Doch lockender noch glänzt
Das Lichtumfloss'ne Meer, von Duft begrenzt.
„Ist aber wohl dem Glanzgesicht zu trau'n?
Darf ich mein Glück auf heitre Wellen bau'n?“

„O weil' am Ufer! drüben lauscht Gefahr!
Ruft in der Brust die Stimme sanft und klar.
Doch freudig, mit der Sehnsucht heißer Gluth,
Vertraut der Jüngling sich der Meeresfluth.“

Und zwischen Spiegelfluth und Aetherblau
Wird wohl ihm, wie der Ros' im Morgenthau.
Nicht Klippen ahnt er, noch Sirenentrug,
Weil Zephyr treibt des Segels muntern Flug.

Doch plötzlich rast die Windsbraut, zückt der Stral;
Schon kracht der Mast; die See wird Berg und Thal.
Des Jünglings Seel' indeß, trotz Wog' und Sturm,
Bleibt fest und aufrecht, wie ein Felsenthurm.

Und finstrer Well' und schwarzer Wolk' entfleußt
Gesang, der Lied sich in die Seel' ergeußt,
Und vor sie webt ein süßes Traumgebild,
Das schmeichelnd sie mit arger Täuschung füllt.

Bezaubernd tönt so der Sirenen Lied.
Da starrt gelöst dem Jüngling jedes Glied.
Vom Nachtorkan zerschellt am Felsenriff,
Verschlingt der grause Schlund des Lebens
Schiff.

Narziß.

Durch Elysium fließt eine Quelle,
Mild und klar, wie sie kein Ruysdal malt.
Sanft erstaunt sieht sich aus ihrer Helle
Jedes Zauberbild zurückgestralt.

Wenn die Unschuld leis sich drüber neiget,
O wie feiern Nachtigall und Au
Ihr Gebild, das hier sich lächelnd zeiget,
Wo ihr Aug' entzückt des Himmels Blau.

Nicht also Narziß. Aus seinen Blicken
Schwand der Fluren, schwand des Himmels Glanz,
Als er in die Quelle mit Entzücken
Sah; sein Bild verschlang die Seele ganz.

Und als seelenlose Blume malet
In der Quelle sich Narziß, ein Bild,
Das, Koketten gleich, nur sich bestralet,
Doch mit Wonne keine Seele füllt.

Das bescheidene Röschen.

Im stillen Alpenthale
Sah ich ein Röschen blüh'n.
Durch Laub mit sanftem Strale
Die Sonn' aufs Röschen schien.
Schön Röschen war nicht eitel;
Beständig fiel ihm bei:
Wie flüchtig, ach! und eitel
Der Blumen Schönheit sey.
Narziß und Nelke blühte
Im hellsten Morgenglanz;
Doch, als die Sonn' erglühte,
Schwand hin der Eiteln Kranz.
Nur Röschen, das am Morgen
Den eiteln Schimmer mied,
Saß frisch, von Laub geborgen,
Noch als die Sonne schied.

Der Traum.

Da Blümchen von der Wiese
 Zum Kranz das Mädchen wand,
Träumt ihr vom Paradiese
 An treuer Liebe Hand.
Leis' in der Silberquelle,
 Von Abendgluth verklärt,
Drängt küssend Well' an Welle;
 Nicht eine wiederkehrt.

So flicht sie Blümchen träumend,
 Träumt, Blümchen flechtend, fort;
Da kömmt ein Sturm, und schäumend
 Schwillt Bächlein über Bord.
Das Mädchen bebt; das Kränzchen
 Versinkt im Wellenschaum;
Nie sah sie mehr das Kränzchen,
 Und, ach! den schönen Traum.

Fidele.

Heiß liebte sie der König,
Doch treuer liebt sie ihn.
Der Hofglanz galt ihr wenig,
Nur Er lag ihr im Sinn.

Vergaß er gleich der Treuen,
Sie blieb doch immer treu.
Ihm mußt' ihr Herz sich weihen,
Und bräch' es auch dabei.

Ihn stahl ihr einer Zofe
Gelock zu schnöder Lust;
Doch bannt sein Bann vom Hofe
Ihn nicht aus ihrer Brust.

Ihr glüh'n des Landes Sterne;
Sie buhlen um ihr Herz.
Ihr Herz bleibt Allen ferne,
Kehrt still sich himmelwärts.

In's Dunkel einer Zelle
Verschließt sie ihren Schmerz,
Weiht an des Himmels Schwelle
Dem Ewigen ihr Herz.

Sie stirbt. Ihr Geist entfliehet
Zum Quell der Liebe. Doch
Ihr letzter Seufzer glühet
Dem Ungetreuen noch.

Die Macht des Gewissens.

Noch klang die freudige Zitter
Durch den beleuchteten Saal;
Im Runde glühender Ritter
Gieng schäumend der Festpokal.
Der Buhl' im Demantgeflitter
Der Fürst gab glänzendes Mahl;
D'rein ohne Wolk' und Gewitter
Zuckt plötzlich ein Donnerstral.

Und zu entsetzlichem Grauen
Gibt eine himmlische Hand
Sein Todesurtheil zu schauen
Dem König an goldner Wand.
Leis fragten Ritter und Frauen:
Was so entsetzlich er fand?
Doch stumm, mit tödtlichem Grauen
Starrt er an die goldne Wand.

Und jetzt verkehrt sich in Schrecken
Im Blick der Buhle die Lust.
Den König möchte sie wecken,
Sinkt todt an des Todten Brust.
Den Hof ergreifen die Schrecken
Des Richters tief in der Brust;
Die Wand mit blutigen Flecken
Entwarnt der verbot'nen Lust.

Die Sünderin und ihre Richter.

Des Ehbruchs halber im Tempel stand
Die schöne Dirne, bleich wie die Wand,
Umringt von frommer Zeloten Schwarm,
Wovon ein jeder, an Tugend arm,
Zum Tugendwächter sich fühlte warm.
Doch auch mit der Liebe Majestät
War da der Weise von Nazareth.
Ihr Aug' die Sünderin nicht erhöht.
Es bebt vor dem schadenfrohen Blick
Hohnlächelnder Richter scheu zurück.
Noch mehr beschämt sie der Seher da,
Der aller Herzen Falten durchsah.
Laut riefen mit funkelndem Gesicht
Die Heuchler ihm zu: Verdammet nicht
Selbst Moses zum Tod das Natter-Gezücht,
Das, o des Greuels! die Ehe bricht!
Stillschweigend Jesus sich niederbückt,
Mit Fingern Zeichen dem Sand eindrückt;
D'rin jeder Pharisäer erblickt
Sein Sünden-Register dargestellt.
D'rum fragen sie sich, von Wuth geschwellt:
Warum verdammt er die Metze nicht?
Doch Er, des Himmels Ruh' im Gesicht:
„Wer keiner Sünde sich ist bewußt,
Der werf' einen Stein ihr an die Brust!“

Und wie er jetzt schauet um sich her,
Der Tempel schon war von Richtern leer.
D'rauf sanft zur Sünderin spricht der Herr:
„Geh' hin, und sündige fort nicht mehr!“

Die brave Mutter.

Was stöhnt vom Gestad so ängstlich hinaus
Durch des Sturms Geheul in der Wogen Gebraus?
Dort nah' an der Hütt' am felsigten Strand
Streckt ein Mädchen und Knab voll Jammer die Hand
Hinaus nach dem Aufruhr der Wasserwelt,
Wo in gräßlicher Nacht, vom Blitz nur erhellt,
Von Abgrund zu Abgrund taumelt ein Nachen.
„Ach Vater! ach Mutter!" stöhnt's vom Gestad.
Erbarme dich, Himmel! Kein Retter naht.
Wild öffnet die Fluth den entsetzlichen Rachen,
Und hinein von dem Wogenberg schaut der Kahn,
Und zerberstet in Trümmer. Mit blindem Wahn —
Umklammern die Beiden ein Brett. Ach! es sinkt
Schon mit Beiden die Tiefe hinab. Doch jetzt blinkt
Ein Sternlein der Mutter in's Herz, und sie ruft —
Ein Engel des Lebens, hinab in des Todes Gruft —
Dem Gatten zu: „Nur für Einen ist Rettung hie;
Lebe den Kindern du; ich sterbe für sie!" —

Und sie taucht unter, ward nimmer geseh'n.
Den Vater treibet die Fluth an des Ufers Höh'n.
Schluchzend hängen die Kinder sich ihm an die Brust;
Die Thränen bejammern der Mutter Verlust.
Der Himmel schweigt nun; es schweigen die Wogen;
Sanft stralet herab aus dem Regenbogen
Der Mutter Bild, und, von Liebe durchglüht,
Singt die Nachtigall von der Heil'gen ein Lied.

Das Almosen.

Vom Winterfrost erstarrend, lag
Ein Pilger am Gehäge,
Wo g'rad zum üpp'gen Freudentag
Der Landgraf zog die Wege.
Herr, ach! erbarmt euch, fleht der Mann.
Allein nicht sieht der Herr ihn an,
Stolz trabt er fort zum Schlosse.
D'rauf kommt auf schlechtem Rosse
Ein Kriegsknecht. Der erwartet nicht
Des Armen Fleh'n; er sieht und spricht:
Freund! Gold und Silber hab' ich nicht;
Doch theil' ich, was ich habe:
Auch dies ist Gottes Gabe!
Er sagt's, und schon zertheilt sein Schwert
Den Mantel, der ihn deckte.
Der Pilger, alt und abgezehrt,
Rief jetzt, das Aug' von Dank verklärt,
Der tief sein Herz bewegte,
Die Hände faltend, himmelwärts:
„O Gott, so reich an Segen:
Den Reichen gib ein weiches Herz,
Den Milden gib Vermögen!"

Des Königs Erheiterung.

„Was frommt mir Prunk? was Harfenklang?
Was Hofnarr und Minister?
Ist's mir so schwül doch, öd und bang,
Und im Gemüth so düster!“
Der König dacht's. Die Sonne sank.
In's Freie schlich er seelenkrank,
Rieb sich voll Gram die Stirne.

Der letzte Stral durchglühte mild
Die leisbewegten Blätter;
Das Vöglein, noch die Brust erfüllt
Von Liedern, pries das Wetter.
Das Bächlein rauscht' und blinkte sanft,
Umnickt vom blumenreichen Ranft;
D'rauf saß ein holder Knabe.

Sein Haargold flog im West; er sah
Voll heitrer Ruh' in's Blaue,
Und dachte bei sich: Fern und nah
Ist alles, was ich schaue,
So fröhlich! Doch der König kam;
Der Knabe sah des Königs Gram,
Und hatte sein Erbarmen.

Ein Engelein auf Armen, rief
Die Mutter jetzt dem Knaben;
Die Mutter kam, der Knabe lief

Und bracht' ihr schöne Gaben.
Die Mutter freut des Sträußchens Glanz,
Den Engel schmückt der Blumenkranz,
Und Kind und Mutter lächeln.

D'rob jubilirt der Knab' und springt
Der Mutter vor zur Hütte.
Der Vater vor der Hütte singt
In seiner Lieben Mitte.
Der König seufzt, den Wehmuthsblick
Nach dem Palast, wo ihm Musik
Und Pracht nicht hellt die Stirne.

Ward nun dem König schwül und bang,
Und in der Seele düster,
So ließ er Prunk und Harfenklang
Und Hofnarr und Minister;
Der Sehnsucht voll, bei'm Abendschein
Sucht' er das Freie ganz allein,
Und hell ward seine Stirne.

Das Vögelein und der Gärtner.

Flog einmal ein Vögelein
In ein blühend Gärtchen n'ein.
Purpur war sein Kleid und Gold.
Lieder sang es süß und hold.

Sang vom Haag aus heitrer Brust,
Arglos nichts als Lieb' und Lust.
Doch, im Arm ein Rohr voll Blei,
Schlich der Gärtner still herbei.

Starr sein Aug' von Mordlust blinkt
Nach dem Haag, wo Vöglein singt;
Und schon wollt' er drücken los,
Als auf ihn das Vöglein schoß.

Auf die Nase hackt es ihm,
Lärmt und tobt mit Ungestüm,
Bis er ihm jetzt folgt zum Haag —
Schlummernd hier ein Knäbchen lag.

Knäbchen schlummernd hier so lind,
War des Jägers einzig Kind.
Schaamröth' ihm in's Antlitz steigt,
Vöglein jubelnd aufwärts fleugt.

Manche Lust uns schuldlos scheint:
Wer ihr fröhnt, es bald beweint.
Warnt nicht das Gewissen ihn,
Sinkt die Unschuld, ach! dahin.

Der Antiquar.

Nicht fern vom Colossäum *) saß, beglänzt
Vom Morgenschein, auf einem Säulenknauf,
Den Epheu überwebt und Gras umwallt,
Ein schönes Weib, den Säugling an der Brust.
Ein Mädchen und ein Knabe spielten froh
Vor ihren Augen, sie verklärend mit
Der Mutterfreude süßem Stral. Da kommt
Ein Fremdling, blaß, mit tiefem, düsterm Blick,
Der Kaiserburgen **) Trümmer zu beseh'n.
Er macht ein sehr gelehrt Gesicht, und zieht
Bedächtlich Maaß und Zirkel jetzt hervor,
Als woll' er Läng' und Breite haargenau
Erspäh'n; nun wird des Marmors er gewahr —
Der jungen Mutter Sitz, und naht ihm leis,
Durch scharfes Glas des Knaufs Verzierungen
Ringsum betrachtend: „Welch ein Meisterwerk!
Ruft er entzückt, bestaunenswürdig! aus
Der besten Zeit! Wie Schade, wenn es hier
Im Staub verwittert! Frau, gehört es euch?
Ich biet' euch dafür Gold." — Die Frau, den Blick
Nicht wendend von dem Liebling ihrer Brust,

*) Zu Rom, nahe am Forum, jetzt *Campo Vaccino*.

**) Auf dem *Mons palatinus*, ganz in der Nähe des Colossäums.

Entgegnet sanft: Wir sind nur Pächter hier;
Seit Menschenalter aber dienet uns,
Bewohnern — dort des niedern Winzerdachs —
Der Säulenknauf zur Bank. Hier Tag für Tag
Seh'n kommen wir die Sonn' und geh'n; hier wird
Herzinnig jedes Fest, das die Natur
Uns gibt, gefeiert. Der du hast ein Herz,
O Fremdling! wolltest du, daß künftig wir
Der theuern Bank entbehren? Stünd' es auch
Bei meinem Mann, das Marmorstück um Gold
Zu tauschen, wär' es ihm fürwahr nicht feil.
Doch, weil es dir so sehr gefällt, so komm,
Beschau' es, wann du willst; wirst jedesmal
Hier Menschen seh'n, die ihres Looses sich
Mit Liebe freuen und mit Dank zu Gott.
Da sie es sagte, drückte inn'ger sie
Den Liebling an ihr Herz, hold lächelnd. Wie
Gewurzelt stand der Antiquar, noch mehr
Entzückt vom heitern Leben, das ihm hier
Entgegen trat, als von der schönen Spur
Entschwund'ner Zeit. Oft, wenn am bläulichen
Gebirg die Sonn' heraufstieg, oder sie
Hinuntersank, kam er zum Säulenknauf,
Worauf, des Jubels froher Kinder froh,
Die Mutter saß, den Säugling an der Brust.

Die Räuber bei Albano.

Die Morgensonne hatte noch den Thau
Dem Gras, von ihr beschimmert, nicht entküßt;
Ich saß am Weg nach dem einst heil'gen Berg,
Wo weit umher der Tempel Zevs geherrscht,*)
In einer Quell' Umschattung; unter mir
Den stillen See, in dessen heiterm Blau
Des Ufers dunkles Grün sich spiegelte
Mit St. Gandolfo's**) Burg; dem fernen Duft
Entstieg die Peterskuppel, Roma's Haupt.
Das große Schauspiel der Natur besah
Gleich mir von nahem Felsabhang ein Hirt
Mit schweigendem Entzücken. „Glücklicher!
Rief ich, der du solch Paradies bewohnst." —
Wohl schön, versetzte d'rauf mit Ernst der Hirt,
Wohl schön, o Fremdling! prangt das Land.
Doch ist's
Unheimisch wohnen, wo allüberall
Banditen lauern. Sieh! die Ziegen hier

---

*) Der Monte Cavo (Mons albanus) auf dem der Tempel des Jupiters von Latium stand. Hier wurden die Feriæ latinæ von den Römern gefeiert, und die römischen Feldherren hielten hier den kleinen Triumph. *Tit. Liv.* XXVI. 21. Vergl. *Virg.* Aen. L. VII. 603, und L. XII. 133.

**) Castel St. Gandolpho.

Und Schaafe, meine Habe! Tag und Nacht
Zittr' ich für sie, von Wölfen nie bedroht,
Doch stets von Diebsgesind in Wald und
Schlucht." *)
„Und habt ihr denn nicht Muth und Wehr, die
Brut
Zu tilgen?" – „Ach, umsonst! Seit Hannibal,
Der Erzschelm hier gehaust — dort von der
Höh'
Sah einst sein Geyer-Schwarm nach Rom hinab –
Ist dieses schöne Land das Erbgut stets
Der Räuber. Hast du nie von Attila
Und Genserich gehört, von Hunnen und
Vandalen? Riesen waren's rauh und kühn,
Furchtbar von Ausseh'n. Ihrer Gräber voll
Ist rings die Gegend. Oft zur Nachtzeit, wenn,
Gehüllt in Schatten, weit die Eb'ne schweigt,
Hört man in diesen Gräbern wild Geräusch.
Du lächelst, Fremdling? Doch es ist gewiß –
Die grabentstandenen Unholde sind's,
Nicht lächelst du mir's aus dem Kopf – sie selbst –
Die Tag und Nacht uns und den Heerden droh'n.
Er sprach's, und traurig eilt' er einem Schaaf,
Das arglos sich verlief, in's Dickicht nach.

---

*) Der Berg ist voll Höhlen, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Räuber, wie Homer von den Cyklopen berichtet. Odyss. IX.

Die römischen Denkmäler

(im südlichen Frankreich.)

Auch diesem schönen Land hast du, erhabnes Rom!
Mit Monumenten, die dem wilden Strom
Der Zeit Jahrtausende getrotzt, den Stempel
Von deiner Größe aufgeprägt. Die edeln Tempel,
Die ungeheuern Bogen, kühn gesprengt, *)
Worauf von Berg zu Berg die Wasser du geleitet,
Und dieser Stufenkreis für Tausende bereitet
Von Kampfbeschauern, dicht in Reih'n gedrängt — **)
Bezeugen diese Herrlichkeiten
Uns nicht Triumphe der Kultur?
„Wohl! Doch die Barbarei hat gleichfalls ihre Spur
Tief eingedrückt. Ach, sehet! Trümmer nur
Ließ sie uns von der Pracht der alten Zeiten.
Ist euch, Barbaren! doch ein Greuel die Kultur.
Oft kann mit ihr der Genius des Schönen
Noch nach Jahrhunderten euch kaum versöhnen."

Der Sklaven Wechselmord, der Heiden Lust —
Vertauschtet ihr mit niedern Possenspielen.

---

*) Le pont du Gard.

**) Das Amphitheater zu Nismes.

Doch füllt ein Stiergefecht, ein Seiltanz euch die
Brust
Nicht heute noch mit laut aufjubelnden Gefühlen?
Stürzt blutend, athemlos, um eure Lust zu
fühlen,
Der Stier, noch sterbend ruft sein Blick an euer
Herz;
Doch kalt erwiedert dieses ihn mit wildem
Scherz.

In Schutt vergrubt ihr manches Wunderwerk,
und hoch
Darauf gepflanzt habt ihr des Kreuzes Zeichen.
Es stralte freundlich. Wahn und Knechtschaft
sah es weichen
Vor seinem Glanz, wie Nebel vor der Sonne.
Doch
Wie manches neue, nicht gelinde Joch
Ersann und modelte zu Rechtsgebräuchen
Der nachtumhüllte, schnöde Geiz!
Wie manchem neuen, wohl nicht schönen Wahne
Erbautet ihr Altäre! Selbst das Kreuz —
Wie oft habt ihr es nicht entweiht zur Fahne
Der Arglist und Bethörung,
Liebloser Wuth und frevelnder Empörung!

Erhöht es Ihn, dem unser Knie sich beugt,
Wenn hier das schöne Haupt, von euern Keulen
Gestümmelt, in den Staub der Gott der Musen
neigt?

Wenn dort der Tempel trauert, seiner Säulen
Beraubt? wenn in den Circus, der jetzt
schweigt,
Die Fledermäuse sich und Ratten theilen?
Er, der der Sanftmuth Vorbild sich gezeigt,
Wo? wann? befahl er uns, von Göttern zu
zerstören
Das Kunstgebild in Marmor und in Erz?
Was könnt' es frommen auch, indeß das Herz
Die Götzen niedrer Leidenschaft entehren?
Ist es nicht christlicher, wenn wir die Lehren,
Durch die der Pfad des Pilgers himmelwärts
Sich hellt, auch mit dem Glanz der Kunst ver-
klären?
O laßt den reinen Kindersinn in euch
Mit Frühlingsmilde pflanzen Gottes Reich!
Dann wird das Ideal des Schönen
In euerm Bild von Gott, der uns sich selber
gleich
Geschaffen hat, die Züge sanft versöhnen.

Heloise an Abaillard.

(An seinem Grabmal im Paraklet.)

Dies also wär' es alles, was auf Erden
Noch meinem Herzen bleibt — das Staubgewand
Von Abaillard, dem Gatten, Freund und Vater,
Dem Liebling seiner Zeit, dem jeden Schmuck
Natur und Kunst und Wissenschaft verlieh.
Voll Wehmuth will sein Angedenken ich
An seinem Sarg' hier feiern, bis mein Staub
Mit seinem Staub sich mischt, und unsre Seelen,
Schon hier vereint durch treue Liebe, dort
Zerfließen ganz in Einem Stral von Gott,
Zu dem sich ihre Sehnsucht längst gewandt.

Dort erst wird sie gestillt, die Sehnsucht; dort
Mit reiner Wonne labt der Liebe Quell,
Der, ach! in dunkler Erdennacht so oft
Getrübt uns floß durch namenloses Leid!
An diesem Ort, dem niedre Lust nicht naht,
Fühl' ich die Liebe, wie sie Gott entfleußt.
Gebet und Thränen! läutert noch mein Herz
Von jedem Schatten der Erinnerung
An Freuden, die den Frieden einst verscheucht...

O Abaillard! wie arm erschien ich stets
Vor dir. Du gabst mir Alles, Alles, was
Verschönert hat mein Leben, und was gab
Ich dir? — Mich selber, weiter nichts, und,
ach! —

Wie tief schmerzt der Gedanke mich! — mit mir
Des Elends volles Maaß. Doch hast du mir
Verzieh'n, hast neue Wohlthat auf mein Haupt
Gehäuft, hast mir den Frieden hier im Schoos
Der Einsamkeit geschenkt, und als das Land
Der großen Todten ob den Sternen dich
Berief, vermachtest du mir noch des Geists —
Des ewig theuern Hülle. Gegen sie
Sind mir der Erde Schätz' und Kronen Spreu.

Dein Blick, dein Lächeln, deiner Worte Zauber
Gab der Natur für mich den süßen Reiz.
Wie oft, seit uns ein grausames Gestirn
Getrennt, sah' ich verklärt die Fluren von
Des Tages Leuchte, von dem stillen Freund
Der Nacht, und fühlte — Nichts. Du weiltest fern,
Und um mich her war alles Wüstenei.
Jetzt, wenn gedämpft ein Stral der Dämmrung, wenn
Ein Glanz des Mondlichts durch des düstern Chors
Gemalte Scheiben auf dein Grabmal fällt,
Scheint er den Himmel mir zu öffnen, wo
An Gottes Lichtthron all dein Fühlen zum
Gebet für deine Heloïs' erglüht.
Entgegen dir fleugt wonneschauernd dann
Mein Geist. Mit Jubelton grüß' ich den Tod,
Mich ewig einend meinem Abaillard.

Anna Boleyn,

zweite Gemahlin Heinrichs VIII. von England im Gefängnisse. *)

Du hast gerichtet, säumende, doch nie
Ausbleibende Vergelterin! Die Schuld,
Wovon des Königs Argwohn träumt, hat nie
Befleckt mein liebend treues Herz, und doch
Bekenn' ich demuthvoll mein Haupt dem Schwert
Verfallen, das du schwingst. O hohe Frau, **)
Der ich gedient, eh sie der Fürst, in mich
Entbrannt, verstieß, wie oft, den Blick
Voll Wehmuth, sanft verweisend, trat vor mich
Dein Bild, und bange Ahnung bleichte dann
Der Hoheit Glanz; doch, Frohsinn heuchelnd, barg
Des Grams und stillgeweinter Thränen Spur
Vor dem Gebieter ich, der einst die Magd
Zum Thron erhob, jetzt in den Kerker warf.
Nicht Gott hat mir die Kron' auf's Haupt gesetzt.
Ein böser Dämon that's. Wie könnt' ich Gott
Jetzt fleh'n, mir zu erhalten sein Geschenk?

---

*) S. David Hume's Geschichte von Großbrittannien. B. VII. K. V.

**) Katharina von Arragonien, deren Hofdame Anna Boleyn gewesen.

Der Dämon, der die Krone gab, mag sie
Nur wieder nehmen! Nicht beneid' ich dich,
Johanna, *) der dort hinter'm Blutgerüst,
Wo Morgen fällt mein Haupt, das Brautgemach
Geschmückt wird. Gott vergeb' ihr, und auch ihm —
O richt' ihn mild, den nur Verblendeten —
Deß Gunst bloß eine Laune mir gewann,
Und gleich schnell eine Laune mir entriß.
Allsehender! blick' in mein Herz! Auch jetzt
Mischt sich kein Tropfen Haß in mein Gefühl,
Das treu, obgleich mißkannt, ihm stets geglüht,
Der aus dem Staub zum höchsten Erdenglanz
Mich schwang, jetzt, weil der jüngern Leiden-
schaft,
Die seine Brust bewegt, im Weg ich steh',
Auf höhre Stufe noch als Märtyrin
Zur Himmelskrone mich zu schwingen eilt. —
O du, der die gebeugte Blume mild
Mit Thau erquickst, geuß deinen Frieden jetzt
In diese Brust, der nie die Welt ihn gab.
Gern, gern entsagt sie ihr, geängstet nur
Von dem Gedanken, deine Gaben, ach!
Geweiht zu haben schnödem Götzendienst
Der eiteln Lust an nicht'gem Erdentand.

---

*) Johanna Seymour, der Königin Hofdame, mit welcher sich Heinrich VIII. am Tage nach der Hinrichtung der Anna Boleyn trauen ließ.

Verzeih', verzeih' dem Wahn, der mich bethört!
Wie ein verlornes Kind, lang umgeirrt,
Das jetzt erblickt der Heimath theures Dach,
Wo seiner offnen Arms die Mutter harrt,
Laß heiter mich dem Tod in's Antlitz seh'n!

Die junge Gefangene in Frankreichs Schreckenszeit.

(Nach Andreas Chenier.)

„Die Sichel schont des zarten Keims der Aehre;
Mit Phöbo's Glut und mit Aurorens Zähre
Nährt sich die Traub' im Sommer sorgenlos.
Und ich, noch jung, vielleicht nicht ohne Reize,
Zur Stunde zwar gebeugt von schwerem Kreuze,
Soll sterben schon?.. Nein, schöner sey mein Loos!

Mag, wer nicht hofft, dem Tode, Gleichmuth lügend,
In's Antlitz schau'n! Dem Nachtorkan mich schmiegend,
Erwart' ich frischen Muths das Morgenroth.
Wohl herbe Tage gibt's; doch auch so süße!
Wo glänzt ein See, den nie die Ruh' verließe?
Wo blüht die Rose, die kein Dorn umdroht?

Umsonst beenget mich des Kerkers Mauer.
Mein heitrer Sinn hellt ihre düstre Trauer,
Schwingt in der Freiheit Aether mich empor.
Des rauhen Jägers Schlinge sich entringend,
Mengt, frischer, sel'ger, Jubellieder singend,
Die Nachtigall sich in des Himmels Chor.

Schon sterben sollt' ich? Ruh' wiegt mich in Schlummer,

Ruh' lächelt beim Erwachen mir. Kein Kummer
Bewölkt den Tag mir, keiner stört den Schlaf.
Erschein' ich früh, mich grüßen Aller Blicke,
Mein Anblick ruft die Freude fast zurücke
Auf Stirnen, trüb vom Schicksal, das sie traf.

Mein schöner Weg, wie weit ist er vom Ziele!
Zog ich vorbei mit freudigem Gefühle
Erst nur die nächsten Blüthenbäume doch!
Am Lebens-Gastmal sah ich frohe Zecher;
Mein Mund hat kaum berührt der Freude Becher,
In meiner Hand schäumt voll der Becher noch.

Ein Frühlingskind, will ich die Ernte sehen,
Der Sonne gleich der Monde Kreislauf gehen,
Mein ganzes Jahr vollenden will auch ich.
In Glanz erblühend, will, des Gartens Ehre,
Ich nicht, daß blos das Frühroth mich verkläre,
Will meinen Tag vollenden freudiglich.

Magst warten, Tod, magst warten! O entferne,
Entferne dich! Empfang dich immer gerne
Wen Schande, wen Verzweifelung verzehrt!
Mir bietet die Natur noch grüne Schatten,
Die Liebe manchen Kuß. Mit Freuden gatten
Sich Hoffnungen, daß Freude wieder kehrt."

So hört' ich einer Mitgefang'nen Klagen,
Ihr Wünschen, Hoffen (durft' ihr's, ach! nicht
sagen —
Die Schergen lauerten — was ich empfand).
Da seufzt' ich leise: Gott erhör' ihr Flehen!
Einst fleht, der ihr am Arm den Pfad wird
gehen,
Gleich ihr: den Tod halt fern' uns deine
Hand!

Das Gastmal des Doktors Faust.

Des Blocksbergs Chorregent und Küster,
Der edeln Zauberei berühmtester Magister,
Großpontifex der mistischen Philister,
Des Höllendrachen Erzbeschwörer,
Bombasti Parazelsi großer Lehrer,
Kurz Doktor Faust lud einst in Nürnberg, wo den Trichter
Der Weisheit nebst den andern Reichskleinodien
Wohlweiser Magistrat gibt männiglich zu seh'n;
Hier lud einst Doktor Faust die lorbeerreichen Dichter,
Die Deuter des Zodiakus und der Kometen,
Der Alchymie bewährteste Hermeten,
Und der Apokalyps erlauchte Exegeten,
Und mit den Nomina= und Realisten,
Die ganze Sippschaft weltberühmter Isten
Zu einem Schmaus, dergleichen wohl in seinem Leben
Den nüchtern Musen nie ihr Präsident thät geben.
Es seufzt das Tafelrund, gebeugt von Ortolanen,
Spanferkeln, Austern und Fasanen,
Pasteten, Trüffeln und Melonen,
Orangen, Ananas, und — Bohnen,
Und allem dem, was je den Gastronomen lüstern

Gemacht den Kennergaum, und die erfahrnen
Nüstern.
Auch lassen sich die Herrn von allen Fakultäten,
Als kämen sie gerad aus langen Hungersnöthen
Ohn' Unterschied die Leckerbissen wohlbehagen.
Ganz sichtbarlich schwellt auf ihr Magen.
Doch wie die sechste Stunde hat geschlagen,
Seit sie dem Opferdienst des Bauchgotts obge-
legen,
Sucht taumelnd Jeglicher nach Mantel, Hut
und Degen,
Sich zum Verdauungswerk bei Haus auf's Ohr
zu legen.
Allein, indem sie sich der Thüre zu bewegen,
Durchschauert blöd und öd das Mißbehagen
Urplötzlich Jeglichen, er habe nichts im Magen.
Da sie die herbe Noth sich nun einander klagen,
Und zum Beweis den Bauch wie eine Trom-
mel schlagen,
Fängt Doktor Faust, der fast vor Lachen
Zerbersten möchte, an, ein Amtsgesicht zu machen.
„Verehrte Gäste! spricht er, sucht darin kein
Wunder,
Daß euer Magen blöd sich fühlt. Denn all der
Plunder,
Den ihr mit Heißbegier verschlungen habt, war
— Wind.
Ihr ärgert euch? Allein ihr Herrn und Freunde!
sind

Die Wissenschaften denn, die mit gelehrten
Mienen
Ihr gegen blankes Geld von hoherhabnen Bühnen
Den Ungeweihten spendet, mehr, als — Wind?
Wie ihr die Welt bedient, muß man auch euch
bedienen!

Die Verzweiflung.

Der Ritter floh, mit Graus erfüllt,
Als wär' er ganz von Sinnen.
Ihn jaget, ach! ein blut'ges Bild;
Dem möcht' er baß entrinnen.
Umsonst! die Blicke graß und wild,
Schwebt vor ihm her sein Schrecken
Mit des Erschlagnen Leichenbild,
Entstellt von blut'gen Flecken.

Das Bild, das ihn mit Graus erfüllt
Dräut nah' und aus der Ferne.
In Blut scheint ihm der Mond gehüllt,
Blutroth glüh'n ihm die Sterne.
Rauscht nur ein Blatt, vom Wind bewegt,
Der Ritter fährt zusammen,
Däucht ihm doch was um ihn sich regt,
Den Mörder zu verdammen.

Ein Uhu glotzt von jedem Baum
Mit Augen wie Karfunkel.
Stets bänger wechselt Traum mit Traum
Tief in des Busens Dunkel.
Ihm träumt bei halbgefrorner Luft,
Daß Erd' und Himmel glimme,
Und aus der tiefsten Höllenkluft
Verfolg' ihn eine Stimme.

Sein Gaul macht jetzt urplötzlich Halt,
Senkt traurend Aug' und Ohren,
Und schaurig tönt's aus finsterm Wald:
Bist ewiglich verlohren!
Entsetzlich winkt das Leichenbild;
Sein Schwert zuckt starr der Ritter
Auf seine Brust, und sinkt, umhüllt
Von Nacht und Sturmgewitter.

Der Unglaube.

Der Frevler spricht in seines Taumels Wahn:
„Es ist kein Gott!“ tönt's gleich in ihm: er lüge.
Ihm frommt kein Gott, den er nur fürchten kann.
Was nützen, richtet Der, des Lasters Siege?

Doch Gottes Schrecken donnern, wo er zieht.
Sein Mark durchbebt im Wollustbett ihr Schauern.
Kein Schmeichler sänftigt sie, kein Opernlied.
Ein blinkend Schwert scheint über'm Haupt zu lauern.

„Ist denn kein Labyrinth, Gott zu entflieh'n?
„Kein Zauber, seine Stimme zu ersticken?“
So seufzt des Frevlers Herz, und schlau und kühn
Wagt nun sein Witz, den Glauben zu zerknicken.

„Dein Gott — laß fahren diesen Fiebertraum!
„Sich selbst regiert die Welt, den Arm von Eisen.
„Gleichwie des Windes Spiel der Wellen Schaum,
„Schafft blinder Trieb den Thoren und den Weisen.“

Des Schicksals bleiches Ungeheuer schwebt
Jetzt unaufhörlich vor des Frevlers Seele.
Stolz fordert er's zum Kampf heraus, und bebt.
Da beut ihm Schutz des Aberglaubens Höhle.

Hier frägt er ängstlich nach der Sterne Spruch,
Dingt Zeichendeuter, opfert den Dämonen.
Umsonst! kein Wundersegen löst den Fluch
Im Busen, wo des Lasters Götzen thronen.

Die Riesenarme schlingt Verzweiflung wild
Um den Verstockten. Frevlern stets zum Schrecken,
Umschwebt sein Grab noch der Verzweiflung Bild,
Bis ihn die Donner des Verhöhnten wecken.

Die Heuchelei.

Schlau zu feinem Trug verhüllt
In des Seraphs Klarheit,
Prangst du, gleißendes Gebild!
Mit dem Schein der Wahrheit.
Durch dein Lächeln zuckt so wild
Was mein Herz mit Schauder füllt.

Von den Lippen trieft dir zwar
Honigsüße Rede,
Welche, wie ein Bächlein klar,
Schmückt der Blumen jede.
Doch vom Herzen strömt sie nicht,
Gibt kein Leben, gibt kein Licht.

Wenn dein Mund vom Himmel kost,
Klebt dein Blick am Staube.
Nicht erhellt, wenn Sturmwind tost,
Dein Gemüth der Glaube.
Doch, dein Aug' auch himmelwärts,
Staub nur sucht dein niedrig Herz.

Eiferst du für Gott, da schwebt
Durch die Himmel Trauer;
Jede fromme Seel' erbebt
Bang von tiefem Schauer.
Ha! in deines Auges Glut
Lodert einer Hölle Wuth.

Die Beredsamkeit.

Der Blitz schlug ein, da stand
Hellauf bei Sturmeswehen,
Gar jämmerlich zu sehen!
Des Töffels Hof in Brand.

Und, ach! der arme Mann
Sieht jetzt sein Glück zerrissen.
Rief' nicht sein gut Gewissen,
Verzweiflung packt' ihn an.

Gesetzt, du solltest nun
Als Pastor an dem Oertchen
Am Sonntag durch ein Wörtchen
So was für Töffeln thun;

Und wärst noch brühewarm
Vom Absud der Aesthetik,
Und vom Prinzip der Ethik,
Sonst frei von Leid und Harm;

Und kramtest bunt und kraus
Und in der vollsten Glori
Die Regeln a priori
Von reiner Tugend aus;

So kämest du vielleicht
Zum Ruhm: du seyst ein Redner.
Doch machte der Herr Redner
Wohl kaum ein Auge feucht.

D'rum möcht' ich bitten fast:
Leg' du den Redner schlafen
Und laß nur seyn den braven,
Jetzt armen Mann dein Gast.

Bring' ihn mit Weib und Kind
Vorerst in deine Kammer,
Und geuß in ihren Jammer
Des Trostes Oel gelind!

Am Sonntag führe dann
Die Waisen selbst zum Tempel,
Wo dir dein schön Exempel
Die Herzen schon gewann.

Jetzt rede keck! 's dringt ein;
Laß nur das Herz gewähren,
Und Töffel darf der Zähren
Und Gaben sicher seyn!

Die Geistesruhe.

Voll Ernst im Lehnstuhl thät
Schmelfungus vegetiren.
Am Schlaf nichts zu verlieren,
Liebt er was stille steht;
Will auch fein säuberlich
Auf's Neue gar nichts halten;
Hält alles auf die Alten,
Nur noch was mehr auf – Sich.

Glotzaugen macht der Mann
Auf jeglichen Aufklärer,
Ist schlau, und sieht den Störer
Der Geistesruh' ihm an.
Nicht plagt ihn Wunderfitz
Für Wissenschaft und Künste.
Die sind ihm Luftgespinste
Und alles Argen Sitz.

Sein Abgott ist die Ruh'.
Karthäuser wär' er worden;
Allein die Thür zum Orden
Schlug ihm sein Gaumen zu.
Das Denken scheut er sehr,
Mag Schluß an Schluß nicht fädeln;
Denn, ach! was stört im edeln
Geschäft der Dauung mehr?

Das Figuriren wär'
Noch was für ihn gewesen.
Doch tanzt an seinem Besen
Nur mühsam so ein Bär.
Er darum weislich thät
Sein Lebtag vegetiren;
Laßt Fünfe seyn gleich Vieren,
Und alles steh'n, wie's steht.

Die Disputation.

(Die Szene stellt ein akademisches Gebäude vor. Es ist schon dunkler Abend. Man hört einen lauten Lärmen von durcheinanderschreienden Stimmen in dem großen akademischen Saale, der hell erleuchtet ist. Mitunter ein Paukenschlag und Trompetenstoß. Der Lärm nimmt immer zu.)

Ein Unbekannter.

(Vor dem Hause.)

Was will hier das Gepolter?
Posaunt der jüngste Tag?
Und folgt zu Wonn' und Folter
Wer still in Gräbern lag?

Der Pedell.

Sey ruhig, Freund! es zanken
Sich die Gelehrten nur,
Und wechseln so Gedanken
Vom Wesen der Natur.

Der Unbekannte.

Zu was denn das Gelärme,
Wenn's nur Gedanken sind?
Sie brausen ja wie Schwärme
Von Wolken und von Wind.

Der Pedell.

Es rasseln halt die Räder
Bei'm Wettlauf nach dem Ziel;
Da drängt und treibt ein jeder
Nach Kräften durch's Gewühl.

Und wer jetzt glaubt, die Wahrheit
Ertappt zu haben, ruft:
„Seht sie in voller Klarheit!
Weg ist Gewölk und Duft.“

Wenn d'rauf die andern schreien:
„Pah, 's ist ein bloß Gedicht
Mit diesem nagelneuen
Erfundnen Sonnenlicht“ —

So läuft die Laus den Sehern
Gern über Lung' und Milz.
„Auf! thun sie kund den Schmähern,
„Zum Kampf! die Wahrheit gilt's!“..

(Der Lärm wird stärker.)

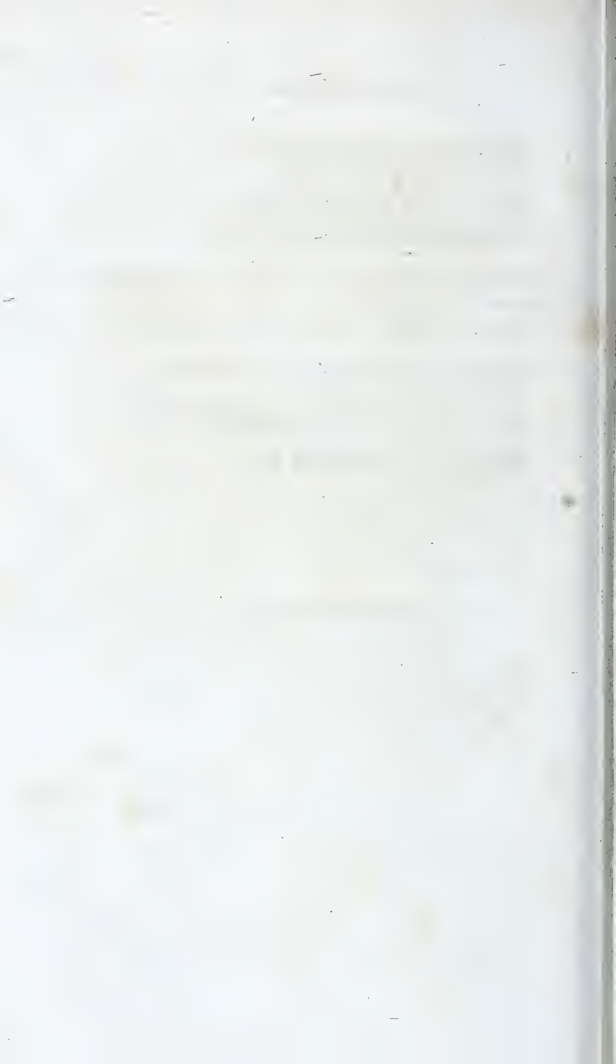
Nun geht's an ein Turnieren,
Gleich einem Stiergefecht.
Die Gründe, hört! marschiren;
Doch geben die nicht Recht.

(Der Unbekannte tritt mit dem Pedell vor die Thür des Saals. Der Pedell guckt durch's Schlüsselloch, und ruft:)

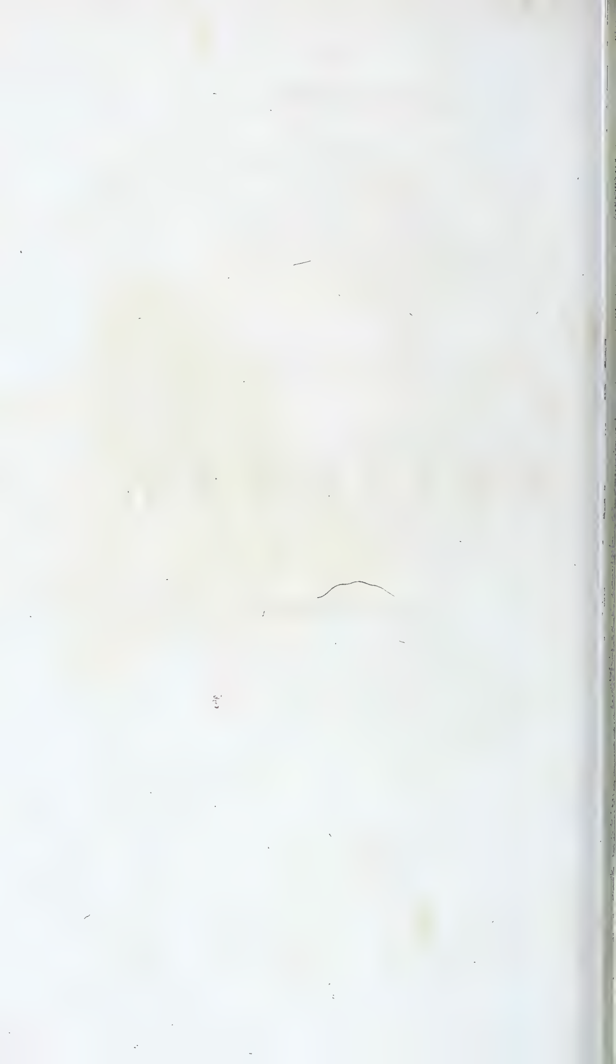
Die Brust allein entscheidet!
Sey übervoll von Licht,
Wenn deine Lunge leidet
Bleibt dir der Wahlplatz nicht.

(Die Thürflügel des Saals öffnen sich. Der Unbekannte tritt hinein, und erscheint in der Göttergestalt der Minerva. Die Disputanten erstummen. Minerva spricht:)

Laßt ab, ihr Herrn, vom Zanken!
Der Mensch erlauscht die Spur
Der Wahrheit durch Gedanken
Und Selbsterforschung nur.



Achtes Buch.



Das Geheimniß.

(Liebe und Wahrheit.)

Wo blüht das Blümchen, das nie verblüht?
Wo stralt das Sternlein, das ewig glüht?
  Dein Mund, o Muse! dein heil'ger Mund
  Thu mir das Blümchen und Sternlein kund!
„Verkünden kann es dir nicht mein Mund,
Macht es dein Innerstes dir nicht kund.
  Im Innersten glüht und blüht es zart.
  Wohl jedem, der es getreu bewahrt!"

Der Traum.

Zu frischem Leben, in der Unschuld Glanz
Schien die erstorbne Welt mir zu erblühen.
Die Wahrheit reicht', o Tugend! dir den
Kranz,
Die Liebe kam, die Menschen zu erziehen.

Der Traum war schön. Ich weint' ihm seufzend
nach,
Als er entschwand, ein helles Duftgebilde.
Zu schön, zu rein für diese Staubwelt, ach!
Floh er zurück in bessre Lichtgefilde.

Mag Haß und Trug verbreiten Nacht und Tod,
Mein Glaube lebt, — kein Sturm wird ihn
zerknicken:
Was ich im Traumbild sah, ist Morgenroth;
Den Tag werd' ich dort oben einst erblicken.

Der Geist.

Wie mächtig wogt die geistige Bewegung
Durch die Jahrtausende zu uns herab!
Wo blieb im Strom die Spur der ersten Regung,
Die ihm ein großer Lichtgedanke gab?
Doch sprach der Lichtgedanke Hohn den Dämmen
Vielfärb'gen Wahns, verschworen ihn zu hemmen.

Wie tobte nicht in tausend hohlen Schädeln
Das Vorurtheil, als der Gedank' erschien!
Wie macht' es nicht das Volk vom Haß des Edeln,
Der ihn in's Chaos leuchten ließ, erglüh'n!
Doch der Gedanke stralte fort; die Blicke
Gewöhnten sich; beschämt schwand Angst und Tücke.

Dank euerm Starkmuth, ihr erhabnen Geister!
Sonst hätt' in Nacht der Zeiten Geist sich nur
Verdichtet; nimmer, dunkeln Erdsinns Meister,
Säh' auf zum Licht der König der Natur.
D'rum, Geister kämpft! Der Kampfpreis ist die Wahrheit.
Euch Allen winkt sie zu in milder Klarheit.

In edler Einfalt kamen, ohne Klügeln
Sie, deren Wort beschwor die schwarze Nacht.

Ein höhres Wesen schien sie zu beflügeln,
Sie sprachen, handelten aus höhrer Macht,
Im wilden Aufruhr, den ihr Lichtwort weckte
Des Staubgewölks nicht achtend, das sie deckte

Doch, nahet euch, geschmückt mit allen Reizen
Ein Engelbild, das Schmeichelreden spricht –
O traut ihm nicht! Wann trug der Schierling
Waizen?
Der Glanz der Lüge fleußt vom Himmel nicht
Ernst ist die Wahrheit, wird euch oft betrüben,
Empfiehlt Geduld, lehrt auch die Feinde lieben

Still weht ein Geist im Weltall hin, gestalten
Nach ew'gen Urgesetzen Raum und Zeit,
Dem Moder weihend Alles, was veraltend
Zusammenfällt, belebend, was gedeiht;
Des Sonnenlichts allmähliger Verbreiter,
Indeß sich Thoren heiser schrei'n: Nicht
weiter!

Die Harmonie des Lebens.

Seht, wie schäumet das Bächlein, o seht!
Ueber den Rand jetzt rauscht es mit Wüthen.
Weh' der Blume, die grüßend dort steht!
Zürnt es nicht selbst den silbernen Blüthen,
Welche der West ihm vom Baume weht?
Selbst nicht dem Tag, der mit rothgeglühten
Wangen es freundlich um Kühlung fleht?
Welch ein Dämon beseelet, o Bächlein! dich,
Dich, das labend für Blumen und Kräuter
Gleitetest jüngst noch so sanft und heiter,
Daß dein Klang äolischen Harfen glich? —
Geist, der du über den Wassern schwebest,
Kämpfender Kräfte Gewirr zur Ordnung hebest,
Und die Gestirne gewogen hast, daß sie
Wandeln im Reigen ewiger Harmonie,
Blick' auf das Bächlein mit mildem Stral,
Daß es sanfter fließe durch's blühende Thal,
Preisend dich mit melodischen Tönen,
Ewiger Quell des Wahren und Schönen!

Des Weltsinns Entsagung.

(Nach Jacopone.)

Was ringt die Welt doch so nach eitelm Ruhm,
Nach eines Trugbilds flücht'gem Eigenthum?
Wird alle Macht nicht der Zerstörung Raub,
Schnell wie das brechlichste Gefäß von Staub?

Magst eher einer Schrift auf Wellen trau'n,
Als auf der nicht'gen Welt Scheingüter bau'n
Sie thut, als spende sie der Tugend Lohn,
Und die sie kränzt, sind, ach! der Tugend Hohn.

Wie Viele, stolz auf Schönheit, Gold und Macht,
Berauscht von Glück, Eroberung und Pracht,
Der Gottheit spottend und des Weltgerichts,
Ließ stürzen jäh' ein Augenblick in Nichts!

Des Menschen Herrlichkeit, welch kurzes Fest,
Das wie sein Schatten Spur nicht hinterläßt!
O Kind des Staubs! wer steht für Morgen dir?
Eil', heut für dort zu sammeln Schätze hier!

Wie schön sagt nicht das Buch von Gottes Reich:
„Des Grases Blume sey der Weltruhm gleich!"
Was ist das Leben, das so schnell vergeht?
Ein herbstlich Laub, vom Winde fortgeweht.

Dein nennst du, was ein Augenblick dir
nimmt.
Was gibt die Welt, dem Raube nicht bestimmt?
Aufwärts den Blick! dort oben nur ist Ruh'.
Glückselig nur bist, Weltverächter du!

An die Zeit.

Wunderbarstes aller Wesen,
Die der Schöpfung Raum durchzieh'n,
Buch, in welchem alle lesen,
Zeit! des Guten und des Bösen
Mutter und Zerstörerin!

Niemand sieht und hört dein Gehen;
Bist zugleich an jedem Ort;
Eilest, taub für unser Flehen,
Nennest Tod das Stillestehen.
Weiter! ist dein großes Wort.

An des Ew'gen sonnenklaren
Stuhl befestigt ist das Band,
Das um Welten, welche waren,
Sind, und einst sich offenbaren,
Schweigend windet deine Hand.

Was dein Hauch gebar, vergehet.
Doch kein Staub, kein Blumenduft
Wird von deinem Hauch verwehet,
Der nicht bald verjüngt erstehet.
Zeit! dein Schoos ist keine Gruft.

Glieder an dem großen Ringe
Deiner unermeßnen Macht,
Fühlen deiner leisen Schwinge
Hehren Zauber alle Dinge,
Selbst der Geist, der deiner lacht.

Mag ein Heuchler groß sich lügen,
Ihn entlarvt dein Adlerblick;
Scheint ein Nachtgeist heut zu siegen,
Morgen gibst in heil'gen Kriegen
Du der Welt das Licht zurück.

Dir genügt nur, was des Guten
Geist mit Schönheit göttlich eint.
Die für Recht und Wahrheit bluten,
Sprichst du heilig. Deine Gluten
Läutern, was uns Wahrheit scheint.

O! dir müssen alle Wesen
Huldigen, die noch sich flieh'n,
Alle dein Orakel lesen —
Zeit! des Guten und des Bösen
Unbestoch'ne Richterin!

Der Trost.

Mit Schmerzen in die Welt
Kamst du vom Mutterherzen,
Und, 's ist schon so bestellt,
Mußt auch hinaus mit Schmerzen.
Wenn alle Sinnen schwinden,
Von Schmerz wirst frei dich finden.

Doch zwischen Wieg' und Sarg
Rupft neidisch jeder Freude,
So klein sie sey und karg,
Der Schmerz am Flügelkleide.
Und für dies Schmerzenleben
Wär' dir dein Herz gegeben?

O komm', und blick' empor,
Wo dir die goldnen Sterne,
Wie Gottes Engelchor
Aus weiter, blauer Ferne,
Willst du im Schmerz versinken,
So klar, so freundlich winken.

Das Ziel der Reise.

Der Wanderer.

Mutter Erde, bist so schön, so schön!
Nimmer, nimmer möcht' ich von dir geh'n!

Die Wollust.

Eile zu geniessen! — Was so schön
Dir jetzt lächelt, ach! — wird bald vergeh'n!

Der Wanderer.

Keine deiner Blumen süß und schön
Will ich ungepflückt vorübergeh'n.

Die Weisheit.

Wird der Weg bedornt, die Aussicht trüb,
Bleibt auch dann dies Leben dir so lieb?

Der Wanderer.

Ach das Leben bleibt doch immer schön!
Schaudernd ist's, in Staub, in Nichts zergeh'n.

Die Weisheit.

Ewig lebet, wer auf steilem Pfad
Durch die Tugend sich der Gottheit naht.
Opfer will sie nicht, nur Lieb' und That.

Der Wanderer.

Hilflos kann den Bergpfad ich nicht geh'n;
Felsen drohen; rauhe Winde weh'n.
Willst du einen Führer mir erseh'n?

Die Weisheit.

Sieh', ein Genius, von Gott gesandt,
Bietet liebreich dir die Engelshand.
Folg' ihm du zum schönen Vaterland!

Der Glückselige.

Wem mild das Leben hinfließt bei heiterm Sinn
Im Bund mit Seelen, für den erhabnen Flug
Zum ew'gen Licht von Gott begeistert,
Glühend der Schönheit verklärtem Urbild —

Beseligend von holdem Gestirne blickt
Auf den des Glücksrads leise Bewegerin,
Und schwingt, vor jedem Sturm geborgen
Ihn in das Wonnegefild der Götter.

Ihm ängstigt nicht die Seele der bleiche Neid,
Nicht treibet sie die wogende Sorg' umher,
Noch schreckt sie ein Gesicht der Zukunft,
Trüb' in der Gegenwart Quell sich spiegelnd.

Glückselig da, wo silbergelockt der Nord
Das Aug' umstarrt mit ewigem Eis, und wo
Die Sonne, brennend auf die Sandflur,
Schwärzet den Säugling der wilden Mohrin.

So laß uns, in der Musen (der Himmlischen!)
Gefolg' und stets umschwebt von den Grazien,
Mit sanftem Scherz und heiterm Frohsinn
Tage der Götter, o Freund! verleben.

Lebensweisheit.

Die öde Welt voll Schein und Trug
Laß fahren, ach! laß fahren!
Entfleuch ihr, Freund! mit edelm Flug
Zum Guten und zum Wahren.
Das Gute nicht, das Wahre nicht
Erhellt die Prunkpaläste.
Der Heuchelschein, das Irrwischlicht
Sind hier die liebsten Gäste.

Die Tugend sucht die heitre Flur,
Wohnt gern in stiller Hütte.
Die Wahrheit, Freundin der Natur,
Liebt ihrer Einfalt Sitte.
Doch in der Himmlischen Geleit
Auf allen Pfaden gehen
Die Freiheit und die Fröhlichkeit,
Sonst nirgendwo zu sehen.

An Erde, Sonn' und Mond erscheint
Des Schöpfers volle Klarheit
Nur dem vertrauten Herzensfreund
Der Tugend und der Wahrheit.
Ihm macht zum Paradies die Welt
Der Umgang edler Seelen,
Bis er von ihr im Sternenzelt
Den Engeln kann erzählen.

An die Wespe.

Störerinn der Freude,
Gelb und schwarz vom Neide,
Wespe, zeuch von hier!
Träge Betteldirne!
Deckt nicht Schaam die Stirne
Vor der Biene dir?

Sieh! die Blümchen glühen
Froher, wo sie blühen
An der Biene Pfad.
Aber, ach! wie bange
Beben Traub' und Wange
Wo dein Sumsen naht.

Diebin lockrer Tage,
Aller Welt zur Plage,
Keinem Wesen hold,
Dich beschämt die Biene:
Daß sie andern diene,
Schafft sie ohne Sold.

Bienchen hört vom Preise
Seiner Lebensweise
Tönen Wies' und Bach.
Taumelst du zu Grabe,
Wespe! krächzt kein Rabe
Dir ein Klaglied nach.

Zufriedenheit.

Wie schön hat Gott die Welt gemacht!
Doch ist bei all' der Schöpfungspracht
So selten, wo wir wohnen,
In Hütten und auf Thronen,
Ein Auge, das zufrieden lacht.

Indeß voll Lust das Vöglein singt,
Das Bächlein froh durch Wiesen springt,
Im Thau die Blümchen glühen,
Stehn gramvoll wir, und fliehen
Der Mutter Hand, die sanft uns winkt.

Verzeih', Natur! wir träumen wach;
Uns träumt, wir sind dein König, ach!
Der Fessel spotten Knechte,
Und, blind für deine Rechte,
Zieh'n wir den schnöden Götzen nach.

Des Herzens Ruh' und Frohsinn flieht,
Wo Stolz und Neid und Habsucht glüht.
D'rum ist ein Aug' voll Wonne,
Stets hell wie Gottes Sonne,
So selten, als ein rein Gemüth.

Die hohen Stellen.

(An einen Bewerber.)

Gelingt es je dem kriechenden Insekt
Durch Krümmungen zu hohem Ziel zu schleichen;
Wird jemand dort den Ehrenpreis ihm reichen,
Gleich wie dem Pferd, das edler Schweiß bedeckt?

Was kriecht, ist niedrig, ist gemein und schlecht;
Das Krumme macht kein Klügeln je gerade.
D'rum wandle aufrecht! Weiche nie vom Pfade,
Den dir bezeichnen Ehre, Pflicht und Recht!

Sey hoher Stellen würdig! Dieses ehrt,
Nicht ihr Besitz, oft nur des Zufalls Gabe.
Verdienste sterben nicht, blüh'n über'm Grabe;
Nur sie, nicht Stellen, sind des Lebens Werth.

Das Wesen der Philosophie.

Ueber dem Wesen der Welt, die wir sehen, zu lösen das Siegel
Strebte der forschende Geist manches Jahrhundert umsonst.
Seher treten jetzt auf, verkündend ein pythisch Orakel:
Alles Geschaffenen Grund liege, o Wunder! im Nichts.
Nun bezweifle noch wer des Atheners goldenen Ausspruch:
Höchste Weisheit sey nur: Wissen, man wisse noch Nichts.

Die Tugend.

Schweigt, oder flieht, ihr Ungeweihten!
Denn singen soll in gold'ne Saiten
Mein Lied des Himmels Kind —
Die Tugend, die dem Staub entschwinget,
Durch die, wornach der Ehrgeiz ringet —
Macht, Kronen, Ruhm erst etwas sind.

Dem Veilchen gleich, das ungesehen
Den Reiz entfaltend, nicht auf Höhen,
Doch gern am Dornstrauch blüht,
Scheut Sie den Markt, sucht deine Gänge,
Natur! verschmäht das Lob der Menge,
Die auf das Glanzgewölk nur sieht.

Des Edeln Keime weckt, o Tugend!
Dein Hauch im Herzen zarter Jugend,
Der Frühlingssonne gleich.
Wer dir sich weiht, ruht ohne Zittern
In deinem Lichtschoos bei Gewittern,
Bleibt groß bei'm Hohn, im Elend reich.

Dein Urlicht, das des Himmels Stühle
So mild verklärt, stralt auch Gefühle
Von Gott der Erde zu.
Des Glückes lächelnd, das verschwindet,
Fragt ein Gemüth, das dich empfindet,
Nach Weltlohn nicht; sein Lohn bist du!

Wie lieblich wär' in deinem Strale
Der Pilgergang im Erdenthale!
Doch dich verscheucht — dein Bild;
Dein Bild, womit des Gleisners Tücke
Sich vor der Unschuld Kinderblicke
So schlau, so täuschend, ach! verhüllt.

Doch welcher Lichtglanz fließt dort nieder!
Welch Meer von Sonnen! welche Lieder!
Gott nahet sich! er spricht:
„Mein Reich steht nur den Reinen offen,
Die gläubig lieben, liebend hoffen,
Geleitet von der Tugend Licht!“

An Carl von Dalberg.

Edler! dem in biedrer Deutschen Herzen
Ewig der Verehrung Denkmal steht,
Längst schon fühltest du mit tiefen Schmerzen,
Wie die Deutschheit schmählig untergeht.

O wie würdig schönrer, beßrer Zeiten,
Strebt in selt'nem Kampf dein hoher Geist,
Sie der deutschen Nachwelt zu bereiten,
Da der Mitwelt Glück ein Sturm zerreißt.

Streue Saamen, Edler! pflege Blüthen!
Das Gedeihen gibt die Vaterhand,
Die mit Weisheit hieß die Stürme wüthen,
Und zum Trost der Menschheit dich gesandt!

Rom, der Cäsarn Thron, das Weltreich schimmern
Längst nicht mehr; ihr Ruhm verhallt dem Ohr.
Ewig schön blüht auf den stolzen Trümmern
Jesu, des Verschmähten, Lehr' empor!

Der Ernst der Tugend.

Warum kehrt das Gesicht ihr mit Wehmuth ab von der Tugend,
Sprechend mit Hohn: „Wie so ernst diese Matrone da blickt!“
Lächelnd möchtet ihr sie, sanft kosend mit honigen Worten.
Thoren! der Buhlerin Reiz wünscht ihr der Tugend — umsonst!
Nicht ein erheuchelter Schein ist ihr Ernst, nicht eitle Geberde.
Ohne den herrschenden Ernst wäre die Tugend nicht Sie.
Reines Bewußtseyn, entquillt es dem Adel göttlicher Herkunft,
Prägt den Gemüthern die Scheu deß, was erniedriget, ein.

Die Gunst der Musen.

(An H. H. Füßli in Zürich.)

Freund des Wahren, Freund des Schönen!
Selig, wer den Musen fröhnt,
Die, wenn Ach und Weh ertönt,
Ihn mit Gottes Welt versöhnen.

O die Musen weihen ihren
Freund zum Priester der Natur.
Unsrer Mutter leise Spur
Findet, wen die Holden führen.

Alle häßliche Begierden
Lauern um Palast und Thron.
Doch bei'm stillen Musensohn
Weilen gern der Menschheit Zierden.

Freundlich lebt er mit den hehren,
Edeln Geistern jeder Zeit,
Die dem Wahren Lieblichkeit
Durch des Schönen Reiz gewähren.

An die Wahrheit.

Himmelstochter, die ein Schleier
Ungeweihten stets verhüllt,
Die der Wahn ein Ungeheuer,
Eine Brut der Hölle schilt,
O! entziehe dich den Blicken,
Die nach dir sich sehnen, nicht.
Wahrheit! heiliges Entzücken
Gieß in uns dein mildes Licht.

Chor.

Himmlischrein umfleußt, o Wahrheit!
Den Unendlichen dein Glanz.
Heller als sein Sternenkranz
Leuchtet deiner Augen Klarheit.

Zwischen schauervollen Klüften,
Ueber Dornen läuft der Pfad,
Der, entfernt von Erdelüften
Deinem Heiligthum sich naht.
Aber auf der lichten Höhe
Lohnest du der Forschung Müh',
Das Gefühl von Gottes Nähe
Lohnt mit Himmelsruhe sie.

Chor.

Kronen, Gold und Ruhm verschwinden;
Deine Wonn', o Wahrheit fleußt
Ewig rein; sie wird der Geist
Ob den Sternen noch empfinden.

Mag das Reich der Finsternisse
Gegen dich im Aufruhr zieh'n,
Mag es, stolz vom Wahn: es müsse
Herrschen, dir von Neid erglüh'n!
Wie die Nacht dem Sonnenlichte
Weicht der Finsternisse Reich
Deinem stralenden Gesichte,
Einem Blitzgetroffnen gleich.

C h o r.

Für die Wahrheit laßt uns kriegen!
Der in uns das Herz bewegt,
Das so heiß der Wahrheit schlägt,
Gibt ihm auch die Kraft zu siegen.

Wehrt mit Schrecken gleich dem Volke
Deinen Anblick der Despot,
Durch des Schreckens schwarze Wolke
Dringt zuletzt dein Morgenroth.
Hochentzückt von deinem Schimmer,
Fühlt der Sklav sich plötzlich frei,
Und sein Kerker fällt in Trümmer
Und ihn freut, daß Mensch er sey.

C h o r.

Mit der Freiheit Bild bemalest
Du des Edeln Kerkerwand,
Jedes ungerechte Band
Wird zu Staub, das du bestralest.

Manchen Tempel, ein Jahrhundert
Von den Weisen dir erbaut,
Stürzt, vom Pöbel hoch bewundert,
Ein Tyrann, dem vor dir graut.
Doch, wenn der Tyrann einst modert
Glänzt dein Priester hoch verehrt;
Da, wo deine Liebe lodert
Stralt dein Tempel unversehrt.

Chor.

Die den Leib nur tödten, können
Schrecken deine Freunde nicht,
Vor dem schwarzen Vehmgericht
Deine Treuen sich zu nennen.

Gleich dem Strom, der lang verloren
Brauste durch der Wildniß Nacht,
Plötzlich aus den Felsenthoren
Stürzt mit kühner Riesenmacht;
Also scheinst du oft verdunkelt
Von des Wahnsinns Legion;
Doch der Mitternacht entfunkelt
Heller bald dein Himmelsthron.

Chor.

Muth beseel' uns in dem Kampfe
Mit den Feinden deines Lichts!
Tönt die Wage des Gerichts,
Stirbt ihr Zorn in wildem Krampfe.

Um die Unschuld zu betrügen
Lügt der Irrthum dein Gesicht,
Hofft, dein Lichtreich zu besiegen
Durch den Schein von deinem Licht.
Doch der Heuchelei Geflimmer
Schwindet, wenn dein Auge stralt,
Wie bei'm ersten Morgenschimmer
Eines Irrwischs Glanzgestalt.

Chor.

Schon', o ew'ger Geist! der Blinden,
Die nicht wissen, was sie thun!
Aber laß den Blitz nicht ruh'n,
Eh' ihr Grab die Gleisner finden!

Der Sieg der Wahrheit.

(An P. Usteri.)

Freund! der du die Wahrheit liebst,
Stets für ihre hehre Sache
Ein Achill im Kampfe bliebst,
Sey du ferner ihre Wache!

Prägt der Genius der Zeit
Uns nicht täglich falsche Münzen?
Seh'n wir ihn nicht ungescheut
An den Thron der Wahrheit grinzen?

O des himmlischen Sokrat
Denk' ich oft mit Freudenzähren.
Was er für die Wahrheit that
Wird ihn stets mit ihr verklären.

Heil'ge Wahrheit! über'm Grab
Ist der Weise noch dein Wächter,
Dem Athen den Schierling gab,
Mit dem Namen: Gottverächter.

Wessen Herz empört sich nicht
Ob Sokrats verschmitzten Richtern,
Zischet gleich dies Nachtgezücht
Frech noch jetzt vor Gottes Lichtern!

Feindlich tritt die Leidenschaft
Oft gleich Wolken vor die Wahrheit.
Doch mit ungeschwächter Kraft
Stralt sie bald in schönrer Klarheit.

Freund! so lang noch Seelen blüh'n,
Die in nächtlichen Gewittern
Rein und hell der Wahrheit glüh'n,
Wollen wir für sie nicht zittern!

Mahnung zur Veredlung.

Veredlung ist die Losung!
So heißt euch die Bemoosung
Des Alten — unterm Blatt
Des Neuen, und ihr freuet
Der Fälschung euch, entweihet
Das Wort durch Sinn und That.

In Deutschlands Eichenhainen
War Edel-Seyn, nicht Scheinen,
Die Losung deutscher Pflicht.
Im Kampf mit Worten wedeln,
Dann feig entfliehen, veredeln
Hieß das den Deutschen nicht!

D'rum möcht' ich schön euch bitten:
Flieht in Palast und Hütten
Den Schein, und werdet wahr!
Laßt All' uns edel werden;
Veredlung wird auf Erden
Dann ohne Wortprunk klar!

An die Schönheit.

Schönheit! lieblichste der Feen,
Welche mit dem Morgenstral,
Mit der Weste sanftem Wehen
Von den Höhen
Gottes kam gesandt in's Erdenthal!

Tausend göttliche Gebilde
Zauberst du vor unsern Blick,
Oeffnest ihm die Lichtgefilde,
Wo mit Milde
Wahrheit thront, und blüht der Liebe Glück.

Freundlich ziehest du den Schleier
Grenzenlosem Elend vor,
Zähmst des Lasters Ungeheuer,
Dämpfst das Feuer
Roher Brust, stebt sie zu dir empor!

Aller Reiz des Lebens schwindet
Mit der Anmuth deines Lichts.
Wer nicht liebend dich empfindet,
Stahl umwindet
Dem das Herz, dem ist die Tugend Nichts.

D'rum, o lieblichste der Feen!
Lächle mit dem Morgenstral,
Mit der Weste sanftem Wehen
Von den Höhen
Gottes stets herab in's Erdenthal!

Schönheitslehre.

Schönes Mädchen! Tochter der Natur!
Wie die Pfirsche blühen deine Wangen,
Gleich dem Morgensterne sanft und klar
Leuchtet deiner Augen holdes Paar.
Deine Stirn', umkränzt von dunkelm Haar,
Stralt, ein Frühlingshimmel immerdar.
Wie die Knosp', an welcher Bienlein hangen,
Weckt dein Rosenmund ein süß Verlangen.
Schönes Mädchen! Tochter der Natur,
Bist die Zierde dieser Wiesenflur!

Wahrlich! Mädchen sind wie Engel schön,
Läßt sich durch des Körpers schönen Schleier
Eine himmlisch schöne Seele seh'n;
Sind den Menschen, sind dem Himmel theuer!

Mädchen! sey ganz Einfalt, ganz Natur!
Flitterlos sey dein Gewand von Linnen,
Deine Haare schmück' ein Blümchen nur.
Nicht durch Seide, Gold und Perlenschnur,
Nur durch Reinheit kann dein Reiz gewinnen.

Aber soll dein Liebreiz nie verblüh'n,
O so leite stets der Unschuld Engel!
Mit dem unverwelklich heitern Sinn
Deine Seele durch das Leben hin!
Dann wird sie, ein Wesen ohne Mängel,
Einst vor ihres Schöpfers Lichtthron zieh'n.

Die Thräne.

O Thräne, Kind des zarten Gefühls, du blinkst
Vom Aug', in dem ein Himmel von Liebe stralt.
Sanft hebt es sich, und sieh'! das Sternlein,
Ach! das ersehnte, verklärt dich, Thräne.

In jenes Sternleins Schimmer begegnen sich
Mit leisem Kuß der Liebenden Seelen. Fleuß
O Thräne stiller Sehnsucht! Stralend
Rinn' auch die meine, beglänzt vom Sternlein.

Dem Lehrverdienst seine Krone!

Die Kinder.

Daß der König dich belohne,
O wie muß es uns erfreu'n!
Aber deine schönste Krone
Wollen wir auch künftig seyn.

Lange glänze dir der Ehre
Schönes Zeichen auf der Brust!
Doch daß schöner dich verkläre
Unsre Tugend, deine Lust!

Blicke heiter in die Ferne!
Was du sätest, wird gedeih'n.
Sieh' wie blinkt die Flur der Sterne!
Dort wird einst die Aerndte seyn.

Wann du wirst den Heiland hören,
Der dich ruft zum Himmelglanz,
Wollen wir in Engelchören
Winden um dein Haupt den Kranz.

Chor der Gemeine.

Freund begrüßt dich die Gemeine.
Denn ihr Kleinod ist das Deine.
Keiner ist, der dich nicht ehrt,
Seinen Blick von Dank verklärt.

An Pestalozzi.

1806.

Göttliche Kraft erlosch den Völkern. Sinnlos
Ward vergöttert die Form. Die Geister träumten.
Plötzlich schlägt aus Westen der Blitz. Die längst
schon
Modernde Welt stürzt!

Mag jetzt im blutbesprengten Schutt mit kaltem
Auge wühlen nach Gold der Geiz; die Ehrsucht
Pyramiden thürmen. Du suchst die beßre
Nachwelt im Menschen!

Blick' in die Fern', o Greis! mit heit'rer Ruhe!
Auch in Wildnissen reift des Menschenbildners
Aussaat. Durch die Mitternacht stralt dein
Name,
O Pestalozzi!

An ein Glückskind.

Dem Wechsel hold, umwebt, o Natur! dein Hauch
Des Phöbos Feuer athmendes Antlitz oft
Mit Wolken, glühend bald und rosigt,
Bald zu Gewittern sich furchtbar dunkelnd.

Doch, hat die Wolk' in kühlendem Wetterschein
Des Segens sich entladen, verklärt der Glanz
Des Regenbogens jetzt die Gegend,
Sieh' was da lebt, wie es stralt und duftet!

Sonst welkte schon die Ros', in der Knosp' erstickt,
Und jede Blüth', ein Opfer des Sonnengotts. —
Mißtrauend, Freund! geneuß des Glückes.
Tück' ist das Lächeln der leichten Dirne.

Weh' dem, der, ein verzärteltes Kind des Glück's,
Sich seinen Schimmer wählet zum Licht. Er klimmt
Geblendet zwischen Schlünden. Staunend
Blickt er vom Gipfel. Da stürzt ihn Schwindel.

Im Thal' erwärmt die Sonne, doch sengt sie nie.
Gefahrlos hört man krachen, gebeugt vom Sturm,
Des Berges Tannen. Hinter Wolken
Dämmern der Hoffnung verklärte Fluren.

Täuschung und Wahrheit.

Wenn uns die Phantasie in holde Träume
wiegt,
Wie schlummert sich's so süß in sanft bewegtem
Nachen!
Doch plötzlich tobt ein Sturm. Der Träume
Schwarm entfliegt,
Wild brüllend öffnet sich der Abgrund — welch'
Erwachen!

Die Erde gab uns, Freund! der Schöpfer nicht
zum Träumen.
Uns hieß er Rosen blüh'n, Westlüfte Kühlung
weh'n,
Doch sicher vor Gefahr nicht einen Tag vergehn;
Und Adlersflug gab Er der Zeit, daß wir nicht
säumen.

Wer nicht des Kampfs vergißt beim Freuden-
klang der Zitter,
Wer stets der Wahrheit frei in's Sonnenantlitz
blickt,
Den ritzen Dornen nicht, wenn er die Rose pflückt,
Den bleicht bei heitrer Fahrt kein tückisch
Sturmgewitter.

Der Frohsinn.

Welch eine schöne Gottesgabe
Bist du, o froher, heitrer Sinn!
Wie preis' ich Gott, daß ich dich habe,
Daß ich wie Kinder fröhlich bin.

Wie lasteten des Lebens Mühen
Mir ohne dich so schwer, so schwer!
Wie säh' ich noch die Rose blühen,
Wann Schierling wuchert weit umher!

Wie loderte mein Haß der Bösen,
Von dir zum Mitleid nicht verschönt?
Der Schöpfung Räthsel kann nicht lösen
Wen nicht mit ihr dein Geist versöhnt.

O Frohsinn! dir verdank' ich Alles,
Was mir das weiche Herz erquickt,
Wenn rings sein Auge des Zerfalles
Und der Verwesung Spur erblickt.

Du gibst mir, Engel! einen Himmel
Auf dieser armen, öden Welt.
Du lächelst still in ihr Getümmel,
Blickst hell empor, wenn sie zerfällt.

Der Sonderling.

Wer nicht auf der breiten Gasse
Nur nach Brod und Schauspiel rennt,
Wessen Geist sich von der Masse
Scheidet, die die Welt sich nennt,
Wird von Thoren scharf bekrittelt,
Wird ein Sonderling betitelt.

Weh' ihm, wenn vor dem Idole
Seiner Zeit er sich nicht krümmt,
Und nicht schwört auf die Symbole,
Die der große Schwarm bestimmt.
Ach! den Sklaven scheint ein Freier
Sonderling und Abentheuer.

Doch, wenn Alles vor dem Wahne
Knie'te, stehe du allein!
Treu der Wahrheit heil'ger Fahne,
Laß dich von der Welt verschrei'n!
Von der Weisheit auserkoren,
Bleib' ein Sonderling den Thoren!

Seraphine.

Heiter floß ihr Leben zwischen Klippen.
Von den Wangen, aus dem Engelsblick
Spiegelte nur Wahrheit sich zurück;
Honigsüß entquoll sie ihren Lippen.

Unsern Blicken ist sie, ach! entschwunden.
In den Himmel schwebte sie empor.
„Weicht ihr, Alle, rief der Engel-Chor,
Die aus Gnad' ein Plätzchen hier gefunden!

Eigen ist das Himmelreich der Reinen!
Senkt deshalb vor ihr den Lorbeerkranz!
Neigt euch tief! Hier frommt kein Erdenglanz.
Seht! die Krone bringen ihr die Kleinen.

Jene, die der Herr um sich versammelt,
Sprechend: Nimmer kommt ihr in mein Reich,
Werdet ihr nicht diesen Kindern gleich!
Fühlt ihr Herz doch was die Zunge stammelt."

Reine Magd des Herrn! dein ganzes Wesen
War ein kindlich gläubiges Gebet.
Dich, ist Heldenruhm wie Staub verweht,
Wird man stets im Buch des Lebens lesen.

Die heiligen Orte.

Heilig sey dir jede Stelle,
Wo die Liebe dir genah't,
Die im Himmel ihre Quelle,
Ihren Thron im Herzen hat!

Oft nach diesen Stellen kehre
Sehnsuchtsvoll den frommen Blick!
Bau' im Geiste dort Altäre!
Dort nur blühte dir das Glück.

Dann wird leiser Morgenschauer
Lind dein Dankgebet umweh'n;
Wirst am Rand des Lands der Trauer
Das der Wonne dämmern seh'n.

Die goldene Zeit.

Wann kehrst du wieder, gold'ne Zeit des
Schönen,
Wo selbst der Krieg nicht wegscheucht den Apoll?
Ha süße, holde Zeit, wo ruhevoll
Die Welt sich labt mit allen Musentönen!

Wie schön, wie schön, als noch bei jedem Feste,
Indeß der frohe Becher ging umher,
Der Barde sang Gesänge des Homer
In niedern Hütten wie in Goldpalästen.

Wie herrlich, als bei jedem Schritt den Blicken
Ein großes Bild des Vaterlands sich wies,
Der Götterhimmel selbst sich niederließ,
In Erz und Stein die Menschen zu entzücken!

Wie oft hat nicht das Denkmal edler Helden
Der hohen Sehnsucht schöne Thrän' entlockt!
Weh', weh' dem Volk, wo diese Thräne stockt!
Was kann von ihm die hehre Muse melden?

Wen hat der Völker freudige Bewegung
Nicht hoch entzückt, als zu Olympia
Auf jede Kunst der Himmel lächelnd sah!
Da blieb dem Wettstreit fremd des Neides
Regung.

Urania! auf jeden Pfad im Leben
Ergoß sich damals deiner Anmuth Glanz.
Dem schönsten Sylfen hießest du, den Kranz
Des Jünglings, der die Fackel neigt, umschweben.

O kehre wieder, gold'ne Zeit des Schönen!
Den Helden kränz' im Lorbeerhain Apoll,
Und singet Ruh', so weit der Krieg erscholl,
In jede Brust, ihr freundlichen Kamoenen!

Anhang.

Das Lied der Mutter.

O mit welchem Frieden, welcher Ruh',
Liebling meines Herzens, schlummerst du!
Schlummre fort! Kein Traum von Erdenpracht
Wecke dich aus deines Friedens Nacht!

Nur des Aethers Bläue klar und hell,
Nur die Rose, spiegelnd sich im Quell,
Locke dir bei'm Schein von Morgengold,
Auf die Wang' ein Lächeln süß und hold!

Und, erwachst du, höchstes Lebensglück
Stral' in dich der Mutter Wonneblick!
Mild verkünd' er dir: die Liebe nur
Zeig' auf Erden schon des Himmels Spur!

Der Festpokal.

Gottes Gabe blinkt im Becher,
Nicht dem Bunde roher Zecher,
  Doch der Freunde schönem Bund,
Dem des Wahren, dem des Guten
Siegsgesang mit heil'gen Gluten
  Festlich tönt von Herz und Mund.

Seht! den Festpokal umwindet
Feines Bildwerk. Dies verkündet,
  Wem er blinke, hell und klar.
Lächelnd legt ein holder Knabe
Süßer Trauben gold'ne Gabe
  Auf der Freundschaft Weihaltar.

Darum nur mit frommen Lippen
Dürfe der am Becher nippen,
  Der da fühlt der Freundschaft Werth,
Und, berührt von diesem Engel,
Sanft zu mindern strebt die Mängel,
  Deren Schwarm die Selbstsucht nährt!

Bei'm Abschiede von den Freunden.

Trüb senkt sich zwischen uns der Fernung Schleier.
Der stillen Bucht entruft euch das Geschick
In's weite Meer. Euch folgt mein Sehnsuchts-
blick,
O Freunde! Wehmuth dämpft den Klang der
Leyer.

Die große Welt, was gibt sie uns, als Spreuer?
Die Freundschaft nur gewährt der Götter Glück.
O laß mich sehen, gütiges Geschick!
Das Land, wo wir erneu'n des Bundes Feier.

Glückselig Land, wo edleren Naturen
Die Liebe stets als Mutter sich erweist,
Wo keine Thrän', als die der Wonne fleußt,
Du bist kein Traum! — Schon winkt ihr, holde
Fluren,
Die ihr der Freunde Wiederseh'n verheißt.
Hellt uns den Pfad, ihr milden Dioskuren!

Des Freundes Gebet.

Einsam flücht' ich mich in deine Hallen,
Tempel Gottes! Keiner Tritte Wallen
Hör' ich, noch der Beter Lallen;
Keine Thränen fallen;
Sängerchor und Orgel schweigt.

Doch der Andacht Feuerschwinge trage
Vor den Herrn des Lebens meine Klage:
Daß an seiner heil'gen Wage
Auf des Freundes Tage
Sich des Todes Schale neigt.

Wohl befriedigst du sein frommes Sehnen,
Rufst du ihn vom düstern Thal der Thränen,
Wo mit Zweifeln kämpft das Wähnen,
In das Land, wo denen,
Die dich lieben, winkt dein Kranz.

Doch wo säh' ich Armer noch das Siegel
Deiner Huld, wo reiner Tugend-Spiegel,
Und zu dir wo nähm' ich Flügel,
Birgt des Grabes Hügel
Mir des Leitsterns milden Glanz?

Der verblichene Freund.

Sieh, Bruder! hier, die Stirne kalt,
Die Augen eingesunken,
Des Freundes schweigende Gestalt! . . .
Den Blick von Wonne trunken,
Sah er mit uns noch heute Nacht
Hinauf zur lichten Himmelspracht,
Wo Wolken glüh'n wie Funken.
„Wie schön winkt," rief er, sanft entzückt,
„Dort oben von den Sternen
Die Liebe, die hernieder blickt,
Aus unermess'nen Fernen!"
„Wir seh'n uns wieder!" sagt' er drauf,
Und blickte sehnsuchtsvoll hinauf.
Nun liegt hier, ach! die Stirne kalt,
Die Augen eingesunken,
Des Freundes schweigende Gestalt.
Wohl ist sein Geist dorthin entwallt,
Wo Welten glüh'n wie Funken.

Des Christen Klage.

Schauerlich wie Nacht umfängt mich
Tiefe Trauer. Ach! es hängt dich
Neuerdings, o Herr! die Welt an's Kreuz.
Mit den schändlichsten der Triebe
Wird vergolten dir die Liebe;
Hoffart siegt und wilde Lust und Geiz.

Deine Lieb' entschwang den Grüften
Unsern Geist zu hehren Lüften,
Die kein Erdenhauch bewölken mag.
Doch die Blöden taumeln wieder
Zu den Grüften. Klagelieder
Wein' ich leis den armen Brüdern nach.

Ew'ge Liebe! kindlich läutre
Meinen Geist, daß, wie das heitre
Sternlein er durchschimmre die Nacht!
Mögen Alle, die es sehen,
Fühlen deines Geistes Wehen,
Das so selig Gottes Kinder macht!

In der Charwoche.

O Leiden ohne Maaß! Für welche Schuld
Hat dich dem Sohn der Vater aufgelegt?
Ihm, dessen Herz von ew'ger Liebe schlägt,
Dem Vorbild jetzt unsäglicher Geduld!

Altäre, Tempel, hüllt in Trauer euch!
Und du, mein Herz, o schuldbelad'nes Herz!
Vergeh', vergeh' in namenlosem Schmerz.
Für dich verließ der Sohn des Vaters Reich.

Solch einen Freund sah Gottes Erde nie.
Sein Mund, der ganz von Liebe überfloß,
Entrief dich des Verderbens dunkelm Schoos;
Und solche Liebe wie vergiltst du sie?

Wo schrie ein Jammer, den er nicht gestillt?
Ist eine Wunde, die er nicht verband?
Wie schön verklärt hat er des Grabes Rand?
Und wie hast du des Dankes Pflicht erfüllt?

„An's Kreuz mit Ihm!" ruft Wahnsinn wild bewegt,
Und sieh! Er schleppt, bedeckt von Blut und Hohn,
Gekrönt das Haupt mit Dornen, seinen Thron —
Das Kreuz, an das ihn deine Sünde schlägt.

Altäre, Tempel, hüllt in Trauer euch!
Und du, mein Herz, o schuldbelad'nes Herz!
Vergehst du nicht in namenlosem Schmerz?
Er stirbt, der dir erschloß das Himmelreich!

Die Religion im Bunde mit der Freiheit.

Die Freiheit kam von Gottes Sternenthron
An deiner Hand herab, Religion!
Wo sich ein Herz zum Tempel dir geweiht,
Hat deiner Schwester Huld es auch erfreut.

Du selber kamst, den Menschen zu befrei'n,
In ihm das Bild der Gottheit zu erneu'n.
Der Leidenschaft, dem Sinnentrieb' entsinkt
Die Fessel, wo dein Sonnenauge blinkt.

Die du des Heuchlers frommen Stolz verschmähst,
Doch liebreich segnend unter Kindern gehst,
Du hast nur Blitze für die Tyrannei;
Der ganzen Menschheit rufst du: werde frei!

Dein Weiheblick bestralt mit heil'ger Glut
Die Königskron' und auch den Bürgerhut.
Mag oben Einer, mögen Viele steh'n,
Dein Volk soll nirgendwo in Ketten geh'n.

An deinem Throne sucht die Freiheit Schutz,
Beut Frevelmuth dem Recht, der Ordnung Trutz.
Den Fürsten warnt, den Völkern wehrt dein Blick,
Will bau'n ihr Wahn auf Willkühr Erdenglück.

Voll des Gefühls, wem Alles sie verdankt,
Daß nie, von dir gestützt, ihr Altar wankt,

Sorgt deine Freundin, daß, wo stralt ihr Kranz,
Nicht Wahn, noch Kaltsinn trübe deinen Glanz.

Wenn rasender Betrug ein Volk berauscht,
Süß tönt der Mund, der Dolch im Busen lauscht,
Nicht weinst du dann allein. Allvater sieht,
Wie deinem Schmerz der Freundin Thräne glüht.

Der Kämpfer edelm Muth winkt deine Hand
Nach deinem und der Freiheit Vaterland.
Für Jeden steht die Krone dort bereit,
Der dir und ihr des Lebens Opfer weiht.

Inhalts=Verzeichniß.

Erstes Buch.

	Seite
Das Heiligthum	3 — 4
Andacht	5
Das fromme Landmädchen	6
Gott	7
Das Bild	8
Die Weihe zum Göttlichen	9
Der fromme Sinn	10
Der Geist von Oben	11 — 12
Der Wahrheit Sieg	13
Der Selbstsüchtling	14
Die Weisheit	15 — 16
Bruderliebe	17 — 18
Die Stufen des Lebens	19
Trost in der Verbannung	20
Theodizee	21 — 22
Die Ideale	23
Die Kirche	24 — 26
Mariens Bildniß	27
Das Madonnenbild	28
Die Nacht von Correggio	29
An die Sterne 1.	30
= = = 2.	31
Die Tugend	32

Seite

Die fromme Seele 33
Veredlung 34
Ermunterung 35
Was über den Sternen ist 36
Die Priesterweihe . . . . . 37 — 38
Religion und Kunst 39
Lied der Blinden . . . . . 40 — 41
Das Pfarr-Jubiläum 1. 42
" " " 2. 43
Der Rosenkranz 44
Klage . . . . 45 — 46
Trost 47
Der Dorfkirchhof 48
Unsterblichkeit 49
Das Land der Verheißung 50
Das Weltgericht 51
Zuversicht 52
Gebet eines Sterbenden 53
Der Gottesacker 54

Zweites Buch.

An die Natur . . . . . . 57 — 69
Der Frühling 70
An die Rose 1. 71
" " " 2. 72
" " " 3. . . . . . 73 — 74
An die Lilie 75
Das Friedensthal . . . . . 76 — 77
Die Geister der Natur 78
Die Einfalt 79
Der Tannenwald 80

Seite

Lied bei der Dämmerung 81
Der Abendstern 82
Die heitere Nacht 83
Das Weltmeer 84
Beim Grabe des Virgil 1. . . . 85
" " " " 2. 86
Am Meere 87
Die Sternennacht 88
An den Mond 89
Der blinde Greis und sein Führer . . 90

Drittes Buch.

Die Freunde 93
Die Freundes Seelen 94
Bei'm gestirnten Himmel 95
Sehnsucht nach den Freunden . . 96 — 98
An meine Schwester 99
Des Lehrers Genesung 100
Die Glückwünsche an die Freunde . . 101
Der Burgfriede 102
Das Heiligthum der Liebe . . . 103—104
Die Inselfahrt 105
Das Dörfchen 106
Vor der Abreise 107
Heinrichs Abschied 108
Lied aus der Ferne 109
Pilgers Klage . . . . . 110—111
Der arme Heinrich 112
Sehnsucht der Liebe 113
Nachruf und Klage 114
Das Glöcklein des Wildkirchleins 1. . 115

Seite

Das Glöcklein des Wildkirchleins 2. . 116
Heinrichs Abschied von den Bergen . . 117
Der Bund 118
Die Trennung 119
Lebewohl 120

Viertes Buch.

Die Heimath . . . . . . 123—124
Einladung auf's Land 125
Bei meines Dörfchens Wiedersehn . . 126
Der Nachtigall Grab 127
An der Wiege 128
Mutterliebe . . . . . . 129—130
Die trauernde Mutter 131
Der Tochter Glückwunsch 132
Der Mutter Namensfeier 133
Am Grabe meines Vaters 134
Die sterbende Schwester 135
Die Ostereier 136
Das goldene Alter 137
An die Unschuld 1. 138
" " " 2. 139
Die Mutter der Armen 140
An die Schaam . . . . . . 141—142
An einen edlen Jüngling . . . 143—144
Die Quelle des Frohsinns 145
Die Trauer 146
Eudore 147
Pilgerlieder 1. 148
" " 2. 149
Nachtlied 150

Seite
Die Sehnsucht 151
Grablied 152
Der gute Pfarrer ist todt . . . 153–154
Des Pfarrers Grabschrift 155
Freund Metzlers Denkmal 156
Der gute Jüngling 157
Konrad Mayer 158
Das Gesicht 159
Die Verklärte 160
Ihre Grabschrift 161
An die tiefbetrübten Aeltern . . . 161
Die Zukunft 162

Fünftes Buch.

Das Vaterland 165
Der freie Mann 166
Die Unterjochten 167
Die Ehrsucht 168
Cicero's Ende 169–170
Der sterbende Fechter 171
Der Verbannte 172
Elegie 173–174
Das verheerte Dörfchen 175
Nachruf an den Frieden 176
An den Welteroberer 177
Freiheitsgesang 178
Das Land der Treue 179–180
Der deutsche Mann 181–182
Die Burg Hohenzollern . . . 183–185
Deutsche Klagen 1. 186
" " 2. 187–188
" " 3. 189

Seite
Mein Vaterland . . . . . . 190—193
Deutscher Gesang 194
Altes Kriegslied . . . . . 195—196
Der letzte Kampf . . . . 197—198
Der gerechte Krieg . . . . 199—200
Deutschlands Befreiung 201
Die Heimkehr des Kriegers . . 202—203
Das Denkmal der Deutschheit . . . 204
Die Gefallenen für's Vaterland . . 205
Des Helden Todesfeier 206
Der verwundete Krieger . . . 207—208
Die Friedensfeier . . . . 209—211
Das Volksfest 212
St. Helena 213
Deutsche Klage . . . . . 214—215
Festliche Schiffarth 216
An Griechenland 217
Griechenland an die Christenheit . . 218
Griechenlands Gefahr 219
Der Traum . . . . . 220—222
Des Schutzgeist's Sühne 223
Der Adler . . . . . . 224—225

Sechstes Buch.

An die Natur 229
Das Hirtenvölkchen 230
An die Freude 231
Die schöne Gegend 232
Sehnsucht nach der Natur . . . 233
Die Schweiz . . . . . 234—238
Die Heilquelle zu Eger 239

Seite

Die Wildniß 240
Abschied von der Quelle zu Pfeffers . 241
Badenweiler 242
An ein Thal . . . . . . 243—244
Hauteville 245
Das Wildkirchlein . . . . 246—247
Reichenau bei Chur 248
Der Wanderer auf den Bergtrümmern
von Goldau . . . . . . 249—250
Phantasie der Schwermuth . . . 251
Die Harmonie des Abends . . . 252
Wartegg am Bodensee 253
Der Königsstein . . . . . 254—255
Der Jüngling an das Bächlein . . 256
Abendphantasie 257
Der Abend am See 258
An eine Grille 259
Die Quelle 260
Glück der Einfalt 261
Die Alpensänger 262
Auf der Bergkuppe 263
Die Friedensburg 264
Die Mondnacht 257
Der Wanderer . . . . . . 258—259

Siebentes Buch.

Der Bettler 263
Das Lob Gottes 264
St. Johannes Zeitvertreib . . 265—266
Der Mensch und Gott 267
Die Prediger in der Wüste . . 268—269

Seite

Die Weisen . . . . . . 270—271
Die böse Nixe 272
Die Sirenen . . . . . . 273—274
Narziß 275
Das bescheidene Röschen 276
Der Traum 277
Fidele 278
Die Macht des Gewissens 279
Die Sünderinn und ihre Richter . 280—281
Die brave Mutter . . . . 282—283
Das Almosen 284
Des Königs Erheiterung . . . 285—286
Das Vögelein und der Gärtner . . 287
Der Antiquar . . . . . . 288—289
Die Räuber bei Albano . . . 290—291
Die römischen Denkmäler . . . 292—294
Heloise an Abaillard . . . . 295—296
Anna Boleyn . . . . . . 297—299
Die junge Gefangene in Frankreichs Schreckenszeit . . . . 300—302
Das Gastmal des Dr. Faust . . 303—305
Die Verzweiflung . . . . 306—307
Der Unglaube . . . . . 308—309
Die Heuchelei 310
Die Beredsamkeit . . . . 311—312
Die Geistesruhe . . . . . 313—314
Die Disputation . . . . 315—317

Achtes Buch.

Das Geheimniß 321
Der Traum 322

Seite

Der Geist . . . . 323—324
Die Harmonie des Lebens . . . 325
Des Weltsinns Entsagung . . 326—327
An die Zeit . . . . . . 328—329
Der Trost 330
Das Ziel der Reise . . . . 331—332
Der Glückselige 333
Lebensweisheit 334
An die Wespe 335
Zufriedenheit 336
Die hohen Stellen 337
Das Wesen der Philosophie . . . 338
Die Tugend . . . . . . 339—340
An Dalberg 341
Das Ernste der Tugend 342
Die Gunst der Musen 343
An die Wahrheit . . . . 344—347
Der Sieg der Wahrheit . . 348—349
Mahnung zur Veredlung 350
An die Schönheit 351
Schönheitslehre 352
Die Thräne 353
Dem Lehrverdienst seine Krone . . . 354
An Pestalozzi 355
An ein Glückskind 356
Täuschung und Wahrheit 357
Der Frohsinn 358
Der Sonderling 359
Seraphine 360
Die heiligen Orte 361
Die goldene Zeit . . . . . 362—363

Seite

Anhang.

Das Lied der Mutter 364
Der Festpokal 365
Bei'm Abschiede von den Freunden . . 366
Des Freundes Gebet 367
Der verblichene Freund 368
Des Christen Klage 369
In der Charwoche 370
Die Religion im Bunde mit der Freiheit . . . . . . 371—372

Verbesserungen.

S. 3. Z. 2. das ? am Ende bleibt weg.
" 9. " 3. Der heit're Gott des ewig Schönen,
" 12. " 12. nach hehr bleibt das Punktum weg.
" 23. letzte Zeile, st. „Ist" l. Wär' es denn nur Schein?
" 35. Z. 4. ewiger st. ew'ger
" 50. " 4. 5te Strophe, zu ihr; st. „zu ihr.
" 52. " 3. Dann sieh'st du den Himmel offen,
" 65. " 1. Stolbergs st. Wolbergs.
" 66. " 1. Was rauscht dort st. jezt ꝛc.
" 75. " 6. 3te Strophe, fehlt hinter „Anmuth" d. Comma.
" 76. " 1. 2te " Thal! st. Thal:
" 89. " 3. 2te " zu mildern ihm st. ihn.
" 105. " 2. 5te " Gewölk' st. Gewölk
" 106. Zur Aufschrift: „An meine Schwester."
" 109. Z. 3. 3te " von nichts st. den nichts
" 143. " 3. 3te " fehlt nach Geschwätzen, d. Comma.
" 146. " 8. schaut. st. schaut,
" " " 13. feucht, st. feucht;
" " " 16. Laut; st. Laut,
" 153. " 4. 4te Strophe, nach: der Ruhm, fehlt d. Comma.
" " in der Note: Minseln st. Minsele.
" 183. Z. 4. 2te Strophe, Dies st. Dieß
" 187. letzte Zeile. Hohnbelächelt st. Hohn belächelt.
" 190. Z. 1. nach: Mein Vaterland, fehlt die Jahrzahl 1809.
" 195. " 1. nach: Altes Kriegslied. fehlt: (im Mittelalter.)
" 198. letzte Zeile. der Barden st. des Barden.
" 204. Z. 1. 2te Strophe, fliehen st. fliehend.
" 212. zur Aufschrift: (im Vorarlberg 1815.)
" 214. in der Aufschrift ist die Jahrzahl 1814 wegzulassen.
" 240. Z. 6. 1te Strophe, von deiner st. einer
" 242. hätte in einer Note bemerkt werden sollen: zu Badenweiler ist ein vollständig ausgegrabenes römisches Bad zu sehen.

S. 244. Z. 3. und nun st. und nur
= 254. hätte in einer Note bemerkt werden sollen: Die Veste Königstein, ist ein Staatsgefängniß.
= 258. Z. 3. Erinnrung st. Erinnerung.
= = (eigentlich S. 266.) Z. 8. hellet dich. st. helle dich.
Ebendaselbst nach Z. 18.: Wobei das Herz geglaubt, gehofft.
S. 267. Z. 14. Hohn. st. Hohn,
= 273. = 3. von unten, lind st. Lied
= 303. = 4. mystischen st. mistischen.
= 312. Strophe 1, Z. 3. Meister st. der Herr
= 314. Z. 7. Läßt st. Laßt.
= 329. Strophe 3. Einst versöhnst du alle Wesen,
Die sich jetzt noch feindlich flieh'n,
Wenn sie dein Orakel lesen,
= 341. An Carl v. Dalberg (1805.)
= 344. Z. 6. 3te Strophe, Müh; st. Müh,
= 346. = 1. 2te = tödten können,
= 348. = 4. 5te = zu st. vor.
= 350. = 5. 2te = entflieh'n st. entfliehen.

Durch ein Versehen kommen die Seitenzahlen 257 bis 264 doppelt vor, weshalb der geneigte Leser, da dies beim Aufsuchen nach dem Register leicht Verwirrung verursachen kann, recht sehr um Entschuldigung gebeten wird.

Gais, Weißbad
und
die Molkenkuren im Canton Appenzell,
von
Fr. K. v. Kronfels.

Mit vier Ansichten.

8. Constanz bei W. Wallis. 1826. Elegant gebunden.
Preis 1 Thlr. 15 gr. sächs. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

Seit den wenigen Monaten der Erscheinung dieses Buches finden sich in schweizerischen Zeitblättern, so wie im Litteraturblatte des Morgenblattes, bereits die vortheilhaftesten Rezensionen über dasselbe. Die letztere, im Morgenblatt, kennt das größere gebildete Publikum, daher es überflüssig erscheinen möchte, dieselbe hier zu wiederholen.

Hingegen die heimathlichen Stimmen können nur in sehr engem Kreise in Deutschland bekannt geworden seyn, und der Verleger erlaubt sich, solche als einen Reisepaß, zum Behuf dieser Anzeige, abdrucken zu lassen.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote sagt in seiner Nro. 21. vom 25. Mai 1826:

„Die freundliche Jahrszeit ist da, nach welcher sich alle „Gesunden, und noch mehr die Kranken sehnen, und wo „der Frühling mit seinen schönsten Farben und Blumen „die zahlreichen Heilquellen, Bäder, Gesundbrunnen und „Molken-Trinkstätten der Schweiz bekränzt. Am spätesten „werden gewöhnlich die Schottenkurorte besucht, wenn die „Heerden erst zu den gewürzreichern Pflanzen der höchsten „Alpen gelangen können. Dann sind besonders Gais und

„Weißbad im Appenzellerland von Einheimischen und „Fremden am meisten besucht, weil sie zu den berühmtesten „der östlichen Schweiz gehören.

„Gar erfreulich für die, welche nun nach Gais und „Weißbad gehen, ist, daß sie nun auch zur Belehrung und „Unterhaltung eine besondere Beschreibung dieser Kurörter, „mit den dasigen Preisen, Einrichtungen, Spaziergängen, „Umgebungen, Merkwürdigkeiten, mit Anweisungen über „Gebrauch und Nutzen der Gaisschotten-Kuren u. s. w. haben „können." u. s. f.

Der Erzähler vom 9. Juni 1826 nennt dieses Buch „eine anziehende, nicht oberflächliche, doch mehr gefällige „als tief und trocken studierte Schrift. — Wir empfehlen „sie den besuchenden Fremden als neues Bedürfniß, den „Ein- und Umwohnenden zum Wohlgefallen an sich selbst, „um dessen willen sie nicht Gefahr laufen, wie Narcissus „in Blumen verwandelt zu werden. Sie finden daran ein „wohl beschriebenes Panorama, dessen detaillirter Central-„punkt Gais ist, für alle Ausflüge von dem schauerlich-„romantischen Pfäffers, bis in die reizvollen Gefilde von „Constanz, und ein zweites, mit dem Centralpunkt Weiß-„bad für die Alpenreise, die gewiß keiner westlichen an „Herrlichkeit nachsteht, und wobei der kolossale Säntis, „dessen Spitze 7700 Fuß über das Weltmeer emporragt, „und der nahe Wanderer mit Ehrfurcht begrüßt, mit allen „seinen Zugängen getreu geschildert ist. — Den Eingang „der Schrift macht ein sinniger, medicinisch und diätetischer „Abschnitt von der Molke, ihrer Bereitung und Anwen-„dung, den interessanten Schluß die Alpenwirthschaft und „das Sennenleben. Diesem vorangehend findet man einen „historisch-statistischen Ueberblick des Cantons Appenzell."

Ausführlicher noch sprechen die schweizerischen Litteraturblätter, Nro. 19. Zürich 1826.

„Als Curgast besuchte der Verfasser von Freyburg im „Breisgau aus im verfloßnen Jahr den berühmten Molken-„ort Gais und da er, mit viel andern seiner Besucher

„mehr, eine belehrende Nachweisung über Verhältnisse
„wie des Ortes so des Molkengebrauchs vermißte, faßte er
„den Entschluß dem Bedürfnisse abzuhelfen und den Stoff
„für solche Ortsbeschreibung durch eigne Beobachtung,
„mündliche Erkundigung und Nachschlagen der zerstreuten
„Angaben in Druckschriften zu sammeln; größern Werth
„und den ziemenden Umfang eines kleinen Buches glaubte
„er vollends und mit Recht seiner Schrift durch Aufnahme
„von Beschreibungen auch der Umgebungen und der Ge-
„genden zu ertheilen, wohin Ausflüge vom Curorte her
„bequem und angenehm unternommen werden können.
„Die Wahl, die Ordnung und der Vortrag des gesammelten
„Stoffs sind zweckmäßig, gefällig und lobenswerth, und
„die Ausstattung durch den Verleger verdient gleichmäßiges
„Lob. Der Einband schon stellt Appenzell und Weisbad in
„niedlichen Bildern dar, den Flecken Gais gibt das grös-
„sere Titelkupfer und das romantische Wildkirchlein ward
„zur Titelvignette gewählt. Im ersten Abschnitt, die
„Molkenkur überschrieben, werden Herkunft, Bereitung,
„Eigenschaften und Anwendung der Molken überhaupt
„und der Ziegenmolken insonderheit, nebst dem ziemenden
„Curverhalten, gemeinverständlich, umsichtig und zweck-
„mäßig vorgetragen, wesentlich nach Angaben der Ab-
„handlungen zweyer Aerzte, des Hr. Doktor Heim in Gais
„und des jüngstverstorbenen Doktor Ernst in Winterthur.
„Der Begriff von Stärkung durch Curen und nach den
„Curen, wie er S. 26 gegeben wird, mögen Nichtärzte
„sich merken, und der tüchtige junge Arzt in Gais möge
„der Bitte um einsichtige und unbefangene Beobachtung
„der Heilkräfte der Molken, so wie um deren Bekannt-
„machung (S. 32) entsprechen. Die Ortsbeschreibung im
„2ten Abschnitt gibt auch eine kleine Geschichte der Mol-
„kenanstalt in Gais, die um die Mitte des abgeflossnen
„Jahrhunderts begann und um welche Zürich sich man-
„cherley Verdienst erwarb. Verschiedenes, das noch weiter-
„hin zu vervollkommnen ist, findet sich hier an rechter

„Stelle erinnert: die Schattengänge zumal für die Molken-
„trinker und eine Einrichtung für Bäder.

„Das Weisbad mit seinen Umgebungen füllt den dritten
„sehr anziehenden Abschnitt: die städtischen Curgäste von
„Gais fahren Sonntags dahin um ländliche Feste zu
„feyern, bey deren Gewimmel es an Contrasten jeglicher
„Art nicht fehlen kann; hier aber werden nur ihre Tänze
„und Gesänge, ihr Jauchzen und Jubeln sehr freundlich
„und reizend geschildert. Der historisch-statistische Ueber-
„blick des Cantons Appenzell im vierten und die Darstellung
„der Alpenwirthschaft wie des Sennenlebens der Appen-
„zeller Landleute im fünften Abschnitt sind gutentheils aus
„Schläpfers Alpenbeschreibungen und Steinmüllers Alpen-
„wirthschaftskunde geschöpft. Ein paar auffallende Miß-
„griffe bilden die angeblich schwimmende Insel im
„Wenigersee und die vorgebliche Seltenheit des Was-
„sers in den Alpen. Die Berichtigungen werden sich leicht
„geben, nicht minder die ziemenden Nachträge, und das
„nutzbare Büchlein wird beyde in einer zweyten Ausgabe,
„die ihm nicht allzulange entstehen mag, aufnehmen."

